Museum

der

neuesten und interessantesten

Reisebeschreibungen.

Für gebildete Leser.

Achter Band.

Ie ne fay rien
sans
Gayeté
(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin

Reise

nach

Brasilien

in den Jahren 1815 bis 1817.

Von

Maximilian

Prinzen zu Wied-Neuwied.

Zweyter Band.

Wien 1825.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

I.

Aufenthalt zu Morro d'Arara, zu Mucuri, Viçoza und Caravellas bis zur Abreise nach Belmonte.

Vom 5. Februar bis zum 23. July 1816.

Beschreibung des Aufenthalts zu Morro d'Arara — Jagdzüge. — Die Mundeos. — Aufenthalt zu Mucuri, zu Viçoza, zu Caravellas.

Um sich von der Lebensart, welche wir zu Morro d'Arara führten, einen Begriff zu machen, denke man sich eine Wildniß, in welcher eine Gesellschaft von Menschen einen einsamen Vorposten bildet, der zwar durch Überfluß an Wildbret, Fischen und trinkbarem Wasser von der Natur mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt, aber dabey durch die Entfernung von bewohnten Orten ganz auf sich beschränkt ist, und gegen die überall ihn umgebenden rohen Bewohner der Wälder beständig auf seiner Huth seyn muß.

Patachos und vielleicht auch Botocudos umstreiften uns täglich, um uns zu beobachten, daher war bey uns Alles bewaffnet; wir zählten 50 bis 60 streitbare Männer. Man hatte am Ufer der Lagoa bereits an der Wand des einen Berges das Gehölz niedergehauen, so daß es gleich einem wilden Verhaue durch einander gestürzt da lag. Täglich zogen am Morgen etwa 24 Indier, die zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar sind, zur Arbeit aus; ein Theil von ihnen war mit Äxten, ein anderer mit einem sichelartigen Instrumente (Fouçe), welches an einem Stocke befestiget ist, versehen; die ersten hieben die Stämme nieder, die letztern das Unterholz und das jüngere Gesträuche. Wenn ein Hauptstamm gefällt wurde, so zog dieser eine Menge anderer Bäume mit sich zur Erde, da alle diese Wälder durch die stärksten holzigen Çipos verschlungen und verbunden sind;

viele Stämme wurden durch andere abgebrochen; hier blieben alsdann colossale Pfeiler stehen; dornige Gewächse, besonders die mit Stacheln bedeckten Stämme der Aïri-Palme, lagen überall auf dem Boden umher, und machten diese Verhaue völlig undurchdringlich. Der Ouvidor hatte nahe bey der Lagoa einige Hütten erbauen lassen, deren Dächer mit Uricanna-Blättern gedeckt waren. Vier unserer Indier, die, wie die meisten ihrer Landsleute, sehr gute Jäger und noch bessere Fischer und Canoeführer waren, fuhren jeden Morgen auf den ganzen Tag hinaus, um zu fischen, zu jagen und unseren Mundeos oder Thierfallen nachzusehen, und immer brachten sie am Abend Wildbret und eine Menge Fische, besonders Piabanhas, Traïras, Pian, Robal und andere Arten, mit nach Hause. Sobald am Abend alle unsere Leute vereint waren, hatten wir einen offenen Angriff der Wilden nicht zu fürchten. Gegen einen nächtlichen Überfall, den sie nicht leicht in dunklen, aber desto lieber in mondhellen Nächten, wie wir sie jetzt hatten, wagen, schützte uns die Wachsamkeit unserer Hunde. Vorzüglich zeichnete sich unter ihnen ein großer Hund des Ouvidors aus, der die Menschen zu wittern schien, wenn sie jenseits der Lagoa in der andern Bergwand umher schlichen; er that in einem solchen Falle wie unsinnig, und bellte lange ununterbrochen fort nach der verdächtigen Gegend hin. Die Patachos mochten in ihren finstern Schlupfwinkeln diese Hunde nicht ohne Verwunderung und Mißbehagen betrachten, und unsere Jäger bedurften große Vorsicht, um sich denselben nicht unbehuthsam zu nähern. Oft hörte man diese Wilden die Stimme der Eulen (Curuja), der Capueira und anderer Thiere, und besonders der Abendvögel nachahmen; allein unsere in dieser Kunst eben so geübten Indier unterschieden immer sehr richtig die Nachahmung von der Natur. Unkundige würden vielleicht versucht haben, den rufenden Vogel zu beschleichen, wo alsdann die Pfeile der Tapuyas sie über ihren Irrthum belehrt haben würden. Wenn unsere Leute Abends im Mondscheine die Baduca tanzten, und die Viola (Guitarre) dazu spielten, wobey immer mit den Händen geklatscht wird, wiederhohlten die Wilden jenseits der Lagoa dieses Händeklatschen. Der Ouvidor, der sich überall viele Mühe gab, die Wilden zu gewinnen, versuchte auch hier oft, sie herbeyzuziehen, und rief ihnen zu: Schamanih (Kamerad)! oder Capitam Ney (großer Anführer)! u. s. w.; doch alle seine Versuche waren fruchtlos, ungeachtet unsere auf Kundschaft ausgeschickten Indier häufig an der Spur der Wilden erkannten, daß dieselben bey Nacht die Holzschläge umkreiset, und rings umher unsern Aufenthalt beobachtet hatten. Da wir selbst eines Abends glaubten, plötzlich angegriffen zu werden, indem sich

unsere Hunde ganz ungewöhnlich unruhig gebehrdeten, so waren wir stets auf unserer Huth, und zum Wasserhohlen, Brennholz sammeln, so wie zu jeder andern Verrichtung im Walde, wurden immer eine Anzahl Gewehre mitgegeben.

Unsere naturhistorischen Sammlungen bekamen zu Morro d'Arara durch unsere Mundeos einen reichen Zuwachs, besonders an Quadrupeden. Diese Thierfallen verstehen die Indier vorzüglich gut zu machen. Man wählt zu ihrer Ausstellung gern die Nähe eines Flußufers im Walde. Hier errichtet man aus grünen Reisern einen langen Zaun, der auf das Ufer rechtwinklig gestellt wird, und etwa 2½ bis 3 Fuß hoch seyn muß. Alle 15 bis 20 Schritt wird in diesem Flechtzaune eine schmale Öffnung gelassen, in welcher drey starke Stücke Holz vermittelst verschiedener kleiner Hölzer schräge in einem Winkel aufgestellt werden. Das kleine Wildbret sucht einen Durchgang, wenn es, seiner Gewohnheit gemäß, längs des Flußufers hin und her wechselt; es findet eine Öffnung unter den Schlagbäumen, und tritt auf die Stellung, welche ein kleiner von Reisig geflochtener Boden ist; die schweren Hölzer schnellen los, schlagen herab und tödten das Thier. Solcher Mundeos macht man dreyßig, vierzig und mehrere in Einer Linie, und in ihnen fängt man täglich Wildbret. Oft, und besonders nach dunklen Nächten, fanden wir fünf bis sechs und mehrere Stücke auf einmahl. Es ist indessen nöthig, täglich ein bis zwey Mahl die Fallen zu untersuchen, da in der großen Hitze die Fäulniß und die Fliegen das gefangene Wildbret leicht verderben. Der Ouvidor hatte bey Morro d'Arara an zwey verschiedenen Orten solche Mundeos anlegen lassen; sie waren unsere vorzüglichste Nahrungsquelle; denn wenn man gleich hauptsächlich sich von Fischen nährte, so zogen wir Europäer dieser Nahrung doch immer frisches Fleisch vor. Der Paca (Coelogenys Paca), das Aguti (Dasyprocta Agui), die Macuca (Tinamus brasiliensis), und das gemeine Tatù (Tatou noir, *Azara*), dessen Fleisch weiß, zart und schmackhaft ist, waren uns für unsere Küche vorzüglich erwünscht. Eines Tages, als wir ausgefahren waren, um die Fallen zu untersuchen, befanden wir uns auf der Lagoa, als ein Indier, der mein Canoe dirigirte, uns plötzlich auf einen Anta aufmerksam machte, der in dem See schwamm und das Ufer zu erreichen suchte. Wir schossen aus einiger Entfernung; allein die Schüsse versagten, bis endlich das unförmliche Thier leicht verwundet wurde, indem durch sein dickes Fell die Schrote nicht bedeutend eindringen konnten. Wir stiegen nun an's Land und verfolgten die blutige Spur, vergaßen sie aber bald ganz über eine große Gefahr, in welche hier mein Indier gerieth. Er kam

einer 5 Fuß langen Jararacca *), welche im dürren Laube verborgen lag, zu nahe; diese richtete sich auf, zeigte ihre furchtbaren Waffen, und war im Begriffe nach ihm zu beißen, als ich sie durch einen glücklichen Schuß tödtete und den erschrockenen Jäger errettete. Die Indier und selbst die Portugiesischen Jäger gehen beständig mit bloßen Füßen auf die Jagd; Schuhe und Strümpfe sind hier für den Landmann eine seltene, theure Sache, deren man sich bloß an Festtagen bedient. Sie sind eben dadurch dem Biße der Schlangen, die oft im dürren Laube verborgen liegen, weit mehr ausgesetzt; dennoch trifft sich ein solcher Fall seltener, als man denken sollte. Übertrieben groß ist indessen in diesen Gegenden der Abscheu und die Furcht vor den Schlangen; es herrschen unter dem gemeinen Volke mannigfaltige, zum Theile lächerliche Vorurtheile über ihre Natur; so, glaubt man zum Beyspiel, daß es Schlangen mit zwey Köpfen gebe, daß andere vom Lichte oder Feuer angezogen würden, und daß die schädlichen Arten dieser Thiere ihr Gift von sich speyen, wenn sie trinken wollen. Einige Tage hernach erhielt ich eine andere, unschädliche, aber ganz vorzüglich schöne Schlange **), auf deren Haut zinnoberrothe, schwarze und grünliche Ringe mit einander abwechseln, die in ihrer Zeichnung einige Ähnlichkeit mit der Korallenschlange (Caraës) hat, dennoch aber von

---

*) Die Jararacca, von der in unseren neueren Reisebeschreibungen gesprochen wird, ist in den Systemen unter dem Nahmen der Vipera atrox aufgeführt; sie unterscheidet sich aber von den Vipern durch die Backenöffnung, welche bey allen Südamerikanischen Giftschlangen, die ich zu untersuchen Gelegenheit fand, gefunden wird. In dem dritten Jahrgange des Magazins der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Seite 85, findet man von H. H. Tilesius eine Notiz über die Jararacca, wenn übrigens diese Benennung zu Sta. Katharina gleich bedeutend mit der am festen Lande ist. Der Jararaccussú ist bloß ein sehr altes großes Thier dieser Art, welches natürlich in der Farbe etwas von jüngern Individuen abweicht.

**) Coluber formosus, eine noch unbeschriebene Art; 32 Zoll 5 Linien lang, wovon der Schwanz 7 Zoll wegnimmt; 202 bis 203 Bauchschilde und 65 bis 66 Paar Schwanzschuppen; Kopf lebhaft orangenfarben; Iris zinnoberroth; im Munde befinden sich 76 Zähne; vordere Hälfte des Körpers mit schwarzen und blaßgelbgrünen Querbinden abwechselnd; hintere Hälfte desselben mit schwarzen und breiten hochzinnoberrothen Binden abwechselnd. Ein unvergleichlich schönes Thier.

derselben sehr verschieden ist. Die Jagd gewährte uns in diesen einsamen Wildnissen die angenehmste und nützlichste, ja die einzige Beschäftigung, und obgleich die Unsicherheit der Wälder uns zu manchen Beschränkungen nöthigte, und es uns zum Gesetze machte, nicht anders als in hinlänglich zahlreicher Gesellschaft auszugehen, so war sie doch immer sehr ergiebig. So oft wir am Morgen vor unsere Hütten traten, hörten wir nahe bey uns die laut trommelnde Stimme des Barbado (Mycetes) und den röchelnden Laut des Gigó *), eines andern noch unbeschriebenen Affen. In dieses laut durch die Wälder tönende Concert stimmten Araras ein, die paarweise oder zu dreyen und fünfen lautschreyend über unsere Hütten hinzogen; eben so umschwärmten uns Schaaren von Papageyen, von Schaüa's, Maitacas, Jurú's (Psittacus pulverulentus, *Linn.*), Curicas und viele ähnliche Arten.

Bey den Hütten waren unsere Leute noch mit der Vollendung der Dächer beschäftiget. Die beyden größern Gebäude, worin ich in Gesellschaft des Ouvidors, der beyden See-Capitäne und des Deutschen Mühlenmeisters Kramer wohnte, wurden mit Lehmwänden versehen und die Dächer vollendet. Zu den letztern benutzt man hier die Blätter der Uricanna, eines Palmengewächses, welches ein dünnes biegsames Stämmchen bildet. Auf schlanken Zweigen (Petiolis) wachsen die schönen großen gefiederten Blätter (Folia abrupte pinnata); von diesen faßt man mehrere in ein Bündel zusammen; dann werden die Petioli derselben, welche sehr lang sind, um eine Latte von Cocosholz umgebogen, und unter derselben mit einer Çipo verdadeira (Bauhinia) zusammen gebunden, welche die erforderliche Länge hat, um ein Gebund mit dem andern zu verbinden. Die Latten mit den damit verbundenen Blättern werden dergestalt über einander befestiget, daß sie sich auf zwey Drittheile ihrer Breite decken. Die obere scharfe Kante oder die Firste des Daches wird alsdann mit andern Blättern, besonders den langen Cocoswedeln, bedeckt, um dasselbe völlig wasserdicht zu verschließen. Ein solches Dach, welches man hier vollkommen gut zu machen versteht, ist leicht und sicher; es muß indessen dafür gesorgt werden, daß zuweilen Rauch darin umherziehe, weil sonst die In-

*) Callithrix melanochir; 35 Zoll 10 Linien lang, wovon der Schwanz 21 Zoll 10 Linien wegnimmt. Haar lang, dicht und sanft; Gesicht und vier Hände schwarz, Haar schwärzlich und weißlich melirt, es erscheint daher aschgrau; Rücken röthlich-kastanienbraun; der Schwanz ist weißlich, oft beynahe weiß, auch zuweilen gelblich gefärbt.

secten schon im ersten Jahre die trockenen Blätter zernagen würden. Man erbaute jetzt auch eine geräumige Hütte zu einer Werkstätte für den Schmid; denn wegen der Härte der Holzarten, die umgehauen und bearbeitet werden mußten, war sehr oft an den Werkzeugen etwas auszubessern. Der Schmid, den man hier angestellt hatte, war ein Bewohner der Gegend von Alcobaça, den der Ouvidor zur Strafe wegen eines Vergehens bey Nacht aus seinem Hause hatte hohlen und hierher führen lassen, um hier zu arbeiten. Während man noch an den Wohnungen baute, reinigten die Holzhauer die Stelle, wo man das Holzsägewerk hinzusetzen gesonnen war. Der Ouvidor reisete auf einige Zeit mit vielen Leuten nach Caravellas, wodurch unsere Gesellschaft sehr vermindert wurde; allein wir erhielten bald wieder großen Zuwachs. Capitam Bento Lourenzo hatte die neue Straße mit seinen Mineiros so weit fortgesetzt, daß er unserer einsamen Wildniß bereits nahe war. Die Picadores (Leute, welche der Truppe voranziehen, und die Richtung, welche die Holzhauer zu nehmen haben, an den Bäumen bemerken) kamen einen Tag früher, und zeigten uns die Ankunft ihrer Truppe an. Am folgenden Abende erschien der Capitam mit 80 bis 90 Mann, und nahm bey uns Quartier. Jetzt befanden sich eine Menge von Menschen auf dem kleinen Raume zusammen gedrängt; bis spät in die Nacht erschallte die Viola, der Gesang und der Lärm der Baduca, und große Feuer erleuchteten rund umher die Verhaue und den finstern Wald; von ihrem Scheine geröthet glänzte weit hin die Lagoa. Die Entfernung der Straße von Mucuri bis hierher beträgt etwa 7 bis 8 Legoas. Die Mineiros hatten unweit Morro d'Arara eine andere große fischreiche Lagoa angetroffen, worin sich viele Jacaré's aufhalten; diese mußten sie umgehen, und dort Sümpfe passieren, wodurch denn, wie durch ähnliche Hindernisse, ihre Arbeit sehr verzögert worden war. Die verschiedenen Menschen-Raçen, welche der Capitam in seiner Truppe verband, machten den Anblick unsers Lagers sehr originell und mahlerisch; außer uns Deutschen und Portugiesen, befanden sich in unserer Mannschaft Neger, Creolen, Mulatten, Mamelucken, Küsten-Indier, ein Botocude, ein Malali, einige Macouis, Capuchos oder Cavosch-Indier; alle Soldaten aus Minas Geraës.

Der Capitam mit seinen Leuten verweilte noch einige Tage zu Morro d'Arara, um das Eisengeräthe und die Flintenschlösser durch unsern Schmid ausbessern zu lassen. Er ließ indessen seine Leute alle Tage arbeiten; sie führten die Straße bey unsern Holzschlägen über den Bergrücken hinweg, und bahnten eine Picade von unserer Hauptderobade (Holzschlag) an, bis in die neue Straße,

einen Pfad, welchen wir später zur Jagd benutzten. Am 22. Februar verließ die Truppe des Capitams unsere Wohnungen, um von nun an weiter durch die Wälder hindurch zu arbeiten. Einige von uns begleiteten sie eine Strecke weit auf der neuen Straße in die Wälder. Hier war es, wo wir unter alten Urwald-Stämmen ausruhten, und von den Mineiros durch kühlendes Getränk erfrischt wurden; eine Scene, wovon die 6. Platte (in der Quart-Ausgabe) eine anschauliche Idee gibt. Wir ruheten sämmtlich im Kreise, während der Capitam Bento Lourenzo, welcher an seinem großen grauen Filzhute leicht zu erkennen ist, das Getränk, Jacuba genannt, in einer Cuia bereitet. An den Stämmen stehen die Gewehre angelehnt, deren Schlösser zum Theil mit Pattioba-Blättern gegen die Nässe verwahrt sind. Indier hauen noch Bäume nieder, während sie von Indischen Soldaten bewacht werden, welche auf die in Pattioba-Blätter eingewickelten Mundvorräthe (Mukäcke oder eingewickeltes Mandiocca-Mehl) gelagert sind. Ein Neger hat einen Affen erlegt, den er vorzeigt, und die Mineiros und Indischen Soldaten versammeln sich allmählich. — Der Capitam selbst kehrte mit uns noch ein Mahl nach den Wohnungen zurück, und reisete dann erst am folgenden Tage seinen Leuten nach. Wir wünschten ihm Glück für sein mühsames Unternehmen, das jetzt, da er bey der nahe bevorstehenden so leicht Krankheiten erzeugenden Regenzeit, sich zu einer langwierigen Arbeit tief in die Wälder wagen mußte, mit sehr vielen Gefahren verbunden war. Morro d'Arara schien jetzt völlig verödet; wenn am Abende alle unsere Leute von der Arbeit nach Hause zurückgekehrt waren, so zählten wir nicht mehr als 29 Personen.

Unsere Jagd litt dabey nicht; denn man hatte noch neue Mundeos angelegt, welche sehr ergiebig waren. Eine Liste von den in dieser Zeit von fünf Wochen, theils geschossenen, theils in den Mundeos gefangenen Thieren, wird hier nicht am unrechten Orte stehen, da sie eine Idee von der Menge des Wildbrets in diesen Urwäldern gibt:

Antas,	Tapirus americanus	3
Rehe	Guazupita, *Azara*	1
	Guazupita	2
Wilde Schweine,	Dicotyles lacyatus, *Cuv.*	11
Affen.	Barbados (Mycetes)	9
	Micos, eine unbeschriebene Affenart *)	14
	Gigós	10

*) Ich habe diesen Affen Cebus robustus benannt; Herr Dr. Kuhl hat davon in seinen Beyträgen zur Zoologie Seite 35 eine vorläufige Nachricht gegeben.

Cuatiš, Nasua 10
Tamanduáš, Myrmecophaga 2
Lontráš, Lutra brasiliensis 2
Jraraš, Mustela 4
Mbaracayáš, Felis pardalis 4
Gatos pintados, Felis tigrina *) 3
Gatos muriscos, Felis Yaguarundi 2
Tatúš, Dasypus 30
Pacaš, Coelogenys Paca 19
Cutiaš, Dasyprocta Aguti 46

Eßbare Vögel.

Mutum, Crax Alector, *Linn.* 8
Jacutingaš, Penelope leucoptera 5
Jacupembaš, Penelope Marail, *Linn.* 2
Macucaš, Magoua, *Buffon* 5
Chororâo, Tinamus variegatus, *Lath.* 6
Patoš, Anas moschata, *Linn.* 4

Im Ganzen 181 Quadrupeden und 30 größere eßbare Vögel.

Mit den erlegten Affen fielen auch viele Junge in unsere Hände; es glückte uns indessen nicht, diese kleinen zärtlichen Thiere lange am Leben zu erhalten, wahrscheinlich weil es uns an zweckmäßiger Nahrung für dieselben fehlte. Außer dem Vorrathe, den die Jagd unserer Küche verschaffte, lieferte sie mir auch Stoff für naturhistorische Forschungen, und so verging mir die Zeit auch in dieser Einsamkeit schnell. Unter den hier in den Wäldern vorgefundenen Thieren nenne ich nur einige bis jetzt noch unbeschriebene Arten, unter andern den purpurfarbigen Seidenschwanz **), die Sabiasicca, einen Papagey mit merkwürdig abwechselnder Stimme ***), die Mairaca mit rothem

---

*) Diese Katze bildet eine noch unbeschriebene Gattung, welche ich Felis macroura nenne; ich habe eine vorläufige Nachricht davon in Herrn Dr. Schintz Übersetzung von Cuvier's Regne Animal mitgetheilt.

**) Ampelis atro-purpurea; 7 Zoll 9 Linien lang; Gefieder bey dem alten Vogel schwärzlich-purpurfarbig, am Scheitel etwas in's lebhaft Rothe übergehend; Schwungfedern weiß. Der junge Vogel ist aschgrau mit weißen Schwungfedern.

***) Psittacus cyanogaster; Gefieder schön dunkelgrün; am Bauche ein himmelblauer Fleck; Schnabel weiß; Schwanz etwas verlängert; diese Art wird wegen ihrer Stimme gern in Zimmern gehalten.

Kopfe *) u. s. w. Aus der Classe der Insecten erhielten wir häufig den Cerambix longimanus, und aus der der Reptilien die Waldschildkröte Jabuti (Testudo tabulata) u. s. w. Nach einer Abwesenheit von etwa drey Wochen kehrte der Ouvidor mit einigen Canoen und vielen Leuten zurück. Er brachte uns die traurige Nachricht mit, daß die Wilden etwa eine Legoa weit von Villa do Port' Allegre, auf der neuen Minas-Straße des Capitams Bento Lourenzo, am 28. Februar, fünf Menschen, Weiber und Kinder, ermordet hatten; einige andere Personen, welche beym Anblicke des großen geschlossenen Kreises der Tapuyas sich schnell in das Dickicht geworfen hatten, waren so glücklich gewesen, zu entkommen. Ein Mann aus Mucuri, der in jener Gegend seine Pflanzungen im Walde bearbeitete, hatte das klägliche Rufen der Unglücklichen gehört; er und sein erwachsener Sohn hatten schnell ihre Gewehre ergriffen, und waren den Jammernden zu Hülfe geeilt; ehe sie aber den Schauplatz der Gräuelthat erreichten, hatte der Vater sein Gewehr abgeschossen, worauf die Wilden sogleich entflohen waren. Sie fanden die Ermordeten ohne Lebenszeichen, von mehreren Pfeilschüssen durchbohrt, und mit vielen kleinen Wunden von Pfeilstichen bedeckt, in ihrem Blute; ein Kind allein, welches sich sogleich hinter einen Strauch verborgen hatte, war unbemerkt geblieben; durch dieses erfuhr man die näheren Umstände des traurigen Ereignisses. Da die Wilden nach dieser That sich nicht zurück zogen, sondern nach wie vor in der Nähe der Pflanzungen von Mucuri herumschwärmten, so wurden diese von ihren Besitzern verlassen, welche sich Alle in die Villa begaben. Der Ouvidor hatte sogleich den Befehl gegeben, eine Entrade zu machen, und dazu bewaffnete Leute von S. Matthaeus, Villa-Verde, Porto-Seguro und andern Orten sich versammeln lassen, worauf er selbst nach Morra d'Arara zurück kehrte.

Hier begab er sich mit 10 bis 15 Personen nach der neuen Minas-Straße, und lag daselbst zwey Tage im Walde, um einen Wasserlauf für das Holzsägewerk des Ministers zu nivelliren. Die beyden Marine-Officiere, die mit ihm gekommen waren, schifften, um den Lauf des Flusses aufzunehmen, denselben zwey Tagreisen weit aufwärts bis zur Cachoeira (Wasserfall); sie fanden daselbst den Capitam Bento Lourenzo, der mit seiner Arbeit bis in

*) Psittacus mitratus; kurzgeschwänzt, 7 Zoll 8 Linien lang; schön lebhaft grün, mit dunkelblauen Schwungfedern und einem scharlachrothen Oberkopfe bis in's Genicke und zu den Augen herab.

jene Gegend vorgerückt war. Der Ouvidor verließ Morro d'Arara am 9., und kehrte nach der Villa zurück; er nahm uns nun auch hier die nöthigsten Leute und Waffen mit fort, um sie gegen die Wilden zu gebrauchen; die Entrade bewirkte indessen nichts; denn man traf die klugen vorsichtigen Tapuyas gar nicht an. Ich war jetzt wieder allein mit dem Feitor der Fazenda, meinen beyden Deutschen Leuten, fünf Negern und sechs bis sieben Indiern, welche die Arbeit langsam fortsetzen sollten. Da unsere Mundeos bey dem eingetretenen hellen Mondlichte nicht viel fingen, so beschloß man noch neue anzulegen; dieß geschah oben auf dem Berge jenseits der neuen Straße. Man verfertigte dreyßig Schlagfallen und drey Fallgruben (Fojos). Ungeachtet hier die Patachos uns manchen Schaden zufügten, indem sie einige Mahl die gefangenen Thiere raubten, und den Deckel einer Fallgrube einstießen, so fingen wir doch noch immer einiges Wildbret, bis die Gegend durch Holzhauer beunruhiget wurde, welche von der Villa herauf kamen, um Canoe's zu machen; sie fällten Stämme von Oiticica *), Jiquitiba und Çedro, nächst dem Sergeira die besten zu Canoen.

Jetzt kam der Monath März, und mit ihm der Anfang der kalten Jahreszeit, die hier durch vielen Regen sich ankündiget. Häufig hatten wir am Morgen große Hitze, und gegen Mittag heftige Gewitter, die dann oft einen bis zwey Tage anhielten und wahre Regenströme zur Erde sendeten. Bey solchem Wetter war unser einsamer Aufenthalt in dem kleinen finstern Waldthale sehr traurig; Dünste stiegen wie dicke Wolken aus den feuchten Urwäldern auf, und umhüllten uns so, daß man kaum das nahe gegenüber liegende Dickicht erkennen konnte. Diese abwechselnde und feuchte Witterung erzeugte viele Krankheiten; Fieber und Kopfschmerzen waren häufig, und selbst die eingebornen Indier blieben davon nicht frey; so daß man mehrere derselben nach der Villa hinab schicken mußte. Wir Ausländer litten besonders; es fehlte uns dabey an den nöthigen Arzeneymitteln, besonders an der Chinarinde, einem für fremde Reisende in diesen Himmelsstrichen ganz unentbehrlichen Bedürfnisse. Auch in der Truppe des Capitams Bento Lourenzo hatte das Fieber im höchsten Grade überhand genommen, und er selbst befand sich äußerst krank und entkräftet. Bey dem Lager auf dem feuchten Waldboden, bey dem Mangel an starken Getränken, bey der Beschränkung auf bloßes Wasser, und dem völligen Mangel an zweckmäßigen Heil-

*) Diesen Baum hat Arruda unter dem Nahmen Pleragina umbrosissima beschrieben. (Siehe den Appendix zu Koster's travels.)

mitteln, wurden viele seiner Leute so schwach, daß er sich ebenfalls genöthiget sah, sie nach der Villa zu schicken. Er für seine Person begab sich nach Morro d'Arara, wo wir ihn einige Zeit pflegten und dann etwas hergestellt wieder entließen. Ich griff, da das Fieber auch bey mir nicht weichen wollte, zu der Chinarinde *), welche ich als hier am Mucuri einheimisch kennen gelernt hatte. Die mir

*) Diese Chinarinde besteht aus Stücken, welche 4 bis 6 Zoll lang, 1 1/2 bis 2 Zoll breit und 1/2 Zoll (oft etwas mehr, oft weniger) dick sind. Die meisten Stücke sind der Länge nach stark gebogen, so daß die inwendige Seite in die Höhe steht und eine Rinne von 1/2 bis 1 Zoll Breite und 1/6 bis 1/4 Zoll Tiefe bildet. Die Farbe der äußern Seite ist dunkel-braunroth mit hellröthlichen Flecken vermischt; die innere Seite ist viel heller von Farbe und hat ein holziges Ansehen. Die äußere Seite ist runzlich, der Länge nach geadert und gefurcht, auch fast wie die Angustura hin und wieder mit Querrissen versehen. Auch bemerkt man auf dieser Seite Erhabenheiten von grauer und hellrother Farbe, welche das Ansehen haben, als ob es überbleibsel einer dagewesenen Oberhaut wären; wahrscheinlich ist es eine auf der Rinde wachsende Flechte. Im Bruche ist sie springend und etwas glänzend, und zeigt gar keine Spur von Holz oder Faser. Die ganze Rinde scheint im Bruche nur aus einer einzigen Substanz zu bestehen, welche nach außen zu dunkelroth-glänzend und sehr harzig, nach innen zu blaßroth, matter und wenig harzig sich zeigt. Sie ist schwerer als Wasser. Der Geschmack ist anhaltend bitter, unangenehm adstringirender als der der rothen China. — Das Pulver gleicht dem der rub. tinct., nur spielt das der China in's Violette, und jenes der rub. tinct. ist braun; mit dem der rothen China ist es nicht zu vergleichen. — Ein Decoct dieser China ist dunkelrothbraun; gemischt mit einem Galläpfel-Infusum entsteht ein grauröthlich-bräunlicher Niederschlag, und eben so stark wie der der übrigen Chinasorten; mit salzsaurem Zinne wurde der stärkste und trübste Niederschlag braunviolett-röthlich; mit einem Eichenrinden-Decoct gab es keinen Niederschlag, sondern nur eine Vereinigung beyder; mit essigsaurem Bley wurde der Niederschlag schmutzig-hellbraun ins röthliche ziehend; Brechweinstein gab einen geringen leberfarbigen, so wie schwefelsaures Eisen einen blau-schwarzgraulichen, und schwefelsaures Kupfer einen grau-braunröthlichen Niederschlag. — Über den innern Gebrauch dieser China können keine genügenden Resultate abgegeben werden, da ich dem Herrn Dr. Bernstein, welcher vorstehende Beschreibung unternahm, nicht die dazu nöthige Quantität mitgebracht hatte. Die Anwendung derselben scheint bey Magenschwäche größere Kräfte zu versprechen, als die übrigen Chinarinden; gegen Wechselfieber konnte er sie nicht anwenden. Hierüber siehe auch von Eschwege's Journal von Brasilien. Heft II. Seite 36.

von dieser Rinde, womit sich der Capitam selbst hergestellt hatte, mitgetheilten Stücke waren sehr dick abgeschält und noch frisch, also nicht geeignet, pulverisirt zu werden. Wir schnitten sie in kleine Stückchen, kochten sie sehr stark, und tranken diesen Aufguß. Den das Clima gewohnten Portugiesen half dieses Mittel; allein wir Deutsche verspürten davon nur einen Aufschub des Fieberanfalles, der nachher desto heftiger wieder eintrat. Da in diesem kläglichen Zustande der Mangel einer passenden Nahrung uns immer fühlbarer wurde, und ich einsah, daß ich bey dem Genusse von schwarzen Bohnen und fettem oder gesalzenem Fleische, worauf wir jetzt beschränkt waren, meine Gesundheit nicht wieder erlangen würde, so entschloß ich mich nach der Villa hinab zu reisen, und führte diesen Entschluß am 10. März aus. Die heftigen Winde, die in dieser Jahreszeit an der Seeküste wehen, sind für die Gesundheit viel zuträglicher, als die feuchte, dicke, warme Luft in den Wäldern. Unsere Reise, den Mucuri hinab, war sehr angenehm, da es während derselben nicht regnete. In der Villa fehlte es ebenfalls an Lebensmitteln, da überhaupt hier viel Armuth herrscht; man hatte nichts als Mandiocca-Mehl, Bohnen und zuweilen etwas Fische; uns Kranken glückte es indessen, durch den Ankauf von Hühnern eine angemessene Nahrung zu erhalten. Da die Brasilianische China uns nicht herzustellen schien, so sendete ich einen Bothen nach Villa de S. Matthaeus, der mir etwas echte China von Pern zurückbrachte. Diese bewirkte zwar bald unsere Genesung; allein es dauerte noch viele Wochen, bis wir uns völlig von der Entkräftung erhohlt hatten.

In den ersten Tagen des Monathes May erschien Herr Freyreiß mit dem Reste unserer Truppe am Mucuri. Zu Linhares am Rio Doçe hatte er einen kurzen Aufenthalt gemacht; jedoch die Lage der daselbst befindlichen Ansiedelungen schon nicht mehr so gesunden, als wie wir sie zur Zeit unserer gemeinschaftlichen Anwesenheit daselbst gesehen. Wilder und kühner als je hatten die Botocudos sich dort von neuem in Masse gezeigt. Auf dem südlichen Flußufer, unweit des Quartels d'Aguiar bey der Lagoa dos Indios hatten sie drey Soldaten ermordet, und wie man behauptete, aufgefressen. Man hatte von Linhares aus mit allen Leuten, die man auftreiben konnte — es waren deren etwa 38 — eine Entrade gegen sie gemacht, war aber auf eine solche Menge von Wilden gestoßen, daß man es für klüger hielt, sich zurückzuziehen. Auf dem einen der Tocayas *) allein fand man an 40 schußfertige Bogen.

*) Tocayas sind Plätze, welche sich die Wilden im dicken Walde zubereiten, um ihre Feinde daselbst im Hinterhalte zu erwarten. Sie pflegen gewöhnlich mehrere an verschiedenen Orten anzulegen; hierüber weiter unten mehr.

Dieser Ausgang der Sache hatte panischen Schrecken in Linhares verbreitet, und es liefen, nach Herrn Freyreiß Versicherung, die Einwohner zu vieren und achten davon, um nicht von jenen grausamen Wilden gefressen zu werden. Die Fazenda des Herrn Tenente Calmon war in einer sehr beunruhigenden und gefährlichen Lage. Der Guarda Mor, den man zu Linhares gefangen hielt, war nach S. Matthaeus entwischt; der Commandant des Quartels von Porto de Souza war mit sechs Soldaten desertirt u. s. w., so daß diese Ansiedelung in einer der fruchtbarsten Gegenden wohl ihrem Ende nahe seyn wird, wenn die Regierung indessen nicht zweckmäßigere Maßregeln ergriffen hat.

Nachdem ich mit Herrn Freyreiß noch einige Wochen in Mucuri zugebracht hatte, die völlige Wiederherstellung der Kranken abzuwarten, reiseten wir nach Villa Viçoza, nahmen dort unsere Wohnung im Hause der Camara, und durchstreiften von da aus die umliegende Gegend.

Villa Viçoza ist ein kleiner Flecken, der zwischen Cocos-Bäumen sehr angenehm liegt, und mit Farinha Handel treibt, welche längs der Küste hin versendet wird. Die Ausfuhr in letztvergangenem Jahre soll etwa 9000 Alkeren betragen haben, an Werth ungefähr 9000 Cruzados. Mehrere Einwohner besitzen kleine Lanchas, in welchen die Producte der Pflanzungen längs der Küste zur See versendet werden. Hier wohnt ein Deutscher Schiffs-Zimmermann, der durch den Schiffbruch eines Englischen Fahrzeuges hierher kam, und jetzt hier sein Gewerbe treibt; er fand sich sogleich ein, uns zu besuchen; aber seine Muttersprache redete er nur noch sehr gebrochen; hier im Lande wurde er für einen Engländer gehalten. Die Eigenthümer der Lanchas sind hier die reichsten und angesehensten Bürger; unter ihnen zeichnet sich Herr Bernardo Da Motta durch seine wohlthätigen Gesinnungen und seinen redlichen Charakter aus. Er benutzt die Kenntniß von mehreren Krankheiten des Landes, und eine bedeutende Erfahrung, die er sich nach und nach erworben hat, um durch seinen Rath und die Mittheilung erprobter Heilmittel, seinen leidenden Landsleuten nützlich zu werden. In dem heißen Clima Brasiliens sind die Einwohner zahlreichen Übeln und vorzüglich mannigfaltigen Hautkrankheiten und hartnäckigen Fiebern ausgesetzt, die bey zweckmäßiger Behandlung durch geschickte Ärzte oder Chirurgen zwar selten gefährlich werden, an denen aber dennoch hier aus Mangel an zweckmäßiger Hülfe oder durch verkehrte Behandlung viele Menschen sterben. Herr Da Motta suchte in Viçoza diesem Übel so viel als möglich abzuhelfen, und ob er gleich keine gründlichen medicinischen Kenntnisse besitzt, so hat ihn seine

Erfahrung doch manche treffliche Behandlungsart kennen gelehrt, und bey der Bescheidenheit, mit welcher er alles Nützliche und Gute, das ihm von Andern mitgetheilt wird, prüft und anerkennt, erweitern sich seine Kenntnisse und seine nützliche Wirksamkeit immer mehr. Die größte Wohlthat, welche der König seinen Unterthanen in Brasilien erzeigen könnte, würde die Anstellung tüchtiger Ärzte und Chirurgen in den verschiedenen Theilen des Landes, und die Einrichtung guter öffentlicher Landschulen seyn, um die rohe Unwissenheit und den blinden Aberglauben, die so viel Elend und Verderben stiften und verbreiten, unter dem gemeinen Volke allmählich zu entfernen. An solchen Lehranstalten fehlt es gänzlich. Anmaßende Geistliche, denen es an Kraft und Willen fehlt, an der Belehrung und Bildung des Volkes zu arbeiten, tragen vielmehr noch thätig zur Unterdrückung der gesunden Vernunft und des eigenen Nachdenkens bey, und erschweren jede Verbreitung einer vernünftigen Aufklärung. Bey seiner Rohheit besitzt der gemeine Mann dennoch einen hohen Grad von Dünkel und Stolz, verbunden mit einer völligen Unkunde des Zustandes der übrigen Welt, welcher wohl großen Theils dem verderblichen Systeme einer gänzlichen Sperre zugeschrieben werden muß, das Portugal in Hinsicht auf Brasilien vormahls beobachtete. Der Fremde wird hier als ein Wunder oder ein Halbmensch betrachtet. Höchst erfreulich sind beym Anblick dieser Finsterniß die Hoffnungen, zu welchen die jetzige aufgeklärte Regierung berechtiget.

Der Fluß Pernipe, welcher mäßig breit ist, bildet, bevor er in die See fällt, ein Paar Ausflüsse, von welchen die Barra Velha unter dem 18. Grad liegen soll; er ist nicht weit aufwärts bewohnt, und man hat dort gegen die Tapuyas das Quartel Caparica angelegt. Vor seiner Mündung befinden sich Sandbänke, welche die Schifffahrt unsicher machen. Während unserer Anwesenheit hierselbst scheiterte an ihnen eine mit Farinha geladene Lancha, wobey vier Menschen das Leben verloren. Die berühmten Fels-Inseln, welche unter dem Nahmen der Abrolhos ein Schrecken der Seefahrer sind, liegen etwa in der Höhe zwischen Caravellas und Viçoza nur einige Meilen von der Küste entfernt; Fischer segeln mit ihren Canoen dahin, bleiben mehrere Tage und Wochen daselbst, und fangen viele Fische und Seeschildkröten. Diese Inseln sind mit niedern Gebüschen bewachsen, in denen eine Menge von Seevögeln, besonders die Grapirás (Halicus forficatus), nisten.

Die Gegend um Viçoza hat an einander hängende vortreffliche Waldungen, die jetzt zum Theile durch den häufig fallenden Regen unter Wasser gesetzt waren. Herrliche Baumarten verbreiten darin einen erfrischenden Schatten; besonders fanden wir hier viele Cocos-

palmen, deren von den Bewohnern gekannte Arten man aus nachstehendem Verzeichnisse ersehen kann. In der Gegend am Mucuri und Peruipe kennt man nachfolgende Arten von Palmen, welche sämmtlich den äußeren Habitus des Genus Cocos haben, von denen sich indessen nicht mit Gewißheit behaupten läßt, daß sie wirklich alle zu demselben zu rechnen sind, da wir nicht bey allen Gelegenheit hatten, ihre Blüthe zu untersuchen. Botaniker werden uns durch genaue Beobachtung auch über diesen Gegenstand bald mehr Gewißheit verschaffen.

A. Stachellose Arten von Palmen.

1) Cocos da Bahia (Cocos nucifera, *Linn.*), wächst nicht wild, sondern angepflanzt vom Mucuri nordwärts, also vom 18. Grad bis Bahia und Pernambuco hin, sehr häufig an der Küste; südlich sehr selten. Sie ist in der Jugend durch einen unten an der Erde verdickten Stamm kenntlich.

2) Cocos de Imburi; mit unten silberweißen, oben glänzend grünen, schmalen Blättchen von mäßiger Länge; bildet eine Rispe von sehr kleinen harten Nüssen, die nur von den Wilden gegessen werden.

3) Cocos de Pindoba *); treibt keinen Schaft, sondern bloß schöne lange Blätter aus der Erde; dicht am Boden entsteht alsdann eine Traube oder Rispe von eßbaren Nüssen.

4) Cocos de Pati; macht einen hohen dicken Stamm, sehr viele starke, breite, colossale Frondes, und hat ein prachtvolles Ansehen; Fruchtähre sehr groß, aus vielen kleinen harten Nüssen bestehend.

5) Cocos Ndaiá-assú; mit hohem, starkem Stamme, schönen, breiten, dicht gefiederten Blättern und stark holziger Rachis; die Pinnulae (Seitenblätter) sind sehr glatt, plan und ganz randig, zugespitzt, oben glänzend dunkelgrün, und unten glänzend hellgrün. Sie macht eine große Fruchtrispe mit vielen etwa 5 Zoll langen eßbaren Nüssen. Ein Mann kann die Fruchttraube nicht tragen. Sie ist von majestätischem Wuchse und die schönste der Palmen dieser Gegend; an der Lagoa d'Arara befanden sich einige große prachtvolle Bäume dieser Art.

---

*) Bey den verschiedenen aufgezählten Palmenarten sind die dem Worte Cocos zugesellten Beynahmen meisten Theils die alten wahren Benennungen aus der Sprache der Tupinambas und der andern verwandten Tupi-Stämme. So hieß z. B. ein berühmter Anführer unter ihnen Pindobusú oder der große Pindoba-Palmbaum. Siehe *Southey's* history etc. Vol. I. p. 289. u. a. O.

6) Cocos de Palmitto, am Rio Doçe und in den südlicheren Gegenden nördlich am Mucuri Cocos de Jissara genannt. Die zierlichste und eleganteste von allen. Schaft sehr hoch und schlank; Krone klein, aus 8 bis 10 sehr schön glänzend grünen Blättern bestehend, welche dicht gefiedert sind, und gleich Straußfedern gewölbt erscheinen. Unter der Blätterkrone hat der silbergraue Stamm des Baumes einen 3 bis 4 Fuß langen glänzend grünen Aufsatz, der die jüngern Blätter und Blüthen als Mark enthält; dieses wird gegessen und mit dem Nahmen des Palmit belegt. Zwischen dem holzigen Theile des Stammes und jenem grünen Markbehälter bricht der gelbliche Blüthenwedel hervor, und hängt herab. Die Fruchttraube ist klein mit kleinen schwarzen Nüßchen kaum von der Größe der Haselnüsse.

7) Cocos de Guriri (Pissandó der Indier). Eine Zwergpalme an der See-Praya im Sande; mit glatten federartig geneigten Blättern, deren Pinnulae oft etwas eingerollt und dabey doppelt sind. Sie macht an der Erde eine Spica oder Kolbe mit aufsitzenden kleinen Nüßchen, die an ihrem Wurzeltheile etwas zugespitzt, und hier mit einem süßen gelbrothen Fleische überzogen sind, welches man hier zu essen pflegt.

8) Cocos de Piassaba oder Piaçaba; eine der nützlichsten, merkwürdigsten und zugleich der schönsten Arten; Frucht von der Größe und Gestalt von Nr. 5, dabey etwas zugespitzt. Sie fängt erst in der Gegend von Porto Seguro an, und wird von da an nördlich immer häufiger gefunden, am häufigsten in der Comarka von Ilheos. Ihr Stamm ist hoch und stark, die Pinnulae an den Blättern stehen etwas einzeln, alle Frondes aber streben himmelan, und senken sich nicht hinabwärts, wie bey den andern Arten; daher hat diese sonderbare Palme das Ansehen eines Türkischen Reiherbusches. Die Blattscheide, wenn sie verwelkt ist, zerfällt in sehr lange, holzige, schlanke Fäden, aus denen man Stricke für die Schiffe dreht. Aus der festen Nuß dreht man Rosenkränze.

9) Cocos de Aricuri oder Aracui; eine 15 bis 18 Fuß hohe Palme an der Seeküste im Sande, in der Gegend von Alcobaça und Belmonte, mit 3 bis 4 oder mehreren Blättern, deren Blattstiele (Petioli) an ihrer Wurzel mit stumpfen stachelartigen Auswüchsen an beyden Seiten besetzt sind. Wenn die Frondes abfallen, so bleibt der Blattstiel stehen, dieses bildet einen sehr rauhen, kurzen Stamm; Frondes schön gewölbt, glänzend grün und glatt; die Fruchtrispe trägt eine Menge runder Steinfrüchte von der Größe einer starken runden Pflaume, die mit einem schönen orangefarbenen Fleische überzogen sind. Man macht aus den Blättern leichte Strohhüte.

B. Mit wahren Stacheln besetzte Arten.

10) Cocos de Aïri assú; die große Airipalme (Bréjéuba in einigen Gegenden von Minas Geraës); mit mäßig und nur 20 bis 30 Fuß hohem Stamme, der schwarzbraun gefärbt und über und über mit 4 bis 5 Zoll langen schwarzbraunen Stacheln bedeckt ist, welche in Ringen stehen. Fruchtrispe mit kleinen sehr harten schwarzbraunen Nüssen, die eyförmig, ein wenig zugespitzt und von der Größe einer Pflaume sind. Diese Palme bildet da, wo sie in Menge steht, undurchdringliche Dickichte; sie wächst in trockenen Wäldern. Weiter nördlich kommt sie nicht vor; schon in der Gegend von Porto Seguro habe ich sie nicht mehr gesehen; daher machen die Puris, die Patachos und die Botocudos am Rio Doçe ihre Bogen aus dem schwarzbraunen Holze dieses Baumes, da hingegen die nördlich wohnenden Stämme der Urbewohner, selbst die Botocudos am Rio Grande de Belmonte, und die Patachos am Rio do Prado, sich des Pao d'arco (Bogenholzes, Bignonia) zu diesem Endzwecke bedienen.

11) Cocos de Aïri mirim (ausgesprochen miri); macht einen dünnen stachlichen Stamm; Blätter an der Erde und auf dem Stamme, die Früchte klein; sie werden von den Kindern gegessen.

12) Cocos de Tucum; macht einen 15 Palmen (Spannen) hohen Stamm, und wächst im Sumpfe, da hingegen die Arten der Aïri mehr die trockenen Gegenden lieben. Stamm und Blätter sind stachelich. Die Früchte kleine schwarze Nüsse, die inwendig einen eßbaren Kern enthalten. Bricht man die Pinnulae (Blätter), so zeigen sich feine, zarte, grüne Fäden, die sehr stark sind und zu Schnüren gedreht werden; aus ihnen wird ein Zwirn verfertiget, den man zu schönen grünen Fischnetzen und auf andere Art benutzt.

So charakteristisch verschieden für den Blick des Botanikers alle diese Palmen-Arten auch sind, so haben doch die meisten eine Hauptform mit einander gemein, die des Genus Cocos, mit einem schlanken Stamme, der bey einigen oben, bey andern unten verdickt, und wieder bey andern in allen Theilen gleich ist; er ist bey den meisten Arten schrägwinklich mit erhöhten Ringen versehen, geringelt oder am obern Theile ein wenig geschuppt; die Blätter sind gleich den Federn des Straußes gefiedert, sanft, schön gewölbt, zum Theile mit gekräuselten, etwas eingerollten, zum Theile mit etwas steifen Nebenblättchen; sie sind gekräuselt und silberfarben bey der Imburi, schön sanft federartig geneigt bey der Jissara, hoch ansteigend und nach allen Richtungen stark und breit ausgedehnt, und bis zur Erde herabhängend bey der schönen erhabenen Ndaiá, und himmelan strebend, steif aufsteigend bey der Piassaba-Palme u. s. w. Die von mir

bereisete Gegend ist, wie man aus dem Gesagten ersieht, an verschiedenen Palmenformen weit ärmer, als die dem Äquator näher gelegenen Regionen des Continents von Süd-Amerika, wo Herr von Humboldt einen großen Reichthum von diesen erhabenen Prachtgewächsen fand, den wir in seinen vortrefflichen Ansichten der Natur *) höchst anziehend beschrieben finden. An die Palmenform schließt sich in den hohen Regionen der Andes von Peru die Form der baumartigen Farrenkräuter (Filix) an, die man aber an der Ostküste von Brasilien vermißt, obgleich einige neuere Schriften über Brasilien dieselben irriger Weise hierher setzen. Dagegen sind die niedern Geschlechter dieser Pflanzen-Familie auf der Erde und auf Bäumen sehr zahlreich und sehr mannigfaltig. Unter ihnen zeichnet sich am Mucuri und in der Gegend von Caravellas die Mertensia dichotoma aus, die ziemlich hoch in den Bäumen hinauf steigt, und durch zweytheiligen Wuchs kenntlich ist. Ihr glatter, glänzend brauner Stängel wird von den Negern vom Marke befreyt, und dann zu Pfeifenröhren benutzt, die man Canudo de Samambaya nennt.

Nicht bloß in botanischer Hinsicht fanden wir die Wälder um Viçoza interessant, sondern auch in zoologischer. Die kalte Jahreszeit, welche eine Menge von Waldvögeln aus den innern Sertões nach der Küste herab drängt, verschaffte hier unsern Jägern eine reiche Ausbeute an Papageyen, besonders Maitacas (Psittacus menstruus, *Linn.*), an Tucanen u. s. w., welche uns zur Nahrung dienen mußten. Das Fleisch der Papageyen gibt sehr kräftige Brühen; daß es aber als Arzeneymittel gebraucht werde, wie Southey **) sagt, habe ich nirgends bestätigt gefunden. Häufig war in diesen Wäldern der schöne schwärzlich purpurfarbene Seidenschwanz (Ampelis atropurpurea); seltener zeigt sich am Mucuri der schön blaue Kiruá oder Crejoá (Ampelis Cotinga, *Linn.*), den sein glänzend blaues, prachtvolles Gefieder unter allen Vögeln von Brasilien auszeichnet, so wie eine neue Art von Papageyen ***) und andere mehr. Die un-

*) Ansichten der Natur Seite 243.

**) *Southey* history of Brazil. Vol. I. p. 627.

***) Fünf Zoll 9 Linien lang; kurz geschwänzt; grün; Brust, Bauch und Seiten ins Bläuliche fallend; Rücken dunkel-schwärzlich, kaffehbraun oder rußschwarz; Uropygium beynahe völlig schwarz; zwey mittlere Schwanzfedern grün mit rother Wurzelhälfte, die übrigen schön roth mit breiter schwarzer Spitze. In dem Museum zu Berlin hat man diesen Vogel unter dem Nahmen des Psittacus melanonotus aufgestellt. Der Hauptcharakter dieser Art, der aber nur im frischen Zustande kenntlich ist, besteht in einer nackten mennigrothen Haut, welche das Auge umgibt.

vergleichlichen Federn des Kiruá benutzten die Nonnen zu Bahia zu ihren schönen Federblumen; man hat die Bälge dieser Vögel zuweilen in bedeutender Anzahl nach der Hauptstadt gesendet. Unter den kleinen Vögeln ist Nectarinia cycanea (Certhia cyanea, *Linn.*) und Spiza zu bemerken, die man mit dem allgemeinen Nahmen Caï belegt. Auch einige schöne Schlangen erhielten wir, unter andern mehrere Individuen des Jararacca, und eine Haut der Jiboya (Boa constrictor des *Daudin* *) die nicht, wie dieser Schriftsteller behauptet, in Afrika lebt, sondern die gemeinste Art dieses Geschlechtes in Brasilien ist.

Am 11 Juny verließ ich Viçoza und reisete nach Caravellas, wo ich die Ankunft des Casqueiro von Rio de Janeiro abwartete.

---

*) Man findet in Seba's Werk folgende Figuren der Boa constrictor, welche durch ihre länglichen, am Ende abgerundeten und ausgerandeten Flecken sehr kenntlich ist. Tom. I. Tab. 36. Fig. 5. (Varietäten davon scheinen Tab. 53. Fig. 1. und Tab. 62. Fig. 1 zu seyn.) Tom. II. Tab. 101. (Varietäten davon scheinen Tab. 100. Fig. 1.; Tab. 104 und Tab. 108. Fig. 3. zu seyn).

II.

Reise von Caravellas nach dem Rio Grande de Belmonte.

Fluß und Villa zu Alcobaça. — Fluß und Villa do Prado. — Die Patachos. — Die Machacaris. — Comechatibá — Rio do Frade. — Trancozo. — Porto Seguro. — Sta. Cruz. — Mogiquiçaba. — Belmonte.

Nachdem wir uns vier Wochen in Caravellas aufgehalten hatten, sahen wir endlich den lange ersehnten Casqueiro einlaufen. Er brachte uns mancherley nöthige Bedürfnisse aus Rio de Janeiro, und nahm unsere Sammlungen an Bord, um diese unsern Freunden in der Königstadt zu überliefern. Capitam Bento Lourenzo hatte auch Caravellas erreicht, nachdem seine Straße großen Theils vollendet war. Er reisete jetzt nach Rio, wo er, wie er mich später benachrichtigte, zur Belohnung seiner Ausdauer einen Orden erhielt, und zum Coronel und Inspector der Straße am Mucuri erhoben wurde. Als alle unsere Geschäfte beseitiget waren, trat ich meine weitere Reise längs der Küste nordwärts an; Herr Freyreiß mit seinen Leuten blieb am Mucuri zurück.

Ich verließ Caravellas am Morgen des 23. July. Obgleich jetzt die kälteste Jahreszeit des hiesigen Clima's eingetreten war, so war doch an diesem Tage die Hitze drückend. Die Einwohner dieser Gegenden litten jetzt häufig an Katharren, Husten und Kopfschmerzen; denn die sogenannte kalte Jahreszeit hat auf ihre an die Wärme gewöhnten Körper denselben Einfluß, als auf uns die Kälte des ersten Frostes im November oder December. Verschiedene Personen in Caravellas waren an den Krankheiten gestorben, welche die Veränderung der Temperatur herbey führte, während wir Fremde weniger dadurch litten. Der freye Wiesenplatz, auf welchem Cara-

vellas erbauet ist, wird rund um von sumpfigen Wäldern und Gebüschen eingeschlossen, worin die Pflanzungen oder Rossen der Bewohner zerstreut liegen. Dieser Wald ist zum Theile in der bessern Jahreszeit viel angenehmer als wir ihn jetzt fanden; denn er erschien weit reitzender, als ich ihn im Monath November, beym Eintritte des Frühjahres, noch einmahl besuchte. Der Gesang des Sabiah (Turdus rufiventris) ertönte munter im finstern Schatten der Cocosstämme, von welchen ich hier zufällig einen fand, der in der Höhlung eines alten colossalen Waldbaumes gekeimt hatte, und daraus schon zu einer bedeutenden Höhe hervor gewachsen war. Man durchreitet diesen Wald bis zur Mündung des Flusses Caravellas, wo etwa zwölf Fischerhütten eine schwache Povoação bilden. Von der Barra des Flusses, welche geräumig und sicher ist, folgt man dem flachen, sandigen Seestrande, gegen den das vom Winde bewegte Meer brausend seine Wellen heran rollte. Nach der Landseite hin begränzen diesen flachen Seestrand dichte Gebüsche, die vom Winde niedergehalten werden; sie bestehen aus Bäumen und Gesträuchen mit dunkelgrünen lorbeerartigen Blättern, die zum Theile Milch gebend, saftig und steif sind, wie die beyden Arten der Clusia mit ihren großen, schönen weiß und rosenrothen Blumen, die längs des ganzen Strandes sehr häufig wachsen. Hier, so wie an der ganzen Ostküste, findet sich häufig der in allen seinen Theilen sehr aromatische Strauch, den man unter dem Nahmen der Almeçiga kennt (Icica, Amiris, *Aublet*). Aus ihm schwitzt ein stark riechendes Harz aus, das man zu verschiedenen Endzwecken benutzt, besonders als Pech oder Harz an die Schiffe, und als Balsam und Heilmittel bey Wunden. Einen Hauptbestandtheil der niedrigen Dickung an der See bilden die beyden Arten von Cocos, die gewöhnlich an der Küste wachsen, und früher bey der Beschreibung des Aufenthalts am Mucuri schon erwähnt worden sind, die Cocos de Guriri und de Aricuri. Die erstere stand jetzt in der Blüthe und war mit ihren unreifen Fruchtkolben beladen; die andere ist schöner, und wächst 15 bis 20 Fuß hoch, wo sie der Seewind nicht zu stark trifft; an der Küste hingegen bleibt sie kleiner. Ihre schöne, orangegelbe runde Frucht schmeckt süßlich, soll aber der Gesundheit nicht zuträglich seyn. Auf dem flachen festen Sande rankte da, wo die See ihre stürmische Brandung nicht unmittelbar hinsenden kann, eine schöne purpurrothe Glockenblume (Ipomoea littoralis) mit langen schwärzlich-braunen, den Stricken ähnlichen Zweigen, und dicken, rundlich-eyförmigen, milchsaftigen Blättern; wir hatten sie an den meisten Gegenden der Küste gefunden, wo sie den Sand bindet. Eben dieß thun auch zwey gelbblühende Gesträuche aus der Diadelphia; der eine niederliegend und über die

Erde ausgebreitet mit gegliederter Frucht, eine neue Art Sophora*); und der andere, die Guilandina Bonduc, *Linn.*, oft 3 bis 4 Fuß hoch, mit breiter, kurzer, sehr rauh bestachelter Schote. Zwischen dergleichen Gewächsen findet man überall in diesem Sande das harte etwas stechende Strandgras (Remirea littoralis) in Menge.

Wir erreichten gegen Abend einen raschfließenden Bach, den man die Barra Velha nennt, da er die alte oder ehemahlige Mündung des Flusses Alcobaça ist, an dem wir bald nachher ankamen. Diese kleinen Gewässer an der Seeküste sind oft für den Landreisenden große Hindernisse, die ihn leicht 6 bis 8 Stunden aufhalten können. Wir hatten die Barra Velha zur ungünstigen Zeit erreicht; sie war jetzt sehr angeschwollen und wild, daher blieb mir nichts übrig, als meine Thiere abladen zu lassen und hier zu lagern. Weiter zurück im Gebüsche wohnten einige Menschen, wovon wir indessen erst später Nachricht erhielten. Hinter einem alten umgefallenen Baumstamme, und durch ihn einiger Maßen geschützt vor dem durchdringenden Seewinde, der den feinen Sand von der Küste nach uns zu trieb, loderte bald unser Feuer auf, und Alle legten sich auf die Decken und Mäntel im Kreise umher. Wir sahen hier einen der schönen Fregattvögel (Pelecanus aquilus, *Linn.*, Halieus, *Illig.*), welche an den Brasilianischen Küsten in ansehnlicher Höhe zu vieren, fünfen und mehreren umher fliegen. Die Nacht brachten wir nach einer sehr dürftigen Abendmahlzeit, gegen den alles durchdringenden Wind durch unsere Mäntel nur unvollkommen geschützt, in der öden Gegend hin. Sehnlich erwartet brach uns daher das Licht des jungen Tages an, das uns zur Fortsetzung der Reise aufforderte; allein erst um 10 Uhr war die Ebbe so weit vorgerückt, daß wir unsere Thiere über das Wasser schwimmen lassen konnten; das Gepäck trug man auf dem Kopfe hinüber.

Von hier aus erreichten wir in kurzer Zeit die Mündung des Flusses Alcobaça, der mäßig stark sich in die See ergießt. Seine Ufer sind in der Nähe des Meeres mit dichten Mangue-Gebüschen bedeckt, die aber bald dem hohen finstern Walde Platz machen. Unweit der Mündung des Flusses hat man an dem nördlichen Ufer desselben die Villa de Alcobaça auf einer weißen Sandfläche erbaut, die mit kurzem Grase, mit niedrigen kriechenden Mimosen, mit weißblühendem Plumbago und mit den schönen rosenrothen Blumen der Vinca rosea bedeckt ist. — Alcobaça hat etwa 200 Häuser und 900 Einwohner; die meisten der Gebäude sind mit Ziegel gedeckt, und die Kirche ist von Steinen erbaut. Man treibt

*) Sophora littoralis. Schrader a. a. O. pag. 709.

hier, wie an der ganzen Küste, etwas Handel mit Farinha, von welcher man etwa 40,000 Alkeren jährlich ausführen soll. Sie wird nach den größeren Städten der Küste und an alle die Orte verschifft, wo dieses Product weniger gedeiht. Einige Lanchas besorgen diese Ausfuhr, und bringen dagegen aus Bahia andere nöthige Bedürfnisse zurück. Diese kleinen Seeschiffe gehen den Fluß ziemlich weit aufwärts bis zur Pflanzung des Herrn Munis Cordeiro, eines der angesehensten Bewohner von Alcobaça, der durch seinen biedern Charakter den Ruf verdient, welchen er unter seinen Landsleuten genießt.

Der Fluß Alcobaça, der ursprünglich in der Brasiliauischen Ursprache Taniän oder Itaniän (Itanhem) genannt ward, ist fischreich; man soll darin selbst schon Manatis gefangen haben; seine Barra hat Sandgrund mit 12 bis 14 Palmen Wassertiefe, welche große beladene Sumaca's passieren können. Seine Sertões oder die Urwälder an seinen Ufern, werden von den Patachos und Machacaris, zwey wilden schon öfters erwähnten Stämmen, bewohnt, die von hier an, auch noch weiter nördlich, die Wohnplätze der Weißen friedlich besuchen, und sich zuweilen wohl gegen Wachs oder eßbare Thiere andere Bedürfnisse zu erbitten pflegen. Da sich diese Wilden gegenwärtig tiefer in die großen Wälder begeben hatten, so bekamen wir keinen von ihnen zu sehen. Die Wälder am Alcobaça enthalten eine Menge von nützlichen Holzarten und Gewächsen, auch findet man hier Pao Brazil, besonders aber viel Jacarandá und Vinhatico, welches die civilisirten Indier gewinnen, aus denen die Villa ursprünglich gebildet worden ist, die aber jetzt großen Theils von Weißen und Negern ersetzt worden sind. Die Lage von Alcobaça ist gesund, da die Seewinde beständig die Luft reinigen; doch sind diese Winde und Stürme in einem großen Theile des Jahres sehr unangenehm. Fünf Legoas weiter nördlich vom Flusse Alcobaça fällt der Rio do Prado in das Meer, der ehemahls bey den Urbewohnern dieser Gegend den Nahmen Sucurucú *) trug. Der Weg längs der Küste bis dorthin ist ein ebener fester Sand, gegen den aber heute die See sehr wild heran rollte, da starker Wind die Brandung bewegte. In den dichten Gebüschen der Guriri- und Aricuri-Palmen, die sich längs dem Ufer hinziehen und von höheren lorbeerartigen Bäumen überschattet werden, findet

*) Die Corografia brasilica schreibt Jucurucú, während die Bewohner jener Gegend allgemein diesen Nahmen Sucurucú aussprechen.

man sehr häufig eine kleine Art von Penelope, die mit dem Parraqua (Penelope Parraqua, *Temminck* *), nahe verwandt zu seyn scheint; sie wird an der Ostküste Aracuan **) genannt, und als ein sehr gut eßbarer Vogel gejagt; an Größe wie an Geschmack kommt er ziemlich unsern Fasanen gleich. Mein Hühnerhund, der diese Gebüsche beständig absuchte, fand viele dieser Vögel, welche immer paarweise mit großem Geräusche aufflogen; nach ihnen zu schießen war hier nicht leicht, da das Dickicht zu sehr mit Stachelgewächsen angefüllt und zu verflochten war.

Gegen Mittag erreichten wir wieder eine Barra Velha, einen ehemahligen Ausfluß des Rio do Prado, wo aber unsere Thiere beladen durchgehen konnten, da wir gerade die Zeit der Ebbe getroffen hatten. Jenseits sind wieder Mangue-Gebüsche in der Nähe des Flusses Prado, und an dessen nördlichem Ufer liegt auf einer etwas erhöhten sandigen Fläche die Villa. Hingestreckt im Sande des Ufers warteten wir sehr lange, bis es einigen Bewohnern gefiel, uns in einem Canoe überzusetzen. In dem Casa da Camara wies man uns eine leidliche Wohnung an.

Die Villa do Prado, welche anfänglich aus Indiern gebildet wurde, ist unbedeutender als Alcobaça; denn sie hat nur etwa 50 bis 60 Feuerstellen und 600 Einwohner. Ihre Häuser sind zum Theile in Reihen, zum Theile zerstreut auf einer weißen Sandfläche erbaut. Die Vinca rosea bildet eine Decke auf diesem heißen Boden, wo übrigens unsere Lastthiere nur sehr schlechte und sparsame Nahrung fanden. Noch mehr als in Alcobaça fehlt es hier in dieser kleinen Villa an manchen Bedürfnissen. Einige Lanchas unterhalten einen kleinen Küstenhandel mit Farinha, wovon man jährlich etwa 8000 Alkeren ausführt, mit

---

*) Ich vermuthe jetzt, daß der Aracuang auch von Humboldt's Phasianus garrulus verschieden seyn könne, doch nehme ich ihn für identisch mit demselben an, glaube aber, daß er von dem Parraqua oder Parakua getrennt werden müsse. Wir haben diese Vögel häufig geschossen, und nie Farbenabwechselungen, aber immer einen weißen Bauch bey ihnen gefunden; daher glaube ich, daß Herr Temminck irrt, wenn er diese Penelope mit weißem Bauche für den jungen Vogel des Parraqua hält.

**) Der Aracuan scheint auf den ersten Anblick eine Art mit dem Parraqua auszumachen, ist aber ohne Zweifel eine besondere Gattung, da er beständig viel kleiner ist, und auch in der Färbung seines Gefieders etwas abweicht. Er scheint v. Humboldt's Phasianus garrulus zu seyn.

etwas Zucker und andern Producten der hiesigen Wälder und Pflanzungen. Der Fluß hat eine mäßige Stärke, ist fischreich, und seine Barra ist nicht ungünstig für die Schifffahrt, indem beladene Sumacas einlaufen können. Auf Befehl der Regierung machte unser Landsmann, der Herr Ingenieur-Major Feldner, eine Entrade in die Wälder von Villa do Prado in nordwestlicher Richtung, um einen Weg nach Minas Geraës zu bahnen. Er überwarf sich mit dem Ouvidor Marcelino da Cunha, der dieses Vorhaben nicht unterstützte, und da er von den Anordnungen dieses Mannes völlig abhing, so scheiterte die ganze Unternehmung. Herr Major Feldner war genöthiget, einige Zeit auf einer Insel zuzubringen; dort wurde er sehr krank, und litt mit seiner Begleitung solchen Mangel, daß sie genöthiget waren, einen Hund zu schlachten, um ihren Hunger zu stillen. Ein entwilderter Botocude, Simam, stellte damahls den Kranken durch eine Schale Honig, die er ihm gesucht, von einem heftigen Fieber wieder her. Auf den Genuß desselben trat ein starker Schweiß ein, und die Krankheit war gehoben.

In den Wäldern am Sucurucú liegen die Rossen der Bewohner vom Prado zerstreut. Diese Wildnisse enthalten aber auch eine große Menge jagdbarer Thiere, schöner Holzarten und wilder Früchte. Das Brasilienholz ist hier in Menge; die Schuhmacher gebrauchen es, um damit das Leder schwarz zu färben; setzt man aber Asche zu dieser Farbe, so wird sie röthlich (rocho). Unter den Vögeln, welche die Gebüsche in der Nähe der Villa beleben, ist der oben erwähnte Aracuan sehr häufig; Tucane und Papageyen werden von den Bewohnern in großer Menge geschossen und als Leckerbissen an Festtagen gegessen; denn gewöhnlich sind Farinha, schwarze Bohnen, Salzfleisch und zuweilen etwas Fisch die beständige Nahrung der Brasilianer, an die auch der Reisende sich gewöhnen muß. Zu den natürlichen Plagen dieser Gegend gehört vorzüglich der Bicho do pé (Pulex penetrans), der Sandfloh, der hier in dem Sande an der Küste ungemein häufig ist; selbst in den Häusern sind diese Thierchen in Menge, und man ist daher genöthiget, die Füße öfters zu besichtigen.

Da ein heftiges Regenwetter eintrat, und überdieß eines unserer Maulthiere entlaufen war, so sah ich mich genöthiget, ein Paar Tage in dieser traurigen Sandgegend zu bleiben. Ich ward indessen am letzten Tage meiner Anwesenheit reichlich für diesen Nachtheil entschädiget; denn zufällig erschien an demselben ein Trupp von Wilden in der Villa, auf deren Bekanntschaft ich längst vergebens gehofft hatte. Sie waren vom Stamme der Patachos, den ich bis jetzt noch nicht von Angesicht kannte, und erst vor wenigen Tagen aus

den Wäldern zu den Pflanzungen herab gekommen. Völlig nackt traten sie, ihre Waffen in der Hand, in die Villa ein, wo sogleich eine Menge von Menschen sich um sie her versammelte. Sie brachten große Kugeln von schwarzem Wachse zum Verkaufe, und wir tauschten gegen Messer und rothe Schnupftücher eine Menge von Bogen und Pfeilen von ihnen ein. Sie hatten nichts Auffallendes, waren weder bemahlt noch sonst entstellt; Einige waren klein, die Meisten von mittlerer, etwas schlanker Gestalt, mit großem knochigem Gesichte und plumpen Zügen. Nur Wenige unter ihnen hatten Tücher umgebunden, die man ihnen früher geschenkt hatte; ihr eben nicht ausgezeichneter Anführer (von den Portugiesen Capitam genannt) trug eine rothe wollene Mütze und eine blaue Hose, die er auch früher irgendwo erhalten hatte. Nahrung war sogleich ihr Hauptanliegen; man gab ihnen etwas Mehl und einige Cocos-Nüsse, die sie mit einer kleinen Axt sehr wohl zu öffnen wußten, worauf sie mit ihren gesunden starken Zähnen die weiße Kernmasse aus der harten Schale heraus bissen; merkwürdig war dabey die Begierde, mit welcher sie aßen. Die 7. Platte (in der Quart-Ausgabe) stellt zwey dieser Wilden vor; der Capitam ist beschäftigt, eine Cocos-Nuß zu öffnen. Im Tauschhandel zeigten sich Einige von ihnen sehr klug; sie forderten vorzüglich Messer oder Äxte; jedoch ein rothes Tuch ließ sich einer von ihnen sogleich um den Hals binden. Man steckte ihnen auf vierzig Schritt eine Cocos-Nuß auf eine Stange, und ließ sie nach diesem Ziele schießen, das von ihnen nie gefehlt wurde. Da niemand mit ihnen reden konnte, so hielten sie sich nicht lange auf, und kehrten nach ihren Wohnungen zurück. Um sie noch näher kennen zu lernen, schiffte ich am 30. July den Fluß Prado aufwärts bis zu der Stelle, wo die Wilden ihre Hütten gehabt hatten; allein ich fand sie nicht mehr; sie waren schon weiter gezogen. Es leben hier an den Ufern des Sucurucú sowohl Patachos als Machacaris in den Wäldern; die Letzteren sind immer mehr zum Frieden gegen die Weißen geneigt gewesen, als die Erstern, mit denen man erst seit drey Jahren ein friedliches Einverständniß hat zu Stande bringen können. Noch kurz vor jener Zeit hatten sie im Walde einige Bewohner vom Prado überfallen, bey welchem Vorfalle der Escrivam (Stadtschreiber) verwundet und mehrere Menschen erschossen worden waren. Man hat nachher die friedlichen Machacaris gebraucht, um auch mit den Patachos einen Vertrag zu Stande zu bringen. Die Patachos gleichen im Äußern sehr den Puris und Machacaris, nur sind sie größer als die ersteren; sie entstellen eben so wenig, als diese, ihr Gesicht, und tragen eben so ihre Haare natürlich um den Kopf herabhängend, bloß im Genicke und über den Augen abgeschnitten; doch

rasiren auch Manche unter ihnen den ganzen Kopf, und lassen bloß vorn und hinten einen kleinen Busch stehen. Die Unterlippe und das Ohr durchbohren Einige, und tragen in der gemachten kleinen Öffnung ein dünnes kurzes Rohrstäbchen. Um den Hals trugen die Männer, so wie die aller andern Stämme der Ostküste, ihr Messer an einer Schnur, und die Rosenkränze, die man ihnen schenkte, hingen sie ebenfalls um denselben. Ihr Körper war in seiner natürlichen röthlich-braunen Farbe, und nirgends bemahlt. Sehr sonderbar und auffallend ist ihr Gebrauch, an einem gewissen Theile ihres Körpers die Vorhaut mit einer Schlingpflanze zuzubinden, wodurch derselbe eine höchst sonderbare Gestalt erhält. Ihre Waffen sind in der Hauptsache dieselben, als die der andern Wilden; ihre Bogen sind jedoch größer als bey allen übrigen Stämmen der Tapuyas; ich maß einen derselben, und fand, daß er 8 Fuß 9½ Zoll Englisches Maß in der Höhe hielt; sie sind von Airi- oder Pao d'Arco- (Bignonia-) Holz gemacht. Die Pfeile, die sie gewöhnlich zum Gebrauche auf der Jagd bey sich führen, sind ziemlich kurz; diejenigen aber, deren sie sich im Kriege bedienen, machen sie wahrscheinlich, nach Art anderer Stämme, länger. Diese Pfeile sind unten mit Arara-, Mutum- oder Raubvogelfedern befiedert, und ihre Spitze ist mit Taquarussú- oder Ubá-Rohr beschaftet; allein nirgends fand ich unter den verschiedenen Stämmen der Tapuyas die Bogenschnur aus Darmsaiten oder Thiersehnen gemacht, wie dieses Lindley *) fälschlich berichtet. Auf dem Rücken trägt ein jeder Mann einen um den Hals befestigten Beutel oder Sack von Embira (Bast) oder anderen Schnüren geflochten, worin er verschiedene Kleinigkeiten aufzuheben pflegt. Ihre Weiber sind eben so wenig bemahlt, und gehen völlig nackt. Die Hütten dieser Wilden unterscheiden sich durch eine abweichende Bauart von den früher beschriebenen der Puris. Junge Stämme und eingesteckte Stangen werden oben übergebogen, zusammen gebunden, und darüber Pattioba- und Cocosblätter gedeckt. Diese Hüttchen sind sehr flach und niedrig; neben einer jeden von ihnen bemerkt man einen Rost, der aus vier in die Erde eingesteckten gabelartigen Pfählen besteht, in die vier Stäbe gelegt, und auf welche nahe aneinander Querstäbe gereiht werden, um die erlegten Jagdthiere darauf zu braten oder zu rösten. Die Patachos gleichen in vieler Hinsicht den Machacaris, oder Machacalis; auch sind ihre Sprachen etwas verwandt, obgleich in manchem Betrachte wieder sehr verschieden.

---

*) *Lindley* narrative etc. pag. 22.

Beyde Völkerstämme sollen gegen die Botocudos zusammen halten, und scheinen ihre Gefangenen zum Theile als Sclaven zu behandeln; denn noch unlängst bothen sie zu Villa do Prado eine junge Botocudinn zum Verkaufe an. Nie hat man einen gegründeten Verdacht gehabt, daß diese Patachos Menschenfleisch essen. In den Hauptzügen gleicht sich zwar der moralische Charakter aller dieser Wilden-Stämme sehr, dennoch hat jeder von ihnen wieder seine verschiedenen Eigenheiten; so sind die Patachos unter allen am meisten mißtrauisch und zurückhaltend; ihre Mienen sind immer kalt und finster, auch geben sie den Weißen ihre Kinder nur äußerst selten, um sie bey ihnen erziehen zu lassen, wie es die andern Stämme nicht ungern zu thun pflegen. Diese Wilden ziehen umher; ihre Banden erscheinen abwechselnd am Alcobaça, zu Prado, Comechatibá, Trancozo u. s. w. Man gibt ihnen bey ihren Besuchen etwas zu essen, tauscht ihnen einige Kleinigkeiten gegen Wachs und andere Wald-Producte um, und sie ziehen nach ihren Wildnissen wieder zurück.

Erfreut, die Bekanntschaft dieses Stammes der Urbewohner gemacht zu haben, verließ ich Villa do Prado, und ritt schnell meinen schon früher vorangezogenen Lastthieren und Leuten nach. — Die Küste von Prado nimmt weiter nordwärts eine andere Gestalt an, als sie vorher hatte. Es erheben sich an der See hohe Wände von rothem und anders farbigem Thone, der auf eisenhaltigen bunten Sandstein aufgeschichtet ist; Wald bedeckt die Höhe dieser Küste, und häufige Thal-Einschnitte öffnen sich nach dem Meere hin, die mit dunkelgrün belaubten, finstern Urwäldern, dem Wohnsitze der Patachos, angefüllt sind. Aus allen diesen kleinen Thälern fließen Bäche hervor, deren Barra's (Mündungen in die See) zur Zeit der Fluth dem Reisenden oft sehr beschwerlich werden. Eine andere Unbequemlichkeit, welche diese Küstengegend für die Reisenden hat, sind die Felsengruppen, welche an den hohen Wänden derselben unmittelbar in das Meer vortreten. Bey der Ebbe umreitet man diese Klippen trockenen Fußes; allein zur Zeit der Fluth kann man an ihnen nicht vorbey, weil die Wellen, wild schäumend und tobend, sich an ihnen brechen und weißen Schaum in die Höhe spritzen. Befindet man sich während der Zeit, in welcher gerade die Fluth zunimmt, in der Mitte zwischen ein Paar dieser Felsengruppen unter der hohen steilen Uferwand, so kann man sogar in große Gefahr kommen, indem man alsdann der schnellen Zunahme der See nicht mehr entgehen kann. Es ist daher nothwendig, daß der Reisende bey den Bewohnern des Landes genaue Nachricht zu erhalten suche, welche Zeit er zu wählen hat. Oft muß man sechs Stunden stille

liegen, um eine neue Ebbe abzuwarten, wenn man einmahl den richtigen Zeitpunct hat verstreichen lassen; auch gibt es an dieser ganzen Küste keinen andern Weg im Lande, als gerade diesen, welcher beständig der Seeküste folgt. Zwischen Prado und Comechatibá hat man an drey verschiedenen Stellen solche Felsen; ich selbst habe an einer derselben die Wellen der See, bis auf den Sattel benetzt, durchritten; zehn Minuten später würde ich einen Aufenthalt von sechs Stunden gefunden haben, und genöthigt gewesen seyn, bis zu einer geräumigen Stelle der Küste zurückzukehren. Schon jetzt gab die an den Klippen brechende Brandung einen furchtbaren Anblick; wir, des Weges unkundige Reisende, getrauten uns schon nicht mehr, unsere Reitthiere in die wilde Fluth hinein zu treiben; allein ein Paar Neger einer benachbarten Fazenda ritten durch die Brandung voran und zeigten uns den Weg. Nachdem wir ihn glücklich zurückgelegt hatten, eilten wir nun aber auch, aus dieser unsichern engen Praya, unmittelbar unter den Wellen des furchtbarsten der Elemente, hinweg zu kommen, und sprengten in raschem Galopp davon. An diesen Felsen findet man etwas weiter in die See hinaus mehrere Arten von Mollusken, unter andern zwey Gattungen von Meer-Igeln (Echinus), wovon die eine von der ärmeren Classe der Einwohner gegessen wird. Die uneßbare ist weißlich mit violetten Stacheln dicht besetzt, die eßbare hingegen schwarz, ebenfalls mit langen Stacheln bedeckt. Auch befinden sich an allen diesen Felsen Schnecken, welche einen Purpursaft geben; besonders häufig findet man sie in der Gegend von Mucuri, Viçoza, Comechatibá, Rio do Frade u. s. w. Herr Sellow fand bey einer seiner Reisen Gelegenheit, einige Beobachtungen über diesen Gegenstand zu machen; auch der Engländer Mawe erwähnt desselben *).

In einigen der Seitenthäler am Meere findet man die Wohnungen verschiedener Pflanzer, unter andern die des Senhor Callisto, der mir schon früher in Villa do Prado Gefälligkeiten erzeigt hatte. Von zweyen meiner Leute zu Pferde begleitet, erreichte ich in schnellem Ritte die Landspitze, welche den Nahmen Comechatibá, oder in der alten Indischen Sprache eigentlich Currubichatibá, trägt. Der Vollmond spiegelte sich prachtvoll im Meere und beleuchtete die einsamen Hütten einiger Küsten-Indier, deren Bewohner von unseren vorangegangenen Lastthieren aus dem Schlafe geweckt worden waren. In geringer Entfernung von diesen Hütten liegt die Fazenda von Caledonia, welche der Eng-

*) *J. Mawe's* travels etc. pag. 54.

länder Charles Frazer vor etwa sieben Jahren hier angelegt hat. Herr Frazer, der einen großen Theil unserer Erde bereiset, kaufte etwa 30 starke Neger, um diese Fazenda anzubauen. Die Indier der umliegenden Gegend arbeiteten mehrere Jahre in seinem Dienste, reinigten die schönen Höhen, welche sich längs der Küste hinziehen, von ihrem Holze, und bebaueten das Ganze. An der Seeküste ließ er eine große Menge von Cocosbäumen pflanzen; das Wohnhaus wurde von Lehm erbauet und mit Stroh gedeckt, und in derselben Linie wurden eine Menge Hütten für die Neger, so wie eine große Mandiocca-Fabrik und ein Vorrathshaus eingerichtet. Das Fabriks-Gebäude war indessen jetzt in einem sehr verfallenen Zustande. Acht oder zehn große irdene Pfannen zum Trocknen des Mehles waren zwar noch da, aber zum Theile zerbrochen. Die Lage und der Boden dieser Besitzung ist vortrefflich; grüne Hügel mit Gebüschen erheben sich am Meere, und man hatte schon eine große Strecke vom Walde befreyt. Man verstand aber, wie es scheint, nicht, die Neger in der Zucht zu halten; denn diese waren in einem Zustande der Meuterey; sie benutzten die Producte der Pflanzungen für sich selbst, und verweigerten oft die ihnen aufgetragene Arbeit, um statt derselben in den umherliegenden Wäldern zu jagen oder sich mit dem Fange wilder Thiere in ihren Mundeos zu beschäftigen. Herr Frazer war gegenwärtig in Bahia und hatte während seiner Abwesenheit einem Portugiesen aus Villa do Prado die Aufsicht der Fazenda übergeben. Bey unserer Ankunft nahm uns der Feitor auf; die Neger, welche eben versammelt waren, um nach ihrer Trommel-Musik zu tanzen, kamen sogleich herbey gelaufen, die Fremden zu betrachten. Bald war das ganze Zimmer mit diesen Sclaven angefüllt, die jung, schön gebildet, und zum Theil von hohem kräftigem Körperbaue waren; aber der Feitor hatte nicht so viel Autorität, um uns ermüdete Reisende von dieser lästigen Gesellschaft zu befreyen. Ich hielt mich einige Tage hier auf, und fand Gelegenheit, die kürzlich erst von ihren Bewohnern verlassenen Hütten der Patachos im Walde zu besuchen; einige Indier von Comechatibá führten mich dahin.

Das Meer bildet in dieser Gegend einen guten Hafen, der zwar nicht besonders gegen die Winde, indessen doch gegen die See durch ein Felsenriff geschützt ist, auch einen guten Ankergrund, und den Vortheil hat, daß sein Eingang den Schiffern durch ein Merkmahl kenntlich gemacht ist. Die Brandung wirft auf den Sand der Küste eine große Menge von Fucus-Arten, Sertularien und andere Zoophiten; allein nur wenige Arten von Conchylien,

In der Abendämmerung schwärmte häufig der große Wampy (Phyllostomus Spectrum) oder Guandriá, den man im Fluge leicht für eine kleine Eule halten könnte. Unsere Lastthiere wurden von einigen derselben verwundet und bluteten stark. Diese Eigenheit der größern Fledermaus-Arten in den heißen Zonen, Thieren Blut auszusaugen, will man in Brasilien selbst auf alle kleineren Arten ausdehnen; allein das Vorgeben, daß sie auch den Menschen auf diese Weise beschwerlich werden, habe ich nicht bestätiget gefunden. Die hier wohnenden Indier leben von ihren Pflanzungen, von der Jagd, besonders aber vom Fischfange; daher sieht man sie bey stillem Wetter häufig in ihren Canoen auf den Spiegeln des Meeres umherschiffen. Sie bringen eine Menge von Fischen mit zurück, und um ihre Häuser her liegen die Panzer, Schedel und Knochen der Riesen-Schildkröten (Tartarugas) zerstreut.

Von Comechatibá nördlich liegen wieder hohe Wände und Felsen an der See, die an einer Stelle selbst so in das Meer vorrücken, daß man sich genöthiget sieht, einen Umweg über die Höhen zu machen; hier oben findet sich eine Fläche, welche den Nahmen Imbassuaba trägt. Sie ist ein von Wald ringsum eingeschlossenes Campo mit schönen Gräsern und mancherley wilden Pflanzen, die uns neu und für unsere Sammlungen willkommen waren; auf der Erde wuchs hier im Schatten der Bäume unter andern das Rennthier-Moos (Lichen rangifericus, *Linn.*) in Menge; diese Pflanze, die im Norden eine der nützlichsten Thierarten, das Rennthier, ernährt, hat eine weite Verbreitung. Von da erreicht man bald wieder die Seeküste, und nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Legoa von Comechatibá aus, den kleinen Fluß Cahy, der nur zur Zeit der Ebbe passiert werden kann. Zu diesem Übergange war es, als wir ihn erreichten, schon beynahe zu spät; allein die des Weges und der Gewässer vollkommen kundigen Neger und Indier der Fazenda durchwateten den Bach, und trugen auf den Köpfen und Schultern unser Gepäck hinüber, welches glücklich genug und vollkommen trocken, an das jenseitige Ufer gelangte. Der Cahy, welcher, wie alle jene Flüsse, aus einem finstern Waldthale hervortritt, ist zur Zeit der Ebbe unbedeutend, bey der Fluth aber reißend, wild und Wellen schlagend. Weiter nördlich fanden wir in der Entfernung von drey bis vier Legoas einen andern, etwas stärkern Fluß, den Corumbao. Auf diesem Wege war uns die Fluth schon etwas hinderlich, und eine drückende Hitze machte ihn noch beschwerlicher. Das Ufer an der Küste war zuweilen hoch und steil und dann wieder niedrig, mit finstergrünem, lorbeerartigem Walde bewachsen. Am

Strande sah man häufig die Aricuri-Palme, so wie mehrere uns neue schöne Gras- und Rohrarten. Die kleinen Thäler, welche sich nach dem Seestrande öffnen, sind zum Theile mit Seen oder Lagoas mahlerisch ausgefüllt; da, wo sich diese eine Offnung in die See bahnen konnten, haben sie einen Abfluß; gewöhnlich sind sie voll von mancherley rohrartigen Gewächsen. Bis gegen Mittag stieg die Fluth immer höher, und da an manchen Stellen umgefallene Baumstämme uns den Weg versperrten, so sahen wir uns genöthiget, durch die heranrollenden Wellen des Meeres hin zu reiten. Glücklich erreichten wir so die Mündung des Corumbao, die unter dem 17. Grad südlicher Breite liegen soll. An der Barra dieses kleinen Flusses, dessen fruchtbare Ufer reich an mancherley schönen aber unbenutzten Holzarten seyn sollen, erheben sich mehrere Sand-Inseln, zwischen welchen jetzt die Fluth bedeutende Wellen bildete. Seine sandigen oder sumpfigen Ufer sind mit Mangue-Gebüschen bewachsen, und jetzt nur von Reihern, einigen Strandläufern und Möven-Arten (Larus) bewohnt, seitdem die Aymores oder Botocudos durch ihre grausamen Einfälle die Bewohner vertrieben haben. Unweit des Flusses am nördlichen Ufer lebt jetzt eine Familie aus Prado, die der Ouvidor hierher gesendet hatte, um die Reisenden überzusetzen, und die hier vom Fischfange sich nährte; da es aber in diesen einsamen, menschenleeren Wildnissen an der nöthigen Aufsicht fehlt, so haben sie späterhin diese Gegend bald wieder verlassen. Ich fand in deren Hütte eine Menge von Fischen, die zum Theile eben gefangen waren, und wir versahen uns auch noch für den Abend mit einem Vorrathe derselben, die wir jedoch theuer bezahlen mußten. Der Mann wollte von dem Hunger Vortheil ziehen, der den von der Hitze ermatteten Reisenden aus den Augen blickte, und forderte den dreyfachen Werth für seine Lebensmittel.

Von hier aus öffnet sich die Gegend etwas; man folgt dem Strande, wo auf der trockenen Sandhöhe eine große Menge des fünf- bis sechseckigen Cactus, die Füße der Thiere mit ihren scharfen Stacheln bedrohen. Anderthalb Legoas nördlich vom Corumbao fällt der Fluß Cramemoan in die See. Man durchreitet bis dahin eine weite Ebene mit vielen rohrartigen Gräsern, niederen Aricuri- und Guriri-Palmen und mit schönen Gesträuchen u. s. w. besetzt, worunter eine strauchartige, schön violettblaue Clittoria sich auszeichnet, deren Stamm holzig und aufrechtstehend ist; hier und da trifft man auch auf Sumpfstellen. Zur Linken in's Land hinein hat das Auge eine weite schöne Aussicht in die Gebirge nach Minas Geraës hin; mehr in der Nähe zeichnet sich ein hoher Berg in der Gegend der Cachoeira des Flusses Prado

aus, welcher Morro de Pascoal genannt wird *), und den Schiffern in der See zum Merkmahl dient; er gehört zu der Serra das Aymores. Diese Ebene gewährt den Botanikern eine reiche Unterhaltung und Beschäftigung. In der Dämmerung erreichte ich das kleine Indische Dörfchen Cramemoan, das auf Befehl des Ouvidors hier auf einem Hügel am Flusse erbauet ist, und eigentlich als Destacament, unter dem Nahmen Quartel da Cunha, zur Sicherheit dieser Gegend dienen soll. Die Indier waren nicht wenig erstaunt, über den so seltenen und späten Besuch einer beladenen Tropa in dieser einsamen Gegend; sie drängten sich herbey, um sich mit uns zu unterhalten, während unsere Leute in einer verlassenen Hütte ein Feuer anzündeten. Sie leben von ihren Pflanzungen, vom Fischfange im Flusse und in der See, und machen im Wald Estoppa und Embira (Baumbast), die sie nach Porto Seguro verkaufen. Da hier an der Küste Pulver und Bley selten und äußerst theuer ist, so jagen sie zum Theile mit Bogen und Pfeilen, die sie von ihren Nachbarn in den Wäldern, den Patachos, gegen Messer eingetauscht hatten. Obgleich diese Leute von dem Ouvidor eigentlich hierher gesetzt wurden, um die Überfahrt über den Fluß zu besorgen, so sind sie doch mit dieser Einrichtung nicht zufrieden, und leben größten Theils auf ihren Pflanzungen in der Nähe. Sie sind von starkem robustem Körperbau; aber so träge, daß sie bey schlechtem Wetter lieber ohne Lebensmittel in ihren Hütten liegen bleiben, als daß sie mit einiger Beschwerde arbeiten. Die Indier versorgten uns mit Fischen; auch erhielten wir von ihnen kleine Kuchen von Mandiocca-Mehl, die sie in Vorrath verfertiget hatten. Die Bereitung der verschiedenen Gerichte aus Mandiocca-Mehl haben sie noch von ihren Vorfahren, den Tupinambas und andern Stämmen der Lingoa geral beybehalten. Der Fluß Cramemoan hat an seinen Ufern Rizophora- oder Conocarpus-Gebüsche. Hier riefen in der Kühlung des Morgens eine Menge Papageyen von der Art des Psittacus amazonicus, *Latham*, oder ochrocephalus, *Linn.*, die man hier im Lande Curica nennt; dieser Vogel hält sich besonders gern in den Mangue-Gebüschen an den Ufern der Flüsse auf, wo er auch nistet.

Nachdem wir mit unserer ganzen Tropa am nördlichen Ufer angelangt waren, folgten wir der ebenen, mit dichten Gesträuchen bewachsenen Fläche längs der See, welche in der Ferne von Höhen

*) Lindley schreibt unrichtiger Weise Monte Pascoa. Siehe dessen Narrative of a voyage to Brazil p. 228.

begränzt wird; allein bald zeigten sich am Meere wieder steile Höhen von Thon- und Sandstein-Wänden, die man ersteigen muß, weil die Küste selbst durch die heftige Brandung unzugänglich ist. Man folgt einem steilen Pfade auf die Höhe jener Barreiras, und findet dort eine trockene hohe Fläche, ein Campo, das den Nahmen Jaüassema oder Juassema hat. Hier soll, nach der Tradition der Einwohner, in den früheren Zeiten der Portugiesischen Einwanderung ein großer volkreicher Ort, die Stadt gleiches Nahmens, oder Insuacome, gelegen haben, die aber eben so wie S. Amaro, Porto Seguro und andere Niederlassungen von der kriegerischen und barbarischen Anthropophagen-Nation der Abaquirá oder Abatyrá zerstört wurde. Ohne Zweifel bezieht sich diese Tradition auf die Verwüstungen, welche die Aymores oder die jetzigen Botocudos in der Capitania von Porto Seguro anrichteten, als sie im Jahre 1560 daselbst einfielen, wovon wir in Southey's History of Brazyl und in der Corografia Brasilica die Nachrichten gesammelt finden; sie zerstörten damahls auch die Ansiedelungen am Flusse Ilheos oder S. George, bis der Gouverneur Mendo de Sa sie zurück trieb. Zu Jaüassema soll man noch gegenwärtig Stücke von Backsteinen, Metalle und ähnliche Gegenstände finden; sie sind die ältesten Monumente der Geschichte von Brasilien; denn über die Zeit der Europäischen Einwanderung hinaus findet man keine Denkmähler an dieser Küste. Ihre rohen Bewohner hinterließen nicht, wie die Tultekischen und Azteckischen Völker in Mexico und Peru, Denkmähler, welche die Nachwelt noch nach Jahrtausenden beschäftigen; denn mit dem nackten Körper des rohen Tapuyas, welchen seine Brüder in die Grabhöhle versenken, verschwindet von der Erde sein Gedächtniß, und es ist gleich bedeutend für die künftigen Geschlechter, ob ein Botocude oder ein Thier der Wildniß hier gelebt hat. Ich fand zu Jaüassema eine besondere Art von Palme, deren in der Folge noch öfters Erwähnung geschehen wird, die Piassaba-Palme, welche sich durch federbuschartig aufsteigende hohe Blätter auszeichnet; bisher hatten wir diesen Baum noch nie gesehen. Jetzt blühten hier nur wenige Pflanzen; als ich aber im Monathe November dieses Jahres noch ein Mahl diese Gegend besuchte, fand ich mehrere seltene und schöne Gewächse in der Blüthe, unter andern ein herrliches Epidendrum mit scharlachrothen Blumendolden. Diese Art wächst an allen Ufer-wänden an der See.

Die Aussicht, welche man von dieser erhöhten Fläche auf die fern hinziehende Küste und das weite Meer hat, ist erhaben, und geeignet, den einsam hier vorüberziehenden Reisenden zum ernsten

Nachdenken zu stimmen. Aus- und einspringende Winkel der Küste zeigen sich dem Auge bis in die trübe, blaue Ferne; die rothen steilen Wände an der See wechseln mit finstern Thälern, welche durchaus, so wie die Höhe, mit dunkel-schwärzlichgrünen Wäldern angefüllt sind; trübe und dumpf brausend rollt in hohen Wogen der tobende Ocean heran; in weiter Ferne noch erblickt das Auge seinen an den Felsriffen weiß aufspritzenden Schaum, und majestätisch erhaben schallt längs der öden weiten Scene das donnernde Getöse der ewig unabänderlich kämpfenden Brandung hin, von keinem Laute eines sterblichen Wesens unterbrochen. Ernst und groß ist der Eindruck, welchen diese hohe Naturscene macht, wenn man sich ihre Dauer und Gleichförmigkeit durch allen Wechsel der Zeiten hindurch denkt!

Wir erreichten die See wieder, und kamen gegen Mittag an eine Stelle, wo die mit der hohen Fluth gegen die Felsen anprallenden Wogen den Weg völlig verschlossen; es war schlechterdings unmöglich, mit beladenen Maulthieren über die Höhen zu klettern; wir faßten uns also in Geduld, und luden unsere Thiere ab. In der Nähe eines kleinen Corrego von klarem Wasser wurde ein Feuer angezündet; Decken und Ochsenhäute schützten uns einiger Maßen gegen den frischen, Alles durchdringenden Seewind, und unser frugales Mittagsessen ward in einem Kessel an's Feuer gesetzt. Finsterer Wald schloß rundum den kleinen Weideplatz ein, auf welchem unsere Lastthiere graseten; in den Gebüschen krochen zwitschernd die Nectarinia flaveola (Certhia flaveola, *Linn.*) und der grüne Sänger (Silvia Trichas) umher. Der Caracara (Falco crothophagus) fand sich sogleich ein, und ließ sich auf den Rücken unserer Thiere nieder, um ihnen die Insecten abzulesen. Die Maulthiere scheinen den Besuch dieses sonderbaren Raubvogels zu lieben; sie stehen stille, wenn er erscheint und auf ihnen umher geht. Azara hat dieses Thier unter den Vögeln von Paraguay mit dem Nahmen Chimachima aufgeführt. Unser Aufenthalt an dieser einsam romantischen Stelle der Küste dauerte, bis der Vollmond am Himmel hervorrat; jetzt waren die Felsen so weit entblößt, daß wir sie umreiten konnten. Noch unlängst ward diese Küste von Prado bis zum Rio do Frade als sehr gefährlich wegen der Wilden angesehen, und Niemand würde es gewagt haben hier allein, zu reisen. Lindley *) sagt dasselbe; allein jetzt steht man in friedlichen Verhältnissen mit den Patachos, und fürchtet sie nicht; da man ihnen jedoch

*) Dessen Narrative of a voyage to Brazil p. 228.

nicht ganz trauen darf, so ist es besser, immer in größerer Anzahl zu reisen. Als ich im November dieses Jahres noch ein Mahl diese Reise machte, fand ich bey starker Ebbe weite Bänke von Sand- und Kalkfelsen, die sich tief in die See hinaus erstrecken, und wohl größten Theils durch Korallenthiere gebildet worden sind. Ihre Oberfläche ist in regelmäßige parallele Risse getheilt; in den vom Wasser darin aufgewachsenen Löchern leben Krabben und andere Seethiere; die Oberfläche dieser Felsenbänke überzieht zum Theil eine grüne byssusartige Masse. Die Ebbe trat nun immer stärker ein, wir umritten mehrere bey der Fluth völlig unzugängliche Felsenvorgebirge, und der Spiegel des weiten Oceans glänzte prachtvoll im Scheine des Mondes.

In der Mitte der Nacht befanden wir uns am Ufer des Rio do Frade, eines kleinen Flusses, der diesen Nahmen erhalten hat, weil einst ein Franciscaner-Missionär in demselben ertrank. Seine Barra ist schiffbar für große Canoe's; man kann ihn zwey Tagereisen aufwärts beschiffen, und seine Ufer sind fruchtbar; zwölf Legoas weit westlich zeigt sich der Monte Pascoal. Auf dem jenseitigen Ufer wohnen auf Befehl des Ouvidors einige Indische Familien, um die Reisenden überzusetzen; man hat diesem Posten den Nahmen des Destacaments von Linhares gegeben, ob sie gleich keine Soldaten sind. Ihre Pflanzungen liegen in den nahen Gebüschen zerstreut, in welchen sie auch, zu einigem Schutze vor dem Seewinde, ihre eigentlichen Wohnungen haben. Jetzt wohnten sie jedoch in einer gegen Wind und Wetter sehr schlecht verwahrten Hütte auf der Sandfläche am Meere. Immer gewohnt, dem Zuge voran zu reiten, stieg ich an dem Flusse, der zu tief ist, um durchritten werden zu können, ab, und ließ mein, dem Anscheine nach, sehr ermüdetes Reitthier, stehen; dieses aber konnte die Zeit nicht erwarten, um die Bekanntschaft der jenseitigen Wohnungen zu machen, entsprang mir, setzte sogleich durch den Fluß, und verleitete die meisten der Lastthiere, ihm zu folgen. Wir fanden nun in der Hütte der Indier zwar Unterkommen, aber wegen ihrer elenden Beschaffenheit wenig Bequemlichkeit und Erhohlung nach unserm nächtlichen Ritte. Rund umher hingen wir unsere durchnäßten Kleidungsstücke in den Seewind, welcher überall in die schlecht verschlossene Hütte hinein blies, und streckten uns dann, um zu schlafen, auf unsere in den Sand ausgebreiteten Decken. Indessen wir hier vom Froste nicht wenig litten, sahen wir die halbnackten Bewohner des Hauses in ihren Schlafnetzen liegen, wo sie das beständig unterhaltene Feuer dennoch unmöglich erwärmen konnte. Die Sorge, das Feuer im Brande zu erhalten, war den Weibern übertragen, und

der schon erwachsene Sohn des Hauses rief von Zeit zu Zeit seine Mutter auf, ihr Geschäft nicht zu versäumen. Kühl und windig erschien der neue Morgen; wir packten unsere nassen Kleidungsstücke zusammen und ritten nach Trancozo. Die See hatte bey der völligen Ebbe weite Strecken von flachen Felsenbänken an der Küste entblößt; hier suchten einige in den nahen Gebüschen zerstreut wohnende Indier Mollusken zum Essen. Verschiedene Arten von Muscheln werden von ihnen genossen, besonders aber die schwarze eßbare Art der Meer-Igel (Echinus). Nach einem Wege von drey Legoas erreichten wir eine Stelle, wo ein kleiner Bach sich in's Meer öffnet, den man gewöhnlich Rio de Trancozo nennt, der aber in der alten Indischen Sprache Itapitanga (Sohn der Steine) genannt ward, wahrscheinlich weil er aus steinigen Bergen herab kommt; er fließt in einem ziemlich tiefen Thale, eingeschlossen von Höhen mit großen Flächen. Auf der südlichen Seite erblickt man schon von der Tiefe der Seeküste her die Kronen hoher Cocospalmen und das Dach und Kreuz des Jesuiten-Conventes zu Trancozo. Einige voran gesendete Leute führten uns einen steilen Weg hinauf nach der Villa, wo wir in dem Casa da Camara für heute unsern Ruheplatz aufschlugen.

Trancozo ist eine in einem langen Quadrate erbauete Indier-Villa. In der Mitte desselben steht das Rathhaus (Casa da Camara), und an dem dem Meere zugekehrten Ende die Kirche, die ehemahls ein Kloster der Jesuiten war. Seit der Aufhebung dieses Ordens ist der Convent demolirt und die Bibliothek verschleudert worden. Die Villa zählte im Jahre 1813 etwa 50 Feuerstellen und 500 Seelen; ihre Bewohner sind sämmtlich Indier, zum Theile recht dunkelbraun, und nur einige wenige Portugiesische Familien leben hier, zu denen der Geistliche, der Escrivam und ein Krämer gehören. Die meisten Häuser standen jetzt leer, da die Bewohner auf ihren Pflanzungen leben, und nur an Festtagen zur Kirche kommen. Man führt von hier etwa 1000 Alkeren Farinha, Baumwolle und verschiedene Wald-Producte aus; zu den letztern gehören besonders Breter, Camellas (hölzerne Schüsseln) und Canoe's, ferner etwas Embira und Estoppa (Bast zweyer Baumarten). In dem genannten Jahre 1813 war die Einnahme für diese Gegenstände 539,520 Reis, etwa 4400 Gulden. Die Pflanzungen der Indier sind ziemlich gut angebaut; sie baueu verschiedene eßbare Wurzeln, zum Beyspiel Baratas, Mangaranitos (Arum esculentum), Cará, Aypi oder süße Mandiocca u. s. w., und verkaufen auch wohl diese Gewächse. Der Fischfang ist ebenfalls eine Hauptbeschäftigung der Indier; sie fischen bey ruhigem Wetter mit ihren Canoe's bis weit

in die See hinein, auch macht man Corale oder Camboas an der Seeküste, die schon früher genannt worden sind. Auf dem erhöhten Rücken zu Trancozo hält man etwas Rindvieh, besonders besitzt der Escrivam eine ganz bedeutende Herde; allein die Zucht dieser Thiere ist hier mit großen Unbequemlichkeiten verbunden. Auf dem hiesigen Campo ist eine trockene, kräftige Weide, auf welcher das Vieh in kurzer Zeit fett wird; gibt man ihm alsdann nicht gleich darauf eine kühle, nasse Weide, so fällt es sämmtlich; man schickt daher, um dieser Gefahr zu entgehen, die Herde von Zeit zu Zeit nach dem Rio do Frade. Dieser Wechsel der Weide muß das Jahr hindurch mehrere Mahl wiederhohlt werden, und ist wohl mit Ursache, daß das Vieh eine sehr geringe Quantität Milch gibt. — Als ich im November diese Gegend wieder besuchte, hatte eine große Unze (Felis Onca, *Linn.*) ihren Stand hier gewählt, und raubte täglich den Bewohnern der Villa von ihrem Rindviehe. Man stellte Mundeos, und war so glücklich, das Junge der Unze zu erlegen; das alte Raubthier selbst indessen strich nun noch in jener Gegend umher, und erfüllte die langen Nächte mit seiner rauhen Klagestimme. Hierauf stellten die Indier, auf einem von ihr gewöhnlich eingehaltenen Pfade einige Selbstschüsse auf, und erreichten glücklich ihren Zweck. Die Unze tödtete sich selbst, und ich kaufte in Trancozo die Haut, welche mir zeigte, daß dieses Thier zu der Varietät gehörte, die man im Sertam der Capitania von Bahia, Cangussú nennt, und welche sich durch eine größere Anzahl von kleineren Flecken auszeichnet.

Die Lage von Trancozo ist sehr angenehm; von dem Ende der steilen Höhe bey der Kirche hatten wir eine große herrliche Aussicht auf den ruhig glänzenden dunkelblauen Spiegel des weiten Meeres; die jetzt deutlich sichtbare Vereinigung des grünen Meerwassers mit den dunkelschwärzlichen der Flüsse gab der Aussicht einen besondern Reitz; über den niedern Hütten der Indier sahen wir die schönen Kronen der stolzen Cocospalmen wehen, und rings umher zeigte sich uns die ganze Fläche des Campo grün bewachsen. Alle diese hohen Heiden oder Flächen sind von tiefen Thaleinschnitten durchkreuzt, die zum Theile ziemlich breit sind; sieht man über den Rücken hinweg, so scheint das Ganze eine aneinander hängende Ebene; nur am Rande der Höhe wird man erst die Einschnitte gewahr. Im Grunde der Thäler fließen kleine Wasser, die dem Itapitanga zueilen. Das Thal am Fuße der Höhe von Trancozo ist ein schöner Wiesenboden mit abwechselnden Gesträuchen, in welchen die schöne Taube häufig ist, welche hier Pucaçu oder Caçaroba, in den Systemen aber Columba rufina genannt wird. Gebüsche und hohes rohr-

artiges Gras fassen die Ufer des kleinen Baches ein, auf welchem man jetzt eine Lancha zu erbauen beschäftiget war. Die entferntern Wälder, welche im Hintergrunde von Trancozo sich erheben, werden von Patachos bewohnt. Senhor Padre Ignaçio, der biedere alte Geistliche des Ortes, erzählte mir, daß diese Wilden in der Villa öfters erschienen; sie gehen immer völlig nackt, und wenn er den Weibern ein Tuch um die Hüften band, so rissen sie dasselbe immer sogleich wieder ab.

Der Weg von Trancozo nach Porto Seguro hat wenig Abwechselung. Hohe Wände von einer weißblaulichen, rothen oder violetten Substanz *), die dem Thone gleicht, tragen auf ihrem ebenen Rücken Fazenda's, und man sieht die Gipfel der sie beschattenden Cocosbäume im Winde wogen. Man überschreitet den Bach Rio da Barra auf einer hölzernen Brücke, die als eine Seltenheit genannt zu werden verdient, und steigt öfters an den hohen Wänden der Küste, wegen Unzugänglichkeit der Felsen am Seestrande, hinauf und hinab. Eine dieser Stellen war so steil, daß wir beym Hinabsteigen unsere Thiere abladen und die Kisten einzeln hinunter schleifen mußten. Auf dem Sande unten am Meere fanden wir eine Menge Proben schöner Fucus-Arten (Seetang) und einige Conchylien. Man fischte jetzt an den von der See entblößten Felsenbänken, die eßbaren Meer-Igel. Nach einem Wege von drey Legoas traten wir aus einem kleinen Gebüsche hervor, und befanden uns an dem Flusse Porto Seguro, an dessen nördlichem Ufer unter hohen Cocospalmen der untere Theil der Villa do Porto Seguro mit freundlich rothen Ziegeldächern sich zeigt; der obere Theil liegt weiter zurück auf einem erhöhten Rücken, und man bemerkt von ihm nichts als die Spitze des Jesuiten-Conventes. Ich schiffte sogleich nach der Villa hinüber, und erhielt meine Wohnung im obern Theile derselben in der Casa da Camara.

Porto Seguro, im Range die erste Villa der Comarca von Porto Seguro, dennoch aber weniger bedeutend als Caravellas, ist ein wenig ansehnlicher Ort von 420 Feuerstellen, welcher in mehreren etwas von einander getrennten Theilen erbauet ist. Der Haupttheil ist klein, und besteht aus wenigen mit Gras bewachsenen Straßen, in welchen meistens niedrige und einstöckige, und nur einige wenige Häuser von zwey Stockwerken stehen. Hier befindet sich die Kirche, der ehemahlige Jesuiten-Convent, jetzt die

*) Dieser Art von Steinmark ist weiter oben zwischen den Flüssen Itabapuana und Itapemirim schon gedacht worden.

Wohnung des Professors der Lateinischen Sprache, und das Rathhaus mit den Gefängnissen. Der größte Theil der Bewohner hat sich indessen von der Höhe hinab gezogen, nach einem andern Theile der Villa, näher am Flusse, welchen man Os Marcos nennt, und welcher zur Betreibung des Handels vortheilhafter gelegen ist. Dieser Theil der Villa ist der beträchtlichste; er liegt am Abhange der Höhe, und ist zerstreut und unregelmäßig aus mehren Theils niedern Häusern zusammen gesetzt, welche größten Theils mit Gebüschen von Orangen- und Bananenbäumen umgeben sind. Hier wohnen die wohlhabendsten Einwohner, die Besitzer der Schiffe, welche den Handel von Porto Seguro betreiben. Der dritte Theil der Villa liegt unten unmittelbar an der Mündung des Flusses; er wird Pontinha oder Ponta d'Area genannt, und hat außer einigen Venda's (Kramläden oder Buden) mehren Theils niedere zerstreute, von Fischern oder Seeleute bewohnte, und von Cocospalmen beschattete Häuser. Die obere Villa ist gewöhnlich sehr öde und todt, manche Häuser stehen sogar verschlossen und verfallen; denn nur an Sonn- und Festtagen versammelt man sich hier oben; alsdann aber ist dieser Theil von geputzten Menschen sehr belebt. Die Portugiesen versäumen nicht leicht die Messe, und Jedermann erscheint da gern in seinen besten Kleidungsstücken. Menschen, die in der Woche kaum ihre Blößen bedecken, zeigen sich am Sonntage auf das netteste gekleidet. Man muß überhaupt allen Classen der Brasilianer das Zeugniß geben, daß Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge unter ihnen allgemein ist. Unmittelbar über dem ziemlich steilen Abhange liegt der Convent der Jesuiten, ein massives ansehnliches Gebäude. Hier nahm mich Herr Professor Antonio Joaquim Morreira de Pinha sehr gastfreundschaftlich auf; aus seinen Fenstern genossen wir der herrlichen Aussicht auf den ruhigen Spiegel des Meeres; unsere Blicke begleiteten die forteilenden Schiffe bis in die weite Ferne, und unsere Gedanken folgten ihnen nach dem entfernten Vaterlande; zu beyden Seiten dehnte die Küste sich weit aus, gegen welche unabänderlich und in ewig gleichem Tacte der ernste Ocean seine Brandung dumpf donnernd heran rollt.

Hier in den vom Winde durchheulten Hallen des alten Gebäudes, wo einst Jesuiten ihre Herrschaft ausübten, fühlt man den Wechsel der Zeiten recht lebhaft. Verödet stehen die Zellen, die vor Zeiten von regsamer Geschäftigkeit belebt waren, und Fledermäuse hausen in den alten Mauern. Von der Bibliothek, die sich ehemahls hier befand, findet sich keine Spur mehr.

Der Fluß Porto Seguro, Buranhem (Buraniem) in der Alt-Indischen Sprache, hat eine sehr gute, durch ein vortreten-

des Felsenriff geschützte Barra oder Mündung mit steinigem Grunde, welche tief und dem nicht unbedeutenden Handel der Villa sehr günstig ist. Es befinden sich hier etwa vierzig Lanchas, kleine zweymastige Schiffe, welche auf den Fang der Garupa und des Mero, zweyer Arten von Seefischen *), ausfahren, und immer vier bis sechs Wochen in See bleiben; alsdann kehrt eine jede derselben mit einer Ladung von 1500 bis 2000 eingesalzenen Fischen zurück, deren die Villa im Jahre etwa 90 bis 100,000 Stück ausführt. Man consumirt sie theils am Orte selbst, theils werden sie nach Bahia und andern Orten versendet. Da im Durchschnitte ein jeder Fisch nach einem Mittelpreise mit 160 bis 200 Reis bezahlt wird, so gibt dieses einen beträchtlichen Gewinn für die Villa. Dennoch findet man unter den 2600 Einwohnern, welche diese Villa enthalten soll, wenig wohlhabende, indem es den meisten durchaus an der nöthigen Industrie fehlt, um ihren Wohlstand zu verbessern. Sie setzen ihre Fische gewöhnlich in Bahia und anderen Orten gegen andere Producte um, und verzehren einen großen Theil ihrer Salzfische selbst, die daher ihre Hauptnahrung ausmachen. Es finden sich deßwegen auch sehr viele Menschen hier, die am Scorbut leiden, und der Reisende wird bey seinem Eintritt in die Villa sogleich von einer Menge armer Kranken heimgesucht. Landbau findet man hier sehr wenig, und nur ein geringer Theil der Einwohner besitzt Pflanzungen; man bezieht die nöthige Farinha größten Theils aus Sta. Cruz. Das Kloster S. Bento zu Rio hat hier in der Nähe eine bedeutende Fazenda, welche ein Geistlicher verwaltet. Die Bewohner von Porto Seguro haben den Ruf sehr gute Seeleute zu seyn, und weil der Handelsverkehr mit Bahia stark ist, so findet man an dieser ganzen Küste nirgends so häufig Gelegenheit,

---

*) Ich habe diese Fischarten nicht beschreiben und bestimmen können, da ich sie nur eingesalzen, getrocknet und sehr verstümmelt zu sehen bekommen habe. Die Garupa von Porto Seguro ist ein großer Raubfisch, 5 bis 6 Spannen lang, vorne breit mit großem Kopfe und Auge, mit Lippenknochen versehen; sein Körper wird nach hinten schmal, und endet in eine verlängerte gabelförmige Schwanzflosse. Alle Schuppen des Körpers sind von einem schönen sanften Roth, aber an ihrer Wurzel weiß; von den Kiemen bis zu dem Schwanze läuft eine breite gelbe Binde, unter welcher sich noch drey feine gelbe Längsstreifen befinden; über der gelben Mittellinie stehen unregelmäßige gelbe Längsflecken; der Bauch ist weiß. Den Mero habe ich nicht gesehen, doch ist es wahrscheinlich der Fisch, welchen Marcgraf unter diesem Nahmen Seite 169 beschreibt.

die Reise dahin zu machen, als hier. Die Schiffe, welche dahin segeln, sind sämmtlich nur kleine Lanchas Garupeiras, welche vorzüglich schnell und auch bey ungünstigem Winde besonders gut segeln. Sie führen zwey kleine Masten, von denen der hintere der kürzeste ist; der Hauptmast hat ein breites viereckiges Segel, der Hintermast ein kleines dreyeckiges; sie lassen sich so stellen, daß das Schiff gegen möglichst widrigen Wind läuft, wo andere schon nicht mehr segeln können.

Die frühere Geschichte von Porto Seguro bietet manche merkwürdige Ereignisse dar. Während des Holländischen Krieges in Brasilien hatte dieser Ort nicht mehr als 50 Einwohner, und in der Nähe lagen drey Indische Dörfer. Am Flusse Caravellas befanden sich zu jener Zeit nur 40 Portugiesen. In der letzten Hälfte des 17. Jahrhundertes vereinigten sich einige Reste der Tupinambas und Tamoyos mit ihren Feinden, den Aymores oder Botocuden, gegen die Portugiesen. Die Tupiniquins waren Alliirte der Letztern; ihre Feinde aber waren ihnen weit überlegen, und zerstörten die Orte Porto Seguro, St. Amaro und Sta. Cruz; am erstern Orte überfielen sie, wie Southey *) berichtet, die Einwohner in der Messe. Damahls soll Porto Seguro beträchtlicher gewesen seyn, als es jetzt ist. Ein alliirter Anführer der Tapuyas vom Rio St. Antonio, Nahmens Tateno, soll die Villa gegen seine Landsleute unterstützt und vom völligen Untergange errettet haben **). Von den erwähnten Indischen Dörfern dieser Gegend existirt jetzt nur noch die Villa Verde, welche eine kleine Tagereise am Flusse aufwärts liegt. Sie besteht ganz aus Indiern; nur der Geistliche (Padre Vigario) und der Escrivam sind Portugiesen. Die meisten Indier leben indessen zerstreut auf ihren Pflanzungen, und gehen nur an Sonn- und Festtagen nach ihren Häusern zur Villa. Es befindet sich hier ein zerstörtes Jesuiten-Kloster, dessen Kirche aber noch gebraucht wird. Die Villa hat 40 bis 50 Feuerstellen und 500 Einwohner; sie führt etwa 1000 Alkeren Farinha und etwas Breter aus. Etwas höher aufwärts hat der Ouvidor das Destacament de Aguiar angelegt, wo sich sechs Indier befinden, die schon 500 Alkeren Farinha ausführen sollen.

Mehrere kleine Flüsse vereinigen sich mit dem Porto Seguro oder Buranhem, den man auch Rio da Caroeira nennt, unter andern der Patatiba. Nach dieser Vereinigung bis zu der Barra, die er von da nach einem Laufe von etwa 3 Legoas

*) *Southey's* history of Brazil. Vol. II. pag. 665.
**) Corografia Brasilica etc. T. II. pag. 81.

erreicht, führt er den Nahmen Ambas as Agoas. Wir verweilten einige Zeit zu Porto Seguro, um den Ort und seine Umgebungen kennen zu lernen, und setzten dann unsere Reise, nordwärts an der Küste hin, fort, da außer dem Wege längs des Strandes nirgends in das Land hinein eine andere Straße führt. Unsere Tropa hatte mehrere kleine Flüsse zu durchwaten, welche bey der Ebbe völlig unbedeutend, bey der Fluth aber nicht zu passieren sind; man kennt sie unter den Nahmen des Rio das Mangues und der Barra de Mutari. Landeinwärts begränzen Hügel mit dunkeln Wäldern den Horizont, Cocoswäldchen treten aus ihnen hervor und bezeichnen von fern die zwischen ihnen liegenden Wohnungen.

In dieser Gegend reden die Bewohner noch oft von einem Überfalle, welchen vor etwa 22 Jahren ein Paar Französische Fregatten daselbst machten. Die Mannschaft stieg an's Land, in der Absicht, die Orte dieser Gegend zu plündern. Die Fahne voran, zog ein großer wilder Haufen nach Sta. Cruz; allein die Bewohner bewaffneten sich schnell und warfen sich hinter die Gebüsche längs der Seeküste; ihr gut gerichtetes Feuer tödtete mehrere der Feinde und andere wurden verwundet, worauf der Haufe sich eiligst wieder einschiffte, nachdem er einen einzelnen unbesorgt daher kommenden Wanderer aus Rache ermordet hatte.

An der sandigen seichten Mündung des Mutari fanden wir einen Schwarm der Anas viduata, *Linn.*, einer schönen Ante, die wir mehr südlich öfters geschossen, jetzt aber seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen hatten. Obgleich unsere Jäger alle Vorsicht im Anschleichen gebrauchten, so gelang der Angriff auf diese scheuen Vögel dennoch nicht. Bey meinem zweyten Besuche in dieser Gegend, einige Monathe später, fand ich hier auf der Küste eine Menge Überreste von großen Wallfischen, die eine sehr bedeutende Fischerey dieser Thiere vermuthen ließen. Große Schwärme von schwarzen Geyern (Urubú) bedeckten die Überbleibsel, die die ganze Küste auf eine weite Strecke verpesteten.

Der Fluß Sta. Cruz öffnet sich etwa 5 Legoas weit vom Porto Seguro in die See; er ist etwas schmäler als dieser, hat aber ebenfalls eine gute sichere Barra, welche durch ein vorlaufendes Felsenriff gegen den Ungestüm der See gedeckt wird. Sta. Cruz ist bekannt als die älteste Ansiedelung der Portugiesen in Brasilien. Pedro Alvarez Cabral landete hier am 3. May 1500, und ward von den Eingebornen friedlich empfangen. Man hielt die erste Messe, und belegte die Gegend mit ihrem gegenwärtigen Nahmen; dem zunächst, aber weiter südlich gelegenen Flusse gab man damahls wegen seiner sichern Einfahrt den Nahmen Porto Se-

guro. Später hat man zu Sta. Cruz das Kirchspiel gestiftet, welches noch jetzt den Nahmen der Freguesia de Nossa Senhora da Bella Cruz trägt. Die Villa zu Sta. Cruz liegt an der Mündung des Flusses auf dem südlichen Ufer; die Kirche und ein Theil des Ortes befindet sich auf einer Höhe; ein Paar Cocos-Palmen machen sie sehr kenntlich, wie die 8. Tafel (in der Quart-Ausgabe) zeigt. Am Fuße dieser Höhe liegt der übrige Theil der Villa aus niedern Häusern bestehend, in Gebüschen von Orangen- und Bananenbäumen zerstreut. Die hiesige Villa hat mehr Landbau als Porto Seguro; denn dieses wird von hier aus mit Farinha versorgt, welche man auch noch nach andern Orten der Ostküste ausführt; die hiesigen Einwohner stehen übrigens allgemein im Rufe großer Trägheit, und arbeiten wenig. Der Fang der Garupa beschäftigt auch hier einige Schiffe, jedoch wurde er jetzt nur mit vier Lanchas betrieben; überhaupt ist diese Villa auch weit unbedeutender als Porto Seguro. Ehemahls soll der Ort viel blühender gewesen seyn; allein die reicheren Bewohner sind ausgestorben. Der Fluß Sta. Cruz kommt nur einige Tagereisen weit her, und entspringt aus zwey Hauptquellen, deren Ausflüsse sich vereinigen, und dann dem Meere zufließen. Jene Quellen liegen dem Rio Grande de Belmonte so nahe, daß man einen in ihrer Nähe abgefeuerten Schuß, an diesem Flusse, etwas über der Ilha Grande, von der späterhin die Rede seyn wird, hören soll; der Rio Grande de Belmonte nimmt jedoch bald darauf einen etwas südlichen Lauf. Am obern Theile des Sta. Cruz streifen schon Botocudos; der Küste näher aber macht dieser Fluß die Gränze des Gebiethes derselben; denn an seinem südlichen Ufer streifen Patachos und Machacalis. Die am Flusse höher aufwärts gelegenen Pflanzungen wurden von den Botocudos noch unlängst zerstört, so wie die Villa in frühern Zeiten durch die Abatyrás, Aymores oder Botocudos; und noch vor ein Paar Jahren hat sich der Ouvidor genöthiget gesehen, das Destacament de Aveiros anzulegen, wo schon wieder einige Pflanzungen existiren. Die Gegend am Sta. Cruz ist zur Cultur von mancherley Producten sehr gut geeignet; doch wächst das Pao Brazil hier nicht so häufig als um Porto Seguro.

Ich ließ in Sta. Cruz meine Tropa sogleich durch den Fluß setzen, und nahm alsdann meinen Aufenthalt in der Povoâçao von S. André, die in geringer Entfernung vom Flusse auf dem nördlichen Ufer liegt. Man nahm uns hier sehr gastfreundlich auf, und mehrere Kranke kamen sogleich herbey, indem man hier alle reisende Fremde für Ärzte hält. Da die Meisten am Fieber litten, eine

hier nicht selten vorkommende Krankheit, so konnte ich ihnen zum Glücke mit etwas echter China helfen. Die Lage unseres heutigen Nacht-Quartiers war recht angenehm; die wenigen Wohnungen zu S. André lagen in mahlerischen Gebüschen zerstreut; Cocoswäldchen erhoben sich über einem mit frischgrünem Grase bedeckten Boden, wo in der Kühlung des Abends unsere Thiere nach einer heißen Sandreise längs der Küste eine angenehme Erhohlung fanden. Unter den Bäumen, welche die Wohnung umgeben, zeichnete sich ein colossaler Gamelera-Baum (Ficus) aus, der seine Riesenzweige horizontal weit hinaus sendete, und auf einem kurzen colossaldicken Stamme eine prachtvoll majestätische Krone trug; die steifen eyförmigen Blätter sind breit und dunkelgrün, und in den Zweigen befindet sich ein Milchsaft. Auf diesem Baume, an seinem Stamme und auf seinen Ästen befand sich eine reiche botanische Collection; denn mancherley Arten von Bromelia, ein schöner Cactus, Schlingpflanzen, Laubmoose und Flechten waren, nebst einer Menge von anderen Saft- und Laubgewächsen, auf die merkwürdigste Art im dunkeln Schatten dieses Feigenbaumes gesellschaftlich vereint. Mehr südlich an dieser Küste legt man den Nahmen Gamelera einer andern ganz verschiedenen Baumart bey; indessen scheint das von Koster *) erwähnte Gamelera preta und branca hierher zu gehören. Das Holz der Gamelera wird von den Wilden hier und da zum Anzünden des Feuers benutzt, indem sie es in einem Stücke andern Holzes herumdrehen. Sehr häufig war hier ferner das Anacardium occidentale, *Linn.*, der Accajú-Baum, dessen säuerliche, birnförmige Frucht häufig gegessen wird; er stand jetzt gerade in voller Blüthe. Zu St. André fand ich einige Einwohner mit Bereitung von dünnen Stricken beschäftiget, die man, als sie vollendet waren, mit der frischen saftigen Rinde des Arueira-Strauches (Schinus molle) einrieb, wodurch sie schwarzbraun-glänzend und im Wasser sehr dauerhaft werden, indem der fettig-harzige Saft der untern Rinde sie völlig überzieht und durchdringt; man wendet indessen dieses Mittel bloß bey Tucum-Stricken an, die dann auf diese Art beharzt in Bahia gut bezahlt werden. Stricke von Grawatha (Bromelia) oder von Baumwolle, reibt man mit Mangue- (Rhyzophora-) Blättern. Der Saft der Arueira wird von den Indiern auch in Augenkrankheiten angewendet; sie nehmen jedoch zu diesem Endzwecke nur den grünlichen Saft der jungen Zweige.

Da die unangenehme windige Witterung sich etwas gebessert hatte, so nahm ich Abschied von unserm Wirthe zu S. André, um

*) *Koster's* travels etc. pag. 303.

an demselben Tage den Fluß Mogiquiçaba noch zu erreichen, der von den Bewohnern der Gegend gewöhnlich Misquiçaba genannt wird. Die Küste ist bis dorthin bey der Ebbe sehr schön und eben wie eine Tenne; Fucus und Conchylien liegen auf dem harten Sande zerstreut; auch fanden wir noch ein gutes Exemplar des blauen Petrel (Procellaria) auf dem Sande todt liegen, welcher wahrscheinlich bey dem letzten Sturme umgekommen seyn mußte. An allen diesen ebenen Sandküsten des östlichen Brasiliens findet man sehr häufig die Krabbe, welche die Portugiesen Çiri nennen. Dieses sonderbare Thier hat einen grau-bläulichen Körper, und blaß-weiß-gelbliche Füße und Unterseite. Es gräbt sich Löcher in den weichen von der Brandung benetzten Sand, um sich darin bey herannahender Gefahr zu verbergen. Nähert man sich ihm, so richtet es sich sogleich auf, öffnet die aufgerichteten Zangen, und rennt pfeilschnell seitwärts dem Meere zu. Am Feuer gebraten oder gekocht sind diese Krabben recht wohlschmeckend; sie haben auch einen officinellen Nutzen; denn zerstoßen soll ihr Saft ein wirksames Mittel gegen die Hämorrhoiden seyn.

Ich erreichte den kleinen Fluß St. Antonio, der, wie jetzt, zur Zeit der Ebbe an seiner Mündung sehr seicht, bey der Fluth aber nicht zu passieren ist, da er in mehreren Armen dem Meere zufließt und alsdann bedeutende Wellen bildet. Etwas aufwärts an demselben haben die Botocuden unlängst noch Feindseligkeiten ausgeübt, und die sämmtlichen Bewohner eines Hauses ermordet. In dieser Familie hatte man einen jungen Botocuden auferzogen, der von der Annäherung seiner Landsleute Nachricht gab; man hatte aber auf seine Warnung nicht geachtet.

Jenseits des St. Antonio fand ich auf dem Sande eine große Menge Skelette von einer Art Meer-Igel (Eschinus pentaporus) mit fünf elliptischen Öffnungen *). Sie sind äußerst zerbrechlich; man fand sie gemischt unter einer großen Menge gemeiner Conchylien. Die Gebüsche an der Küste sind in dieser Gegend von weiten Rohrgehängen eingefaßt, von der Art des Ubá, das einen schönen Fächer bildet, über welchen der lange Blumenschaft emporsteigt. Hier weideten Pferde und Rindvieh. An einem kleinen Bache, der den Nahmen der Barra de Guayú trägt, haben einige wenige Familien sich angebaut und eine kleine Povoação gebildet. Von hier

*) Wahrscheinlich die von Brugières auf der 149. Tafel Fig. 3, und von Bosc Hist. natur. des vers. Vol. II. pl. 14. Fig. 5 abgebildete Art.

aus erreichte ich bald den Fluß Mogiquiçaba, welcher unbedeutender ist, als der von Sta. Cruz. An dem südlichen Ufer, nahe an seiner Mündung, befindet sich eine Fazenda des Ouvidors dieser Comarca, die bloß Rindvieh und einige schlechte Hütten enthält. Etwa achtzehn Neger-Sclaven beschäftigten sich hier unter andern mit der Verfertigung von Schiffstauen aus den Fasern der Cocos de Piassaba, einer Palme, die in dieser Gegend wächst und sich von hier an nördlich häufig findet. Diese Fasern sollen sich in der Blattscheide des Baumes befinden; sie sind 4 bis 5 Fuß lang, hart, trocken und stark, und fallen von selbst ab, wo man sie alsdann aufliefet. Aus ihnen dreht man durch eine besondere Vorrichtung Stricke, die sehr haltbar und im Wasser ausdauernd, für die Manipulation aber etwas rauh und unangenehm sind; man versendet sie stark nach Bahia, wo sie auf den Schiffen gebraucht werden. Die Frucht dieses Baumes ist eine länglich zugespitzte, schwarzbraune und sehr harte Nuß von etwa 3 bis 4 Zoll Länge; ich glaube sie in den Cabinetten gesehen zu haben, wo sie mit dem Nahmen der Cocos lapidea bezeichnet war; weiter südlich als Sta. Cruz kommt dieser Baum nicht vor. Diese Gegend am Mogiquiçaba hat übrigens nicht viel Merkwürdiges; dicke Wälder überziehen sie weit und breit, und nur wenige Menschen haben sich, etwas oberhalb der Fazenda des Ouvidors, angebaut. Der Fluß ist fischreich und liefert den Bewohnern einen bedeutenden Theil ihres Unterhaltes. Stromaufwärts gibt es in den den Fluß einschließenden Wäldern Tapuyas, doch zeigen sie sich an seiner Mündung nicht; sie sollen sämmtlich Botocudos seyn. An dieser Stelle ist der Eingang zu der Straße, welche man am Belmonte hinauf nach Minas geführt hat; sie ist aber noch sehr unvollkommen, und zum Theile noch gar nicht zu gebrauchen.

Wir fanden zu Mogiquiçaba eine angenehme vaterländische Nahrung — nähmlich Milch — die wir seit langer Zeit entbehrt hatten. Die hier gezogenen Kühe sind schön und fett; dennoch geben sie nicht so gute und viele Milch, als unser Europäisches Rindvieh, welches wohl von dem trockenen Sandboden herrührt. Jeden Abend treibt man die Herde in viereckige eingezäunte Plätze, welche man Coral nennt; hier trennt man sogleich das Kalb von der Kuh, wenn man den folgenden Tag melken will. In der Hütte, wo wir unsere Wohnung für die Nacht aufschlugen, fanden wir eine sehr alte abgelebte Neger-Sclavinn des Ouvidors; solche alte Weiber hält der gemeine Mann in Brasilien häufig für Feitiçeiras oder Hexen. Sie hatte ihren Schlafraum fest verschlossen und schien sehr unzufrieden, als man ihr Heiligthum zu öffnen suchte, um etwas Feuer zu erhalten; dennoch war es uns bey dem alles durchdringenden kalten

Seewinde in der Nacht unmöglich, ohne Feuer zu schlafen; die verschlossene Thür der Alten wurde daher gewaltsam geöffnet.

Von Mogiquiçaba bis zum Flusse Belmonte dehnt sich eine 5 Legoas weite Fläche aus. Ungefähr auf der Hälfte des Weges kommt man an eine Stelle, wo ein jetzt versiegter Arm des Flusses ehemahls in die See trat; diese Stelle heißt jetzt noch Barra Velha, oder die alte Mündung. Der Weg auf der Küste geht über ebenen festen Sand; allein ein näherer Pfad führt durch eine einförmige, mit kurzem Grase bewachsene Viehtrift, in der hier und da einzelne Gruppen der Aricuri- und Guriri-Palme stehen. Hier verirrte sich meine Tropa, und wir geriethen in eine Menge von sumpfigen Gräben, Pfützen und Lachen, wo unser Gepäck in Gefahr kam zu versinken. Wir kamen indessen glücklicher hindurch, als wir es erwartet hatten, und erreichten nun die Seeküste wieder, wo heute die Brandung mit ungewöhnlicher Heftigkeit tobte. Sie hatte an diesem Tage eine von Belmonte ausgelaufene Lancha umgeworfen und zertrümmert, deren Mannschaft jedoch gerettet worden war. Nach einer ermüdenden beschwerlichen Tagereise in großer Hitze auf trockenem brennendem Boden, erblickten wir am Abend, mit nicht geringer Freude, die wogenden Gipfel des Palmenhaines, unter welchem die Villa de Belmonte erbaut ist. Belmonte ist eine kleine, unansehnliche und jetzt zum Theil verfallene Villa, die etwa vor 50 oder 60 Jahren aus Indiern angelegt wurde, deren indessen jetzt nur noch wenige hier sind. Das Rathhaus, von Lehm und Holz erbaut, war dem völligen Einsturze nahe; schon fehlte eine ganze Wand, so daß man von außen in das Innere des Hauses hinein sehen konnte. Die Villa bildet ein Quadrat von etwa 60 Häusern mit ungefähr 600 Einwohnern, an dessen einem Ende die Kirche liegt. Die Wohnhäuser sind niedrige Lehmhütten, das einzige etwas ansehnliche gehört dem Capitam Mor; das des Ouvidors, worin mir meine Wohnung angewiesen wurde, war nicht besser als alle die andern Gebäude. Die größten Theils mit Stroh gedeckten Hütten, und die ungepflasterten mit Gras bewachsenen unregelmäßigen Straßen machen die Villa einem unserer schlechteren Dörfer ähnlich; ihre einzige Zierde ist die Menge von Cocos-Palmen in dieser Sand-Ebene, welche überall die Wohnungen umgeben und ihre stolzen Gipfel zu einem wogenden Haine vereinigen. Diese Bäume tragen hier besonders reichlich; man glaubt diese Fruchtbarkeit dadurch zu bewirken, daß man unten an den Bäumen, nahe über der Erde, ein Loch in den Stamm haut. Unmittelbar bey der Villa ergießt sich der bedeutende Rio Grande de Belmonte in's Meer; seine Barra soll unter dem 15 Gr. 40 M. südlicher Breite liegen. Er

entspringt auf dem hohen Rücken von Minas Geraës, erhält aber den Nahmen Rio Grande de Belmonte erst in Minas Novas durch die Vereinigung des Araçuahy und des Jiquitinhonha, von dessen Gold- und Diamanten-Wäschereyen der Engländer Mawe schon Nachricht gegeben hat. In der Zeit des hohen Wasserstandes ist dieser ansehnliche Fluß reißend, seine Mündung bleibt aber immer schlecht und gefährlich, da sie hier und da Sandbänke hat, die man jetzt bey dem niederen Wasserstande sehen konnte, die aber auch bey hohem Wasser der Schifffahrt leicht gefährlich werden, und schon mancher Lancha den Untergang gebracht haben. Belmonte unterhält etwa drey bis vier Lanchas, durch welche ein schwacher Handel mit Farinha, Baumwolle, Reiß und Holzarten nach Bahia betrieben wird. Man führt jetzt jährlich etwa aus: 1000 Alkeren Farinha, eben so viel Reiß, und etwa 2000 Alkeren Milho, auch etwas Branntwein, obgleich nur zwey Enginhocas hier existiren. Die Ufer des Flusses sind fruchtbar, da sie zum Theile überschwemmt werden. Es befand sich hier gegenwärtig ein Schotte, der mit Baumwolle ein nicht unbedeutendes Geschäft betrieb; er hatte eben durch die Untreue eines Schiffers beynahe eine ganze Schiffsladung verloren. Diese arme kleine Villa hat jetzt durch die Communication, die man auf und an dem Flusse nach Minas Novas in der Capitania von Minas Geraës eröffnet hat, einigen Vortheil erhalten; aber doch hatte man noch jetzt kaum die nöthigen Lebensmittel hier vorräthig, und für Geld hätten wir Fremde nichts erhalten, wären wir nicht durch die Sorge einiger unserer Bekannten unter den Bewohnern mit dem Nöthigsten versehen worden; von Zeit zu Zeit bringen indessen die Mineiros in ihren Canoe's Lebensmittel und andere Bedürfnisse, zum Beyspiel Milho, Speck, Salzfleisch, Schießpulver, Baumwolle u. s. w. an diese ärmere Küste herab, welche theils zur Versorgung der Villa de Belmonte dienen, theils weiter nach Porto Seguro und Bahia versendet werden.

Die Wälder am Belmonte sind der Hauptsitz des Stammes der Botocudos, dessen schon öfters Erwähnung geschah; ihretwegen konnte man früherhin nicht ohne Gefahr den Fluß beschiffen. In frühern Zeiten haben wohl einige Abenteurer in Canoen von Barrigudo-Holz sich den Fluß aufwärts gewagt; allein der Capitam Mor, João da Sylva Santos, war im Jahre 1804 der Erste, welcher ihn bis nach Villa do Fanado in Minas Novas hinauf zu beschiffen wagte; er hat eine förmliche Beschreibung seines Laufes entworfen; ihn begleitete auf dieser Fahrt der Escrivam von Belmonte, Capitam Simpliçio José da Sylveira.

Seit drey Jahren hat der Ouvidor Marçelino da Cunha, auf Befehl des Gouverneurs der Capitania von Bahia, Conde dos Arcos, nach vorhergegangener vernünftiger und zweckmäßiger Behandlung der Wilden, einen Vertrag mit ihnen zu Stande gebracht, wodurch alle Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt wurden. Nur ein einziger Anführer jener Horden, mit Nahmen Jonné, der wegen seines unruhigen feindseligen Gemüthes von seinen Landsleuten Jonné iakiiam (der Kriegerische) genannt wird, hat dieser Einladung noch nicht Folge geleistet; er zieht noch mit seinen Leuten hoch oben am Belmonte in der Gegend der Caxoeira do Inferno umher, und schießt nach den vorüberschiffenden Canoen; ja selbst mit seinen Landsleuten, die mit den Portugiesen Frieden geschlossen haben, lebt er in Streitigkeiten. Um die Botocudos zu besänftigen, hatte man ihnen Messer, Äxte und andere Eisengeräthe, so wie Zeuge, Mützen, Tücher u. s. w. gesendet, und dadurch den gewünschten Endzweck erreicht. Besonders hat sich Herr Capitam Simpliçio bey diesem Geschäfte sehr thätig bewiesen; ein Beweis des guten Vernehmens ist, daß viele Portugiesen jetzt schon etwas von der Sprache jener Wilden verstehen. Nachdem das von Seiten der Wilden zu befürchtende Hinderniß beseitiget war, hat man angefangen auf dem südlichen Ufer des Flusses eine Straße nach Minas Novas hinauf durch die großen Urwälder durchzuschlagen. Sie ist jetzt völlig vollendet, und würde sehr brauchbar seyn, wenn alles, was man von ihr gerühmt hat, wirklich geschehen wäre. Über die tiefen Schluchten oder Rinnen der kleinen Waldbäche oder Corregos, welche diese Straße an vielen Seiten spalten, hat man keine Übergänge erbaut, weßhalb beladene Thiere an solchen Stellen nicht fortkommen können; auch sollen an einigen Plätzen dieser langen Reise in ununterbrochenem Walde schädliche Futterkräuter wachsen, welche die Thiere tödten. Im Vertrauen auf den verbreiteten Ruf von der Vortrefflichkeit dieser Straße, versuchte es ein Mineiro mit einer ansehnlichen mit Baumwolle beladenen Tropa, sich ihrer zu bedienen; allein er verlor den größten Theil seiner Maulthiere; man behauptet zwar, daß er durch Unvorsichtigkeit selbst einige Schuld an seinem Unglücke gehabt habe; allein sein mißlungener Versuch schreckte doch Andere ab, so daß jetzt den untern Theil der Straße Niemand mehr betritt, der obere hingegen wird gebraucht. Ich fand selbst Gelegenheit mich zu überzeugen, daß diese Straße, die, gut eingerichtet, von sehr bedeutendem Werthe für diese Gegend seyn würde, die ihr von Vielen gemachten Lobeserhebungen noch wenig verdiene; doch hat man seitdem angefangen, sie in einen bessern Zustand zu setzen. Besser als auf dieser Straße wird die Com-

munication durch Canoe's auf dem Flusse unterhalten. Alljährig kommen mehrere derselben mit Producten von Minas herab, und nehmen gewöhnlich Salz und andere Dinge wieder mit zurück, zu welcher Fahrt sie bis zu den ersten bewohnten Gegenden von Minas, etwa 20 Tage gebrauchen, eine immer etwas beschwerliche Reise, die sich der Engländer Mawe wohl etwas zu leicht gedacht hat *). Um diese Communication gegen die noch nicht friedlich gesinnten Wilden zu decken, hat man verschiedene Militär-Posten bis Minas hinauf angelegt; es sind deren sechs, das Quartel dos Arcos, Quartel do Salto, Quartel do Estreito, Quartel da Vigia, Quartel de S. Miguel und von Tucaihos de Lorena. Das erstere wird gewöhnlich Caxoeirinho genannt, von den kleinen Wasserfällen, welche in dem nahe dabey befindlichen Flusse durch Felsen gebildet werden. Die Schifffahrt auf dem Flusse bringt der Villa de Belmonte einige Nahrung; ihre Bewohner, welche sämmtlich auch Fischer sind, verstehen, wie die meisten Landleute in Brasilien, das Canoe sehr geschickt zu regieren.

In Belmonte findet sich noch eine besondere Raçe von civilisirten christlichen Indiern, welche man mit dem Nahmen Meniens bezeichnet, und die sich selbst Camacan nennen. Von ihrem, ihnen selbst wohl bekannten wahren Ursprunge zeugen noch die schon sehr verunstalteten Reste ihrer Sprache. Vor Zeiten wohnten sie höher oben am Flusse, bis die Paulisten (Bewohner der Capitania von St. Paulo) sie von da vertrieben und viele von ihnen ausrotteten. Was von ihnen übrig blieb, floh hinab nach der Villa, und bauete sich daselbst an. Da sind sie allmählich ganz von ihrer frühern Lebensart abgewichen, und leben nun völlig entwildert und zum Theile mit der Raçe der Neger vermischt, theils als Soldaten, theils als Fischer und Pflanzer; nur noch ein Paar alte Leute unter ihnen verstehen noch einige Worte ihrer alten Sprache. Sie sind in Handarbeiten geschickt, und verfertigten Rohrmatten (Esteiras), an welchen man die durchgezogenen Bindfäden von außen nicht bemerkt, Strohhüte, Körbe, Fischnetze, auch kleinere Netze um Seekrebse zu fangen **) u. s. w. Dabey sind sie gute Jäger wie alle Indier; doch haben sie Bogen und Pfeile längst mit der Flinte vertauscht.

In Belmonte hielt ich mich einige Zeit auf, um meinen

---

*) *J. Mawe's* travels etc. pag. 260.

**) Dieses Netz, Puça genannt, ist ein starker geknüpfter Sack, und wird von zwey Menschen über dem Boden des Wassers fortgezogen.

Leuten und Thieren durch diese Ruhe Erhohlung zu verschaffen, obgleich die Gegend übrigens nicht die gesundeste seyn soll; Fieber und Katharre kommen daselbst oft vor, und man klagte, daß in diesem Jahre (1816) die Epidemie ungewöhnlich stark gewesen sey. Eine große Plage der hiesigen Gegend sind die Moskiten, unten denen sich hier eine Art, die man Vincudo nennt, besonders auszeichnet. Sie sollen, vorzüglich während der heißen Jahreszeit, in den Häusern so unerträglich werden, daß die Einwohner alsdann mit ihren Schlafmatten an den Seestrand flüchten, um in der frischen Seeluft einige Ruhe vor jenem plagenden Ungeziefer zu finden.

III.

Aufenthalt am Rio Grande de Belmonte und unter den Botocudos.

Quartel dos Arcos. — Die Botocudos. — Reise nach dem Quartel do Salto. — Rückkehr nach dem Quartel dos Arcos. — Schlägerey der Botocudos. — Reise nach Caravellas. — Die Machacalis am Rio do Prado. — Rückreise nach Belmonte.

Um die schönen interessanten Wildnisse am Flusse Belmonte kennen zu lernen, entschloß ich mich, einige Monathe in den Sertôes zuzubringen, und vielleicht selbst bis nach Minas den Fluß hinauf zu schiffen. Ich nahm in der Villa zwey Canoe's, bemannte sie mit fünf Menschen, und belud sie mit meinen Leuten und meinem Gepäcke. Am 17. August verließ ich mit der steigenden Fluth Belmonte, und schiffte durch einen kleinen Seiten-Canal in den Fluß, der hier ansehnlich breit und zum Theile mit Sandbänken (Coroas) angefüllt ist. Die Ansicht desselben ist der des Rio Doçe in vielen Stücken ähnlich, nur ist er bey weitem nicht so beträchtlich, und mag etwa 5 bis 600 Schritt in der Breite halten. Wald und hohe Rohrgebüsche — von der Art, die man Ubá oder Canna brava nennt — fassen die Ufer ein, und werden hier und da von Fazenda's und Pflanzungen unterbrochen. Am Rande der Sandbänke sahen wir den Verkehrtschnabel (Rinchops nigra, *Linn.*) unbeweglich sitzen, und der große Carão (Numenius Carauna, *Lath.* *), ein schöner Sumpfvogel, schritt, scheu um

*) Dieses ist der Caru des Azara (Vol. IV. p. 223.); ich würde ihn für Ardea scolopacea, *Linn.* oder den Courliri

sich blickend, dort umher; mit Mühe gelang es uns, einen dieser vorsichtigen Vögel zu erlegen. Auf der Fazenda von Ipibura, welche den Erben des verstorbenen Capitam Mor von Belmonte gehört, hielt ich etwas an, um einige zur Reise nöthige Provisionen einzunehmen, besonders um mich mit dem gegen das Fieber so nöthigen Branntwein zu versehen. Diese Fazenda hat das einzige Zuckerwerk am Flusse Belmonte, das zwar seit langer Zeit still gestanden hat, aber doch, wie es scheint, jetzt wieder in Thätigkeit gesetzt werden soll; auch wurde hier Agoa ardente de canna (gemeiner Zuckerbranntwein) gemacht. Die Umgebung auf beyden Seiten des Flusses ist schön; hohes Ubá-Rohr weht hier in geschlossenen Partien mit seiner fahnenartigen Blüthe und den fächerförmig gestellten Blättern; darüber erhebt sich, als zweyte Gradation, ein einfassender Streif von schlanken Cecropia-Bäumen, mit silberweißen geringelten Stämmen; den Hintergrund bildet sehr mahlerisch der dicht verflochtene finstere Urwald, dessen mannigfaltig dunkelgrüne Laubmasse hochgeschlossen empor steigt. Das Ufer selbst ist ein dichtes Gewebe von mancherley Pflanzen, wo Alles verflechtend, weißblau und hellviolett blühende Winden ranken, und schöne Gräser, besonders Cyperus-Arten, den übrigen Raum anfüllen.

Als die Sonne sich neigte, landeten wir auf einer Coroa in der Nähe von Ipibura, wo einige Menschen, meistens Menien-Indier, zerstreut wohnen. Hier fand ich Gelegenheit, eine vorzüglich schöne Haut von einer erst kürzlich erlegten Unze zu kaufen. Gern hätte ich auch das Skelett des Thieres besessen, oder wenigstens gesehen; allein der Mann, der es selbst auf der Jagd geschossen hatte, sagte mir, daß er es fern im Walde habe liegen lassen, versicherte mich jedoch, daß ich den Schedel auf der Coroa de Timicui finden würde, an welcher man etwas weiter hin ebenfalls anzulegen pflegt. Einige Fischer, welche zu Ipibura ihre Hütten errichtet hatten, beschenkten uns mit Flußschildkröten-Eyern, welche ganz rund, von der Dicke großer Kirschen und mit einer harten glänzend weißen Schale überzogen waren; sie haben nicht den unangenehmen Fischgeschmack, welchen man an den Meerschildkröten-Eyern findet, und sind daher eine sehr angenehme Speise. Die Zeit, wo

---

ou Courlan des Büffon halten, wenn diesem nicht ein kammförmiger Nagel an der Mittelzehe gegeben würde, welcher meinem Brasilianischen Vogel fehlt. Herr Professor Lichtenstein hat ihn sehr richtig für den Guarauna des Marcgraf (Numenius Gigas des Berliner Museums) erkannt.

man diese Eyer frisch findet, fing jetzt an. Sie liegen auf allen Sandbänken in Menge verscharrt, und werden von den Fischern emsig aufgesucht *). Mit dem Eintritte der Nacht fing es an heftig zu regnen; wir flüchteten daher in einige alte verlassene Fischerhütten von Palmblättern, in welchen aber eine Menge von Flöhen und Sandflöhen (Bichos) unsere Ruhe störten. Auch Moskiten quälten uns hier, und nur der erstickende Rauch unserer Feuer verschaffte uns einige Ruhe vor ihnen. Am unerträglichsten waren diese Thiere am Rande des Waldes, wo wir auch den Vampyr (Phylostomus Spectrum) umher flattern sahen. Wir hatten während der Nacht immer unsere Canoe's mit dem Gepäcke im Auge behalten, daher waren wir sämmtlich völlig durchnäßt, und mußten die ganze Nacht in den nassen Kleidern zubringen.

Am folgenden Morgen fanden wir unser großes Canoe halb voll Wasser, und unser ganzes Gepäcke naß; kaum hatten wir unsere Gewehre und unser Pulver in den Hütten trocken erhalten können. Man schöpfte nun eilig das Wasser aus, und zur allgemeinen Freude brach die Sonne heiter durch die dichten Wolken, und erwärmte und trockuete unsere halb erstarrten Glieder. Mit frohem Muthe setzten wir nun unsere Reise fort.

So wie man am Rio Doçe das Geschrey der Affen, besonders der Guaribas und Saüassús vernahm, so ertönten hier die Urwälder von dem lauten durchdringenden Geschrey der schönen Araras, der Anacans (Psittacus severus, *Linn.*) und vieler andern Papageyen; auf den ebenen Flächen der Sandbänke, die der mit schönen Inseln gezierte Fluß jetzt in seinem niedrigen Wasserstande zeigte, hielt sich paarweise die Meerschwalbe mit gelbem Schnabel (Sterna flavirostris) auf **); sie schwebt in der Luft und

---

*) Diese Eyer sind von derselben Schildkröte, welche wir im Mucuri mit der Angel gefischt hatten. Sie scheint eine noch unbekannte Gattung zu seyn, welche sich durch zwey kurze Bartfäden unter dem Kinne und einem sehr platt gedruckten Rückenpanzer auszeichnet.

**) Dieses scheint Sterna cayennensis zu seyn, die also nicht bloß in Guiana, sondern auch an den Brasilianischen Seeküsten gefunden wird. Ich habe sie südlich bis zum Espirito-Santo beobachtet; sie geht aber vielleicht noch weiter hinab. Sie lebt an den Seeküsten, Landseen, und mehr nördlich selbst im Inneren der großen Wälder auf den Sandbänken der Flüsse, wo sie der erste Vogel ist, der mit seiner lauten Stimme den anbrechenden Tag begrüßt. Der alte Vogel hat einen citronengelben Schnabel und Füße, bey jungen Vögeln sind die letzteren schwärzlich gefärbt.

stoßt senkrecht auf die Fische in's Wasser herab; nähert man sich ihrem Aufenthaltsorte, so stoßt sie ebenfalls auf die Menschen herab, als wolle sie ihnen den Schedel durchbohren, welche Absicht die Bewohner ihr wirklich zuschreiben. Gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Obú, eines kleinen in den Belmonte eintretenden Flusses; etwas landeinwärts befindet sich an demselben eine von ihm benannte Povoação von 12 bis 14 Feuerstellen, wo man besonders viel Mandiocca, Reiß, Milio und auch etwas Zuckerrohr baut und nach der Villa zum Verkaufe bringt. Zucker-Engenho's gibt es hier nicht; die Bewohner pressen den Zuckersaft bloß zwischen zwey dünnen Walzen aus, und erhalten dadurch den zu ihrem Bedarfe nöthigen Syrup. Die Mündung des kleinen Flusses nennt man Boca d'Obú, vor derselben liegt eine Insel, welche den Nahmen der Ilha da Boca d'Obú trägt. Ich ließ die Canoe's an der Mündung dieses Baches anlegen, um das nöthige Mehl für meine Leute zur weitern Reise anzuschaffen, und wir benutzten diese Gelegenheit, um den nahen Wald zu durchstreifen. Ein zufällig von Obú herauskommendes mit Mehl beladenes Canoe setzte uns in den Stand, unser Geschäft zu beschleunigen; wir kauften von ihm den nöthigen Vorrath, und stießen wieder vom Lande ab. An einer breiten Stelle des Flusses, in dem Winkel einer Coroa, erblickten wir einen Trupp Änten von einer uns noch nicht vorgekommenen Art, die sich durch ein gelbbräunliches Gefieder auszeichneten *); wenn wir uns ihnen näherten, so flogen sie auf, beschrieben einen weiten Zirkel, und fielen dann wieder ein; lange trieben wir uns so mit ihnen herum, bis sie sich endlich hinter eine Erhöhung des Ufers flüchteten. Wir setzten alsbald einen Jäger an's Land, der sie beschlich und zwey derselben mit Einem Schusse erlegte, wodurch wir für den Abend ein gutes Essen erhielten.

Den Abend brachten wir auf der Coroa de Piranga zu, wo wir Schildkröten-Eyer aus dem Sande hervorgruben. In diesem tiefen Sande durchkreuzten sich in allen Richtungen die Spuren der Anta's und Unzen, die bey Nacht hier umher wandeln; von andern lebenden Wesen fanden wir nur Meerschwalben (Sterna), die aus Sorge für ihre Brut auf die fremden Gäste schreyend her-

---

*) Anas virgata, eine neue Art; von rostgelblichem Gefieder; ganzer innerer Flügel schwarz; erste Schwungfedern mit weißen Schäften; kein Spiegel; Seitenfedern des Körpers mit einem gelblichweißen Längsstriche; ganze Länge des männlichen Vogels 17 Zoll 9 Linien.

abstießen. Wir banten uns hier einige kleine Hütten von Cocosblättern, in denen wir die Nacht zubrachten. Am folgenden Morgen fuhren wir bey einem heitern und lieblichen Wetter weiter. Noch nie hatten wir die Ufer mit so schönen und mannigfaltig verflochtenen Gewächsen bedeckt gesehen. Hier zeigte sich uns besonders ein prachtvoller Strauch, ein den Trompetenblumen (Bignonia) sehr nahe verwandtes Gewächs, — mit brenuend hochrothen, großen Blumen, — das im dunkeln Schatten glühend prangte. Überall umflochten rankende Gesträuche und Gewächse die hohen Urwaldstämme mit einem undurchdringlichen Gewebe; sanft rosenroth trat das junge Laub der Sapucaya-Bäume hervor; unmittelbar am Ufer, — wo Cecropia-Stämme gleich Girandolen ihre Äste mit den handförmigen Blättern ausbreiteten, — wiegten im Sande die hohen Gebüsche der Canna brava. Bey einer verlassenen Pflanzung erreichten wir die Mündung eines kleinen Flusses, des Rio da Salza oder Peruaçú, der den Rio Grande mit dem Rio Prado vereiniget. Weil die Barra des Flusses Belmonte der Schifffahrt nicht sehr günstig ist, hat man jetzt den Plan entworfen, diesen Canal durch Wegräumung der darin befindlichen Hindernisse, und besonders der umgefallenen Stämme, für Canoe's schiffbar zu machen. In der trockenen Jahreszeit soll dieser Verbindungs-Canal sehr seicht, bey dem hohen Wasserstande hingegen hinlänglich tief seyn.

Da wir hier das Geschrey der Araras aus den benachbarten Wäldern laut zu uns herüber schallen hörten, so konnten wir dem Wunsche, Jagd auf sie zu machen, nicht widerstehen. Wir setzten einige Jäger an's Land, und hatten uns dieses Mahl eines glücklichen Erfolges zu erfreuen. Einer der Jäger schlich sich an sie heran, und sein in dem hohen Urwalde herrlich wiederhallender Schuß erlegte zwey dieser großen schönen Vögel. Die Jäger wurden hier auch durch eine Bande von kleinen Sahuis (Jacchus penicillatus, *Geoffroy*) überrascht, die aber, wie Eichhörnchen durch die Baumkronen springend, zu schnell davon eilten. Es gibt dieser kleinen affenartigen Thiere eine große Menge in den Brasilianischen Wäldern; eine der bekanntesten Arten davon ist Linnée's Simia Jacchus, der etwas mehr nördlich in der Gegend von Bahia schon gefunden wird. Die prachtvollen Araras und ihre schönen Geschlechtsverwandten machen die Zierde dieser finstern, mannigfaltig belaubten Wälder aus; ein Schwarm von Zwanzigen, wie wir sie hier sahen, vom hellen Strahle der Sonne beleuchtet, auf einem glänzend-grünen Baume, gewährt in der That einen prachtvollen Anblick, den man selbst gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon machen zu können. Sie klettern geschickt an den rankenden

Çipos umher, und wenden stolz ihren Körper mit dem langen Schweife von allen Seiten den Strahlen der Sonne zu. Sie hielten sich jetzt häufig in den niedern und mittlern Regionen eines stachelichen rankenden Gesträuches (Smilax?) hier Spinha genannt, auf, deren jetzt reifende Frucht sie sehr lieben, wie auch die häufig in dem Kropfe der Erlegten vorgefundenen weißen Körner dieser Frucht bezeugten. Man kann sie daher zu dieser Zeit leicht schießen, da sie in dem übrigen Theile des Jahres ihre Nahrung nur auf den Gipfeln der höchsten Urwaldstämme suchen. Erfreut durch den ersten glücklichen Versuch einer Arara-Jagd schifften wir weiter an der Coroa da Palha vorbey, wo ein kleiner Bach, der Riacho da Palha, in den Fluß fällt, und erreichten gegen Abend die Coroa de Timicui, wo alte verlassene Fischerhütten uns für die Nacht beherbergten. Hier war es, wo ich den Schedel der großen schönen Unze (Yaguaréte) finden sollte, deren Haut ich zu Ipibura gekauft hatte, und welche nicht weit von hier im Walde vor etwa acht Tagen erlegt worden war. Ein Paar Jäger, welche mit einigen Hunden den Wald nach Rehen und anderm Wildbrete durchstreiften, trafen zufällig das Unthier unweit des Flusses in der Nähe eines kleinen Riacho an; die Hunde gingen darauf los, und trieben es, wie dieses gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf einen schief liegenden Baumstamm, wo es einen tödtlichen Schuß erhielt. Noch hatte es mit der Tatze einen Hund ergriffen, als ein zweyter Schuß in's Genick es todt niederstreckte. Den Schedel fand ich auf der Sandbank bey unsern Hütten; aber leider schon sehr verletzt und beschädiget. Man hatte die Eckzähne, die der Aberglaube der hiesigen Gegend für wirksame Heil- und Schutzmittel gegen mancherley Krankheiten hält, herausgeschlagen, um sie als Amulete zu tragen. Die Haut dieser Unze war von einer außerordentlich schönen Zeichnung; sie maß ohne den Schwanz über 5 Fuß in der Länge, und gehörte noch nicht zu den großen Individuen dieser Art. Diese und die andern großen Katzen-Arten, der schwarze Tieger und die Çuçuaranna, oder rothe Unze (Felis concolor, *Linn.*), sind in allen Waldungen am Belmonte nicht selten, sie werden aber wenig beunruhiget, da man keine zu dieser Art von Jagd brauchbaren Hunde in dieser Gegend hat. Auf allen Sandufern des Flusses findet man die Spuren dieser Raubthiere in Menge, und während der Stille der Nacht hört man häufig ihre rauhe, abgebrochene Stimme. Gereitzt durch die vielen Spuren (Fährten) jagdbarer Thiere, beschloß ich am folgenden Tage zu Timicui zu bleiben, und die nahen Waldungen in allen Richtungen durchstreifen zu lassen. Das Wetter war uns sehr günstig; dennoch aber erhielten wir

keine Quadrupeden, sondern bloß eßbare Vögel, unter andern eine Bisam-Ente (Anas moschata, *Linn.*), eine Jacubemba (Penelope Marail, *Linn.*), eine Arara und fünf Capueiren (Perdix guianensis, *Lath.*, oder Perdix dentata, *Temminck.*), die uns ein gutes Abendessen verschafften. Zur Jagd der Capueiren oder Waldrepphühner konnte ich meine einzige noch übrig gebliebene Hühner-Hündinn recht gut gebrauchen; sie fand die Gesellschaft derselben (Kette oder Volk in der Jägersprache) schnell, welche sogleich nach allen Richtungen auseinander flogen, und sich auf die Bäume setzten, wo ein Jäger mit etwas geübtem Blicke sie leicht auffindet, und gleich unsern Haselhühnern herabschießt. Ein Beuteltbier (Gamba *), welches, um meiner Hündinn zu entfliehen, an einem Stamme in die Höhe lief, ward von ihr herabgerissen; wegen seines unangenehmen Geruches aber faßte sie es nur mit den Spitzen der Zähne, und schüttelte es zu Tode. Die Araras so wie andere Papageyen gaben uns eine kräftige Suppe; das Fleisch der erstern ist von grobem Gewebe; allein nahrhaft und dem Rindfleische nicht unähnlich.

Als wir in der Abenddämmerung von der Jagd zurückkehrten, bemerkten wir eine Menge von großen Fledermäusen, welche nahe über der Oberfläche des Wassers umher flatterten. Man lud die Gewehre mit Vogeldunst, und war so glücklich, einige zu erlegen. Es zeigte sich nun bey genauerer Untersuchung, daß sie von der Art der Hasenscharte (Noctilio) waren; ihre Farbe war ein einförmiges Rostroth, da hingegen andere einen gelblich weißen Strich der Länge nach über den Rücken tragen. Diese schöne Fledermaus habe ich nirgends häufiger als in der hiesigen Gegend gesehen. Unsere beyden Leute, die wir des Kochens wegen auf der Coroa zurück gelassen hatten, waren sehr erfreut, als sie unsere Jagdbeute sahen; auch sie hatten indessen manches ihnen Interessante in ihrer Nähe gefunden; am traulich lodernden Feuer erzählten wir nun einander die Ereignisse des Tages, während die dunkle Wildniß um uns her vom durchdringenden Rufe der Capueira, der Choralua und des Bacurau (Caprimulgus) wiederhallte.

Am 21. verließen wir früh Timicui, und schifften nach einer langen Insel im Flusse hinauf, welche man Ilha Grande nennt; sie ist dicht mit hohem Urwalde bewachsen und jetzt unbewohnt; ehemahls befand sich aber auf derselben eine Pflanzung, welche die Bewohner von Belmonte angelegt hatten. Wir befanden uns mit unsern Canoe's gerade dieser Insel gegenüber am nördlichen Ufer,

---

*) Hier ist die Rede von Didelphys cancrivorus oder marsupialis.

als uns ein heftiger Regenschauer überfiel, und die Gegend so verhüllte, daß wir den nahen Wald kaum zu erkennen vermochten; als wir anhielten, um das heftige Gewitter vorüber ziehen zu lassen, hörten wir plötzlich Stimmen eines Rudels wilder Schweine in unserer Nähe, die uns bemerkt hatten, und vor uns entflohen. Des starken Regens ungeachtet sprangen sogleich einige unserer Canoeführer (Canoeiros) mit ihren Jagdgewehren an's Land, verfolgten die Fährte, und kehrten auch wirklich nach einer halben Stunde mit einem Schweine (Dicotiles labiatus, *Cuvier*) zurück *), das sie erlegt hatten. Als sie im Begriffe standen, mit ihrer Beute in's Canoe zu steigen, zeigte sich in dem hohen Grase am Ufer eine große Jararacca, die man sogleich tödtete, und an's Canoe anhing. Meine Jäger entgingen hier glücklich einer großen Gefahr; denn es war wirklich nur ein glücklicher Zufall, daß die im Grase verborgen liegende Schlange nicht getreten wurde; sie würde, wenn sie berührt worden wäre, unfehlbar die bloßen Füße der Jäger erreicht haben.

Nachdem das Gewitter vorüber war, fuhren wir weiter. Der Fluß ist hier breit und schön; an dem Ufer trifft man von Zeit zu Zeit Sandbänke, auf welchen hier und da verlassene Hütten von Cocosblättern stehen, die den Bewohnern von Belmonte zum Aufenthalte dienen, wenn sie der Jagd und Fischerey wegen den Fluß

---

*) Man hat in Zweifel gezogen, ob die beyden von Azara beschriebenen Arten der Süd-Amerikanischen wilden Schweine wirklich richtig unterschieden seyen; eine Frage, welche auch Herr Professor Lichtenstein in seiner Erläuterung der Marcgraf'schen Beschreibungen aufgeworfen hat. Die beyden Thiere des Azara, der Tagnicati und der Taytetu sind vollkommen in der Natur begründet, und ich finde in allen Schriften, welche über Amerika handeln, Nachricht von ihnen. In Paraguay tragen sie die eben genannten Nahmen, bey den Portugiesen in dem von mir bereiseten Theile des östlichen Brasiliens Porco de queixada branca oder Porco do mato verdadeiro und Caytetu, bey den Botocuden Kuräck und Hokuäng u. s. w. Marcgraf erwähnt einer Art des Taytetu oder Caytetu, und zwar unter dem Nahmen Taiaçu-Caaigoara. Nichts desto weniger ist es aber gewiß, daß diese beyden Arten wilder Schweine über den größten Theil von Süd-Amerika verbreitet sind; so leben sie zum Beyspiel nach dem Zeugnisse des Missionärs Eckart am Maranhão, wo man eine kleinere Art Cahucúma nennt, u. s. w. Die meisten Nachrichten über Süd-Amerika reden von zwey Arten wilder Schweine, nur die Corografia brasilica nennt deren drey; jedoch dieses Buch kommt in Hinsicht seiner naturhistorischen Nachrichten nicht in Betrachtung, und man kann bey den genannten Thieren Alters-Verschiedenheiten sehr leicht für Gattungen halten.

befahren. Den Ahinga (Plotus) und die große wilde Ante (Anas moschata) sahen wir in dieser Gegend öfters; und von der letzteren zeigten sich vorzüglich Morgens früh zuweilen ganze Flüge. Am Abende ward auf einer Coroa, in der Gegend, die man As Barreiras nennt, gelandet, die für die Jagd vorzüglich und beynahe die einzige Stelle am untern Theile des Belmonte ist, wo man die große graugelblich fahle Affenart findet, welche hier mit dem Nahmen des Miriqui (Miriki, *Ateles*) belegt wird.

Vor Tagesanbruch verließen wir am 22. die Coroa, und hatten schon einen Theil unserer Reise zurückgelegt, als uns der Morgen sehr freundlich erschien. Unsere Ruderschläge und das Rufen unserer Canoeiros, die mit einander um die Prämie wetteiferten, welche ich dem Fleißigsten unter ihnen bestimmt hatte, setzten die ganze Gegend in Unruhe. Von ihnen aufgescheucht, erhoben sich vor uns ganze Schaaren Bisam-Anten. Schon am vorigen Tage hatten wir in der Ferne vor uns ein Gebirge bemerkt, welches uns jetzt deutlicher wurde; es trägt den Nahmen der Serra das Guaribas; diese Gebirgskette durchschneidet die großen Urwälder in der Richtung von Süden nach Norden; sie schien nicht ausgezeichnet hoch zu seyn, ob sie gleich nicht weit von uns entfernt war. An der Stelle, wo wir uns jetzt befanden, fangen die Ufer des Flusses an sich allmählich zu erheben; Berge mit dunkeln Urwäldern erscheinen an seinen Seiten; Stein- und Felsentrümmer verkündigen die Nähe von Urgebirgen, und die Coroas oder Sandbänke werden seltener, in dem Maße als das Bette eingeengt und die Wassermasse tiefer wird. Oft ist der dunkelglänzende Wasserspiegel zwischen steile Berge eingepreßt, behält aber doch immer noch eine ansehnliche Breite. Wir hörten und sahen nahe am Ufer die schönen Araras, und beobachteten heute zum ersten Mahl einen noch nie gesehenen merkwürdigen Vogel, den Aniuma (Anhuma, Palamedea cornuta, *Linn.*), der in dieser Höhe des Flusses nicht selten ist. Dieses schöne Thier, von der Größe einer starken Gans, jedoch mit höhern Füßen und langem Halse, hat auf der Stirn einen dünnen 4 bis 5 Zoll langen hornartigen Auswuchs, und an dem vordern Gelenke eines jeden Flügels zwey starke und zugespitzte Sporen. Er ist scheu, verräth sich aber bald durch seine laute Stimme, welche, obgleich viel tönender und stärker, doch in ihrer Modulation etwas dem Rufe unserer wilden Holztaube (Columba Oenas) gleicht, dabey aber von einigen sonderbaren Kehltönen begleitet ist; dieser Ruf schallt weit durch die Wildniß, und gewährte unserm Jagdsinne eine neue Unterhaltung. Mehrere dieser Vögel flogen, von unsern Ruderschlägen aufgescheucht, dem Walde zu; sie glichen im Fluge dem Urubú (Vultur Aura, *Linn.*)

Am Nachmittage erreichten wir eine Wendung des Flusses; hier überfiel uns ein furchtbares Ungewitter mit Platzregen und Sturm, von dem unser bedecktes großes Canoe heftig bewegt wurde. Es ging indessen bald vorüber, und als der Himmel sich wieder aufklärte, erblickten wir nahe vor uns die Insel Cachoeirinha, auf welcher das Quartel dos Arcos erbaut ist. Dieser Militär-Posten wurde auf Befehl des Gouverneurs, Conde dos Arcos durch den Ouvidor der Comarca, Marçelino da Cunha, vor zwey und einem halben Jahre errichtet. Man hatte zuerst ein Destacamento von etwa 60 Soldaten, drey Tagereisen aufwärts, an der Stelle angelegt, die man den Salto nennt; da aber die dort stationirten Indischen Soldaten sehr unzufrieden waren, so zog man diese nach der Insel Cachoeirinha zurück, und jenen Platz besetzte der Commandant der Quartelle von Minas Novas, Capitam Juliâo Frz. Leâo mit 10 bis 12 Mann, die noch heut zu Tage das Quartel do Salto bilden. Einige wenige Lehmhütten mit Stroh gedeckt liegen am vordern Ende der Insel, die zur Hälfte vom Walde befreyt und zur Pflanzung gemacht ist; der hintere Theil ist noch mit hohem Holze bewachsen. Man hat hier Mandiocca-Pflanzungen angelegt, und um die Gebäude her eine große Menge von Mammão-Stämmen (Carica) und Bananen angepflanzt; die Früchte derselben dienen aber häufig nur den Botocuden zur Nahrung, denen man sie willig preis gibt, um das freundschaftliche Verhältniß mit ihnen nicht zu stören. Zwischen der Insel und dem nördlichen Ufer ist der Fluß nur schmal, und war jetzt zum Durchwaten seicht; am südlichen Ufer ist er breiter; dort hat, der Insel gegenüber, ein Geistlicher aus Minas, Herr Padre Farya noch kürzlich ziemlich bedeutende Pflanzungen von Mays, Mandiocca, Reiß, Baumwolle u. s. w. angelegt; er wohnt völlig isolirt; bey seinem Hause streicht die Minas-Straße vorbey.

Das Destacamento dos Arcos wurde mit einem Fähnrich (Alferes) und 20 Soldaten besetzt, wovon aber so viele desertirt sind, daß jetzt nur etwa noch zehn, großen Theils farbige Leute, Indier oder Mulatten, übrig geblieben waren. Die Lebensart der Soldaten ist sehr schlecht, ihr Sold gering, und ihre Nahrung, die in Mandiocca-Mehl, Bohnen und Salzfleisch besteht, müssen sie sich selbst erarbeiten. Der hiesige Vorrath an Pulver und Bley beträgt selten ein paar Pfund, und von den alten Gewehren sind nur sehr wenige brauchbar, weßhalb man sich im Falle eines Angriffes in großer Verlegenheit sehen würde. Die Bestimmung dieser Soldaten ist zugleich, die Reisenden und ihre Waaren oder Gepäck den Fluß auf- und abwärts zu schiffen, daher sind sie meistens in diesem Geschäfte

sehr erfahren, und einige können als vortreffliche Canoeiros gelten. Ihr Commandant war vor kurzem verreiset gewesen, und hatte während seiner Abwesenheit einem Unter-Officier das Commando übertragen; dieser hatte einem Botocuden, der sich eine Ungezogenheit erlaubt hatte, eine Strafe auferlegt, worauf sich alle Stammsverwandten des Bestraften, deren sich gewöhnlich eine bedeutende Anzahl hier aufhalten, sehr beleidiget fanden, und vereint in die Wälder zurückzogen. Als der Alferes bey seiner Zurückkunft das Quartel von den Botocuden völlig verlassen fand, und die Ursache ihres Aufbruches erfuhr, sendete er einen jungen Mann ihres Stammes, mit Nahmen Francisco, der sich in seiner Gesellschaft befand, ihnen nach, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Die gewöhnlich in der Nähe des Quartels sich aufhaltenden Botocudos bestehen aus vier Haufen, von denen jeder seinen besonderen Anführer hat, welche die Portugiesen Capitães nennen; sie hatten sich sämmtlich in die Wälder tiefer hinein begeben, aber nur von einem derselben, dem Capitam June, unter den Wilden Kerengnatnuck genannt, wußte man, daß er sich mit seinen Leuten drey Tagereisen höher aufwärts am Salto aufhielt; wohin sich die drey andern zurückgezogen hatten, war noch nicht bekannt. Die Sendung des Francisco brachte nicht sogleich die gewünschte Wirkung hervor; ich beredete daher den Commandanten, noch mehrere junge Botocudos, die eben hierher von Rio de Janeiro, — wohin sie der Ouvidor gesendet hatte, — zurück gekehrt waren, in derselben Absicht abzuschicken.

Da ich mit Empfehlungen an den Commandanten versehen war, so befand ich mich auf diesem Quartel recht wohl. Zwar fehlt es in dieser einsamen Wildniß an den nöthigsten Bedürfnissen, und man ist in Ansehung der Nahrung auf gesalzene Fische, von einer Gattung, die im Flusse häufig gefangen wird, auf Mandiocca-Mehl und Bohnen beschränkt; dagegen aber findet der an Entbehrungen gewöhnte reisende Naturforscher reichliche Beschäftigung und die angenehmste Unterhaltung in dieser Gegend. Täglich unternahmen wir Jagdzüge in die Urwälder, die unmittelbar am Ufer sich geschlossen erheben, und kehrten aus denselben am Abend so ermüdet zurück, daß uns kaum Zeit und Kraft genug blieb, um die gemachten Bemerkungen niederzuschreiben.

Ich benutzte besonders die Abwesenheit der Botocudos, um ihre vor kurzer Zeit verlassenen Hütten, die ziemlich weit vom Flusse entfernt in einer dicht geschlossenen Wildniß lagen, zu besuchen, und durch eigene Ansicht kennen zu lernen. Sie bestanden bloß aus Blättern von Cocospalmen, welche in länglich-runder Gestalt so in die Erde gesteckt waren, daß ihre Spitzen, indem sie sich übereinander

hinneigten, oben eine Wölbung bildeten. In den Hütten fand ich nichts von ihrem Geräthe, als große dicke Steine, mit welchen sie gewisse wilde Cocosnüsse, die sie Ororó nennen, aufzuschlagen pflegen. Nicht weit von einer der Hütten befand sich das Grab eines Mannes, das ich zu untersuchen beschloß. Es lag auf einer kleinen freyen Stelle unter alten hohen Urstämmen, und war oben über mit kurzen aber dicken Stücken Holz belegt. Nachdem man diese weggeräumt hatte, fanden wir die Grube mit Erde angefüllt, aus welcher die Knochen einzeln zum Vorscheine kamen. Ein junger Botocude, mit Nahmen Burnetta, der das Grab angezeigt hatte, äußerte, als man auf die Knochen stieß, sein lautes Mißfallen; man stellte daher das Nachgraben ein, und kehrte für diesen Tag nach dem Quartel zurück; doch gab ich den Gedanken einer Untersuchung jenes Grabes nicht auf. Nach mehreren Tagen begab ich mich wieder an die Stelle, in der Hoffnung, noch vor der Ankunft der Wilden meinen Zweck zu erreichen. Wir hatten uns deßwegen, außer unsern Jagdgewehren, auch mit einer Hacke versehen. Unser Vorsatz war, die Nachforschung mit der größten Eile zu beendigen; allein auf dem engen Pfädchen, welches zwischen den hohen Waldstämmen sich durchwand, stießen uns manche interessante Vögel auf, die uns aufhielten; wir schossen einige davon, und eben war ich im Begriffe einen derselben aufzuheben, als ich plötzlich durch den kurzen, aber unsanften Ton einer rauhen Stimme angerufen wurde; schnell kehrte ich mich um, und siehe da, nahe hinter mir waren mehrere Botocudos! Nackt und braun, wie die Thiere des Waldes, standen sie da, mit den großen Pflöcken von weißem Holze in den Ohren und der Unterlippe, Bogen und Pfeile in ihrer Hand. Die Überraschung, ich gestehe es, war für mich nicht gering; hätten sie feindselig gedacht, so war ich von ihren Pfeilen durchbohrt, ehe ich ihre Nähe nur ahnen konnte. Jetzt trat ich keck zu ihnen hin, und sagte ihnen, was ich von ihrer Sprache wußte; sie drückten mich, nach Art der Portugiesen, an die Brust, klopften mich auf die Schulter, und schrien mir laute, rauhe Töne entgegen; besonders aber riefen sie bey Erblickung der beyden Röhre meiner Doppelflinte mit Verwunderung wiederholt: Pun Uruhú (mehrere Flinten)! Einige mit schweren Säcken beladene Weiber kamen nun, eine nach der andern, auch herbey, betrachteten mich mit gleicher Neugierde, und theilten einander ihre Bemerkungen mit. Männer und Weiber waren völlig unbekleidet; die erstern waren von mittlerer Größe, stark, muskulös und wohl gebildet, jedoch meistens etwas schlank; allein die großen Holzpflöcke in den Ohren und der Unterlippe entstellten sie sehr; sie trugen Bündel von Bogen und Pfeilen unter den Armen, und einige auch Wasser-

gefäße von Taquarussú. Ihre Haare trugen sie abgeschoren, mit Ausnahme einer runden Krone oben auf dem Kopfe; eben so selbst die kleinen Kinder, deren die Mütter eine ziemliche Anzahl auf ihren Schultern trugen und an der Hand führten. Einer meiner Leute, George, der die Sprache dieser Wilden etwas verstand, war während der Zeit herbey gekommen, und unterhielt sich mit ihnen, wodurch sie denn sogleich sehr zutraulich wurden. Sie fragten nach ihren Landsleuten, welche der Ouvidor nach Rio gesendet hatte, und freuten sich sehr, als sie erfuhren, daß sie dieselben auf dem Destacament finden würden; ihre Ungeduld war nun so groß, daß sie schnell davon eilten. Ich aber war nun sehr froh über unser Verweilen; hätten die Wilden, die ihr Weg gerade an dem Grabe vorbey führte, uns bey der beabsichtigten Nachgrabung überrascht, so möchte leicht ihr Unwillen uns in große Gefahr gebracht haben *). Ich verschob nun mein Vorhaben bis zu einer günstigern Zeit, und kaum war ich einige Schritte gegangen, als der Anführer jener Truppe, Capitam June, ein alter Mann von rauhem Äußern aber gutem Gemüthe, mir plötzlich entgegen trat. Er begrüßte uns auf dieselbe Weise, wie seine Landsleute; allein das Ansehen dieses Waldmenschen war noch weit auffallender als das der andern; denn er trug Ohr- und Mundtafeln von 4 Zoll 4 Linien Englischen Maßes im Durchmesser. Auch er war stark und muskulös gebaut, doch hatte ihn das Alter schon mit Runzeln gezeichnet. Da er seine Frau zurückgelassen hatte, so trug er selbst zwey schwer angefüllte Säcke auf dem Rücken, und einen großen Bündel von Pfeilen und Pfeilrohr. Er keuchte unter dieser Last, und lief mit vorgeneigtem Körper schnell dahin, wie ihn die Vignette dieses Abschnittes (in der Quart Ausgabe) darstellt. Seine erste Frage an uns war ebenfalls: ob seine Landsleute von Rio de Janeiro zurück gekehrt seyen, und lebhafte Freude äußerte sich in seinem ganzen Wesen, als wir ihm dieselbe bejaheten.

Als ich bald darauf auch nach dem Quartel zurückkam, fand ich schon eine große Menge von Botocuden in allen Zimmern des Hauses nach ihrer Bequemlichkeit gelagert. Einige saßen am Feuer und brieten nureife Mammão-Früchte; Andere aßen Mehl, welches sie vom Commandanten erhalten hatten, und ein großer Theil

*) Den seitdem aus Brasilien von Herrn Freyreiß erhaltenen Nachrichten zu Folge, waren meine Besorgnisse über ein Zusammentreffen mit den Wilden bey der Eröffnung ihres Grabes ungegründet; denn er eröffnete seitdem mehrere Gräber, wobey die Botocudos selbst thätig Hand anlegten, um zu helfen.

von ihnen war im Anstaunen meiner ihnen fremdartig vorkommenden Leute begriffen. Sie waren nicht wenig verwundert über die weißere Haut, die blonden Haare und die blauen Augen derselben. Alle Winkel des Hauses durchschlichen sie, um Lebensmittel aufzusuchen, und immer rege war ihre Eßlust; alle Mammâo-Stämme wurden von ihnen bestiegen, und wo nur irgend eine Frucht, durch eine etwas mehr gelblich-grüne Farbe den Anfang der Reife verrieth, ward sie abgenommen; ja sehr viele verzehrten sie ganz unreif; sie rösteten sie alsdann auf den heißen Kohlen, oder kochten sie auch wohl. Ich trat mit diesen Wilden nun sogleich in einen Tauschhandel, indem ich ihnen Messer, rothe Schnupftücher, Glaskorallen und dergleichen Kleinigkeiten gegen ihre Waffen, Säcke und andere Geräthschaften gab. Sie liebten ganz vorzüglich alles Eisengeräthe, und befestigten, nach Art aller Tapuyas der Ostküste, die eingehandelten Messer sogleich an einer Schnur, die sie um ihren Hals trugen. Einen sehr interessanten Anblick gewährte uns die Bewillkommung der jungen, mit dem Ouvidor in Rio gewesenen und nun nach und nach herbeykommenden Botocudos von Seiten ihrer Landsleute und Verwandten; sie wurden recht herzlich von ihnen empfangen; der alte Capitam June sang ein Freudenlied, und Einige wollten sogar gesehen haben, daß er vor Freude geweint habe. Nach Einigen sollen die Botocudos zum Willkommen einander am Handgelenke beriechen; Herr Sellow unter Andern will diese Erfahrung gemacht haben; allein, ungeachtet ich lange und oft unter diesen Wilden war, und sie öfters Ankommende bewillkommen sah, habe ich doch nie etwas Ähnliches bemerkt oder gehört. Der alte Capitam hatte sich mit seinen nächsten Freunden in den von allen Seiten offenen und bloß mit einem Strohdache bedeckten Schoppen einquartiert, der zur Bereitung des Mandiocca-Mehles bestimmt war; hier hatten sie sich neben das Mandiocca-Rad, und den zum Trocknen des Mehles dienenden Ofen ein großes Feuer angezündet, und lagen um dasselbe her, umgeben von einem dicken Rauche, in der Asche, von welcher ihre braune Hautfarbe jetzt zum Theile grau erschien. Oft stand der Capitam selbst auf, forderte barsch und rauh eine Axt, und ging, um Brennholz zu hohlen; auch wagte er von Zeit zu Zeit einen Angriff auf uns und die Portugiesen, um Mehl zu erhalten, oder rüttelte die Melonen-Bäume, um ihre Früchte zu bekommen. Diese Botocudos, welche am Rio Doçe so unversöhnlich handeln, sind hier am Belmonte so wenig gefürchtet, das man es wohl schon gewagt hat, mehrere Tagereisen weit mit ihnen in die großen Wälder auf die Jagd zu gehen und dort mit ihnen in ihren Hütten zu schlafen. —

Indessen sind dergleichen Versuche noch nicht sehr häufig, da das Mißtrauen gegen sie sich nicht so leicht ganz verliert. Doch ist's auch nicht bloß dieses Mißtrauen, und die Furcht sich in die Gewalt der Wilden hingegeben zu sehen, was dem Europäer dergleichen Waldzüge in Gesellschaft der Wilden verleidet; sondern selbst ihre große Muskelkraft und Ausdauer; — denn äußerst ermüdet kehrten unsere Leute, nach jedem Waldgange mit den Botocuden, zurück. Die Stärke ihrer Muskeln setzt sie in den Stand, äußerst schnell in der großen Hitze Berg auf und Berg ab zu gehen; sie durchdringen die verwachsensten, dichtesten Wälder; nichts hält sie auf; jeden Fluß durchwaten oder durchschwimmen sie, wenn er nicht zu reißend ist; völlig nackt, also durch Kleidungsstücke nicht belästigt, nie in Schweiß gerathend, bloß Bogen und Pfeile in der Hand tragend, können sie sich mit Leichtigkeit bücken, mit ihrer abgehärteten Haut, die weder Dornen nach andere Verletzung fürchtet, durch die kleinste Öffnung im Gesträuche durchschlüpfen, und so in Einem Tage weite Strecken Weges zurücklegen. Diese körperliche Überlegenheit erfuhren meine Jäger unter andern bey einem jungen Botocuden, der Jukeräke hieß; er hatte mit der Flinte sehr gut schießen gelernt, war aber dabey ein ausgezeichneter Bogenschütze. Ich sendete ihn mit noch andern Botocuden zuweilen in den Wald, um Thiere zu erlegen; für etwas Mehl und Branntwein jagten sie willig einen ganzen Tag. Jukeräke besonders war sehr gut zu brauchen, da er sehr gewandt war und zu allen körperlichen Übungen viel Geschick zeigte. Anfangs begleiteten meine Jäger diese Leute; allein bald klagten sie über die zu große Schnellfüßigkeit der Botocudos, und ließen sie allein jagen. Die Jagd beschäftigte uns in der Gegend des Quartels täglich. Die Araras pflegen sich, bey der Anwesenheit der Wilden, in dieser Gegend nur wenig zu zeigen, weil sie immer beunruhigt werden; während der kurzen Abwesenheit der Botocudos hatten sie sich wieder eingefunden, und nun fanden sie auch an unsern Jagdgewehren furchtbare Feinde. Wir erlegten mehrere dieser schönen Vögel, die uns doppelt willkommen waren, da es hier ganz in der Nähe sehr an Wildbret für unsere Küche fehlte, und auch die übrigen Lebensmittel auf dem Quartel uns oft so sparsam zugemessen waren, daß wir beynahe Hunger litten *). Neben der Jagd

---

*) Auf der Insel Cachoeirinha selbst fanden wir, ob sie gleich nur klein ist, mancherley Vögel. Die Gesträuche unmittelbar in der Nähe der Gebäude waren von einer großen Menge von Spiegeltauben (Pomba de Spelho, Columba, *Geoffroi. Temm.*) besucht,

wurde auch die Fischerey fortgesetzt; kurz nach unserer Ankunft wurden mehrere Sägefische (Pristis Serra) oder Espadartas gefangen, deren Fleisch wir sehr schmackhaft fanden. Im Netze fängt man hier nur eine Fischart, den Crumatan; allein an der Angel mehrere, als Robal, Piabanha, Piau, Jundiáh (Silurus), Cassâo (Squalus?) Espadarta, Çucurupora (Squalus?), Çurubi, Camurupi und noch andere Arten mehr. Den Grumatan, einen weichlichen Fisch mit sehr vielen Gräten, schießen die Wilden mit Bogen und Pfeilen *).

---

welche auf der Erde Sämereyen auflesen; eben so die Juruti (Columba iamaicensis), die Caçaróba oder Pucaçú (Columba rufina), die Rolla (Col. minuta) und andere Arten dieser angenehmen Vögel, welche den Wohnungen weniger nahe kommen. In den Gebüschen sang der Péga (Oriolus cayennensis), die Fruchtbäume besuchte in Menge der Japú (Cassicus cristatus), der Guasch (Cassicus haemorrhous); auf hohen dürren Zweigen der Waldbäume sonnte sich am frühen Morgen, um sich vom nächtlichen Thaue zu trocknen, der Japúi (Cassicus persicus). Unzählige Fliegenvögel umschwirrten die Blüthen der Orangen- und Melonenbäume (Carica), besonders Trochilus Mango, auritus, ferrugineus, ater, viridissimus und am häufigsten saphirinus, so wie viele andere. Im hohen Walde schrien und flogen in Menge die Papageyen. Psittacus severus, guianensis, erythrogaster, squamosus, menstruus, Dufresnianus, und der kleinste grün und blaue Parkit (Psitt. passerinus, *Linn.*) kam in zahlreichen Gesellschaften unmittelbar an die Wohnungen. Die dichten Rohrgehäge und Gesträuche, welche das Ufer der Insel einfassen, bewohnt der große Batara des Azara (Vol. III. p. 419), ein Vogel, welchen ich an keinem anderen Orte noch gefunden hatte. Er lebt verborgen in den dichtesten schattenreichsten Gesträuchen, und kommt zuweilen hervor, um sich auf einen Zweig zu setzen und seine sonderbare Stimme hören zu lassen.

*) Die vorzüglichsten am Flusse Belmonte gebräulichen Fischergeräthschaften sind außer der Camboa oder dem Coral, die Taraffa, ein großes rundes Netz, welches von Einer Person ausgeworfen wird; verschiedene kleine Arten von Körben; das Puçá von fein gespaltenem Holze oder Rohre geflochten, etwas platt und gekrümmt, mit einer Öffnung in dem untern concaven Theile; das Jiquiá, ein langer conischer Korb von gespaltenen Çipó-Zweigen, inwendig durch Çipó-Reifen auseinander gehalten; das Musuá, gleich dem vorigen, aber cylindrisch, an beyden Enden mit einem Eingange, und aus dünnen Stäben des Canna brava-Rohres verfertiget. In

Die Botocudos, welche sich ihres Vortheiles wegen gern in der Nähe der Europäer aufhalten, haben auch die Erfahrung gemacht, daß es hier bey dem Quartelle zuweilen an Lebensmitteln gebricht. Einige unter ihnen hatten deßhalb selbst Pflanzungen angelegt; eine solche befand sich am nördlichen Ufer des Flusses, dem Quartel gegenüber. Es waren da einige Hütten, bey welchen die Wilden Bananenbäume gepflanzt hatten; die Hütten haben sie indessen wieder verlassen, nachdem sie einige von ihren Todten darin beerdiget hatten, und bey ihrer jetzigen Rückkehr verbrannten sie dieselben sogar; aber die Bananenbäume holten sie der Frucht wegen noch in Ehren. Auch weiter oben am Belmonte, in dem Gebiethe von Minas Novas, ist eine Gegend, wo einige Botocudos sich eigene Pflanzungen angelegt hatten; aber auch da haben sie sich bald wieder in die Wälder verloren, und die Machacalis haben jetzt an derselben Stelle ein Dorf oder eine ansehnliche Rancharia gebildet. Diese Beyspiele zeigen, daß die Botocudos wirklich schon sich der Civilisation zu nähern anfangen, aber zugleich auch, daß es ihnen sehr schwer wird, ihrem angestammten, ungebundenen Jägerleben zu entsagen, da sie so leicht selbst von ihren angelegten Pflanzungen zu demselben wieder zurückkehren. Nur die anwachsende Bevölkerung der Europäer und die Einschränkung der Gränzen ihrer Jagd-Reviere werden sie allmählich zu einer Veränderung ihrer Lebensweise bewegen können.

---

den Öffnungen aller dieser Fischkörbe, und besonders an beyden Enden der letztgenannten Art sind spitzige Stäbchen so kegelförmig einwärts gestellt, daß der Fisch sich hinein, aber nicht wieder heraus findet. In diesen Körben fängt man besonders den großen orangebräunlich und schwarz gestreiften Krebs (Camarão), den wir auch in kleinen Waldbächen des Innern* gefunden haben. Man macht dieses Instrument etwa 4 bis 5 Palmen lang. Ferner hat man Netze mit Zugleinen, welche oft eine große Breite einnehmen, und womit mehrere Personen in verschiedenen Canoen fischen. Zu den Fischgeräthschaften gehört auch die Ciripoia, welche gewöhnlich die Kinder in den Häfen auswerfen, und an den beyden daran befestigten Leinen wieder hervor ziehen, um Krabben und kleine Krebse damit zu fangen. Dieses Netz ist ein an einen Reif gebundener Garnsack. Der Tapasteiro endlich ist ein an einem Kreuze von Holz befestigtes Netz, welches man in den Häfen auf dem Grunde des Wassers fortzieht, gleichfalls zum Fange der Krabben und Krebse. Der Fischer geht dabey meistens bis an den halben Körper im Wasser und stets rückwärts. Um den Hals trägt er das Gefäß, worin er die gefangenen Thiere aufhebt.

Die gegenwärtig mit uns unter Einem Dache wohnenden Botocudos gewährten uns die größte Unterhaltung und öfters interessante Auftritte. So kam der alte Capitam, welchem ich seine Bogen und Pfeile abgekauft hatte, eines Tages zu mir, um mir dieselben wieder abzuborgen, weil er nach seinem Vorgeben ohne sie nicht jagen könne; ich willfahrte ihm, doch verstrich die anberaumte Zeit, und meine Pfeile erschienen nicht wieder; auch sah ich sie nie in der Hand des Wilden. Ich forderte sie nun freundlich von ihm zurück, aber umsonst! Endlich erfuhr ich, daß er sie im Walde verborgen habe, und es dauerte lange, bis meine ernsteren Worte, unterstützt von dem Commandanten des Quartels, ihn zuletzt bewogen, sie wieder hervor zu hohlen und abzuliefern. Äxte (in ihrer Sprache Carapó) und Messer haben in ihren Augen den größten Werth. Der erstern bedienen sie sich besonders, um das zähe Holz des Pao d'arco (Bignonia), woraus sie ihre Bogen machen, zu spalten; sie tauschen sie beyde für ihre Bogen und Pfeile ein, und doch ist ihre Eßlust so überwiegend, daß sie für ein wenig Mehl das eben eingetauschte Messer wieder hingeben. Die Insel, worauf die Gebäude des Quartels liegen, ist, wie schon gesagt worden, nur an ihrem vordern oder untern Theile von Wald entblößt und mit Pflanzungen versehen, welche sowohl den Soldaten als den Botocuden Nahrung geben; der hintere Theil hingegen ist zum Theile mit Gesträuchen (Capueira) und mit Hochwald bedeckt, worin man noch keine Wege hat; eben so ist es auch an den benachbarten Ufern des Flusses. Die Minas-Straße am südlichen Ufer ausgenommen, findet man überall im dichten Walde nur einige schmale Pfädchen, welche sich die Botocudos oder die wilden Thiere gebahnt haben. Unsere meisten Jagdzüge unternahmen wir deßhalb theilweise auf Canoen; man machte ein Stück des Weges auf dem Flusse hinauf oder hinab, stieg dann am Ufer aus, und vertiefte sich in die Wälder. Unter diesen Excursionen waren einige sehr angenehm, besonders die den Fluß aufwärts gemachten. Die Flußstelle, welche der Gegend ihren Nahmen gibt, — und Cachoeirinha heißt, — verdient besonders einer Erwähnung. Stromaufwärts liegt sie etwa eine halbe oder Dreyviertel-Stunde von der Insel des Quartels, hinabwärts von der Cachoeirinha; nach dem Quartel braucht man mit der Schnelligkeit des Stromes nicht mehr als eine Viertelstunde. Hier fand ich die Wasserfläche des Flusses zwischen ansehnliche Berge eingeengt, die der finstere Hochwald ununterbrochen bedeckte. Diese Wälder erschienen jetzt, mit der Farbe des Frühlings geschmückt, im größten Reitze; theils mit jungem Laube, aschgrau, dunkel- oder hellgrün, gelbgrün, röthlichbraun oder rosenroth; theils mit

Blüthen, weiß, hochgelb, violett oder rosenroth, prangend; am Fuße dieser Berge, unmittelbar am Flusse, machen Felsstücke, zum Theile sehr groß und sonderbar geformt, die Vorbothen jener Gebirgsnatur von Minas, die hier wohl erst ihren Anfang nimmt; denn weiter unten am Flusse erscheinen die Felsblöcke noch nicht.

Ein Inselchen am Ufer, ganz aus Felsstücken bestehend, ist merkwürdig wegen der Menge von Vogelnestern, womit einige kurze krumme Bäume wirklich überladen waren. Der Vogel, der diese beutelförmigen Nester aus den Fasern der Tillandsia zusammenfitzt, ist der schwarz und gelb gefiederte, und mit den Pirolen verwandte Japui (Cassicus oder Oriolus persicus); südlicher als Belmonte habe ich ihn nicht mehr gefunden. Diese Vögel sind sehr gesellig; sie bauen, wie alle Cassiken, beutelförmige Nester, die sie an einem dünnen Zweige aufhängen, und legen zwey Eyer hinein; jetzt waren diese Nester unbewohnt; denn die Brütezeit ist im November, December und Jänner. Die Fischer pflegen die jungen Vögel auszunehmen, um sie als Köder an die Angeln zu gebrauchen. Schwarze Pirole flogen auf den Felsen am Flusse in kleinen Flügen umher, und der schöne blutrothe Tije - Piranga (Tanagra brasilica, *Linn*). war auch hier, wie an allen Flußufern, im dunkeln Gebüsche sehr häufig. Man gelangt auf dieser Fahrt an eine Wendung des eingeengten Flusses, wo das ganze Strombette mit Felsblöcken so ausgefüllt ist, daß nur in der Mitte ein schmaler Canal für die Canoe's übrig bleibt; der Strom schießt reißend hindurch, und fällt nachher über die Felstafeln sanft hinab; diese Stelle ist es, welche Cachoeirinha oder der kleine Fall genannt wird. Der Stoß der anprallenden Strommasse hat in den Felsstücken auf die sonderbarste Art runde, kesselförmige, zum Theile auffallend regelmäßige Öffnungen ausgehöhlt. Ich hatte ein großes Canoe, welches zwey Botocuden, Jukeräke und Abó, und einer meiner Leute regierten; der Strom war aber hier so reißend, daß die drey Personen nicht im Stande waren, das Canoe so nahe, als ich es wünschte, an den Wasserfall hinzuschieben. Aufwärts werden über diese und ähnliche Stellen die Canoe's gezogen, hinabwärts aber beschifft man sie mit den dieser Gegend kundigen Soldaten der Quartelle. In der Zeit des hohen Wasserstandes gleitet man beynahe ohne Gefahr und sehr schnell über die Hindernisse hinweg, die bey niederm Wasser selbst geübten Canoeiros oft gefährlich werden. In solcher Zeit, wo, wie jetzt die Felsklippen hervorragen, erinnert die hiesige Gegend an ähnliche mahlerische Scenen unserer Schweiz. Es wachsen hier mancherley interessante Gewächse, unter andern ein weidenartiger Strauch, von den

Einwohnern Çiriba genannt *), wahrscheinlich ein Croton; er hat sehr zähe, ruthenförmige Zweige, welche dem Schiffer, wenn sein Canoe von einem mäßigen Strome ergriffen wird, am sichersten dienen, um sich daran fest zu halten. Diese Çiriba scheint der einzige Stellvertreter des Genus Salix (Weide) an der Ostküste von Brasilien zu seyn, da ich wenigstens in dem von mir bereiseten Theile derselben keine einzige Art jener Familie angetroffen habe. Ferner wächst hier ein Strauch mit weißen Blumenbüscheln, welche einen sehr angenehmen Nelkengeruch aushauchen **), und eine andere sehr niedliche Pflanze, welche mit dem Genus Scabiosa verwandt zu seyn scheint ***), und deren rosenrothe Blumen das nackte graue Urgestein zieren. Mehrere Bignonia-Stämme neigten ihre Kronen über den Fluß hinaus; sie waren mit jetzt ausbrechenden, schön violetten großen Blumen überladen, welche früher als das Laub erscheinen. Hier sieht man keine Thiere, auch keine andern Vögel, als mehrere Arten von Schwalben, welche in der Kühlung der Wasserstrudel den Insecten nachfliegen. Aber zwischen den Felsstücken im Sande bemerkte ich die Spur der Herren dieser einsamen Wildnisse, der Botocudos, die sich um so reiner und vollkommener abdrückt, da kein entstellender Schuh ihre Fußzehen zusammengepreßt hat. Wir besuchten die verlassenen Hütten, welche reisende Mineiros hier erbaut hatten, und kehrten dann nach dem Quartel zurück. Auf dieser Fahrt hatten wir noch das Vergnügen, einen schönen Myua (Plotus Anhinga, *Linn.*) zu erlegen. Dieser Vogel ist sehr scheu, und man muß mit der Art, wie man ihn jagt, bekannt seyn, und mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, wenn man seiner habhaft werden will. Man läßt zu dieser Absicht das Canoe längs des Ufers hinab treiben, ohne sich zu bewegen; der Schütze hat das Gewehr schußfertig angelegt, und behält den Vogel genau im Auge; sobald dieser anfängt die Flügel zu lüften, muß man schießen; denn näher bekommt man ihn alsdann nicht mehr. Meine Botocuden verhielten sich sehr still, ich hatte mich in den Vordertheil des Canoes völlig niedergelegt, und schoß, worauf der Vogel sogleich in den Fluß stürzte und unter dem Canoe hinweg tauchte; hier zog ihn aber Jukeräke sehr geschickt hervor.

Als wir auf dem Destacament wieder ankamen, fanden wir daselbst Mangel an Lebensmitteln, weil die Fischzüge sehr unglück-

---

*) Sebastiana riparia. Schrader a. a. O. Seite 715.
**) Octea angustifolia. Schrader a. a. O. Seite 711.
***) Schultesia capitata. Schrader a. a. O. Seite 708.

lich ausgefallen waren; wir sendeten daher sogleich unsere Jäger in zwey Canoen den Fluß hinab, um zu jagen. Sie hatten dießmahl mehr Glück als gewöhnlich; denn nach 36 Stunden kehrten Abends die fünf Schützen zurück, und überlieferten in dem einen der Canoen eilf, in dem andern zehn, zusammen ein und zwanzig wilde Schweine von der Art des Queixada branca (Dicotyles labiatus, *Cuvier*); sie hatten auf ihrem Jagdzuge vierzehn Rudel dieses Wildbrets angetroffen. Man kann sich aus dem Gesagten eine Vorstellung von der Menge der wilden Schweine machen, welche die Urwälder in Brasilien bewohnen; die Wilden ziehen diesem Wildbrete nach; sie lieben nichts so sehr, als diese Thiere und die Affen. Die Ankunft unserer Jäger mit den so köstlich beladenen Canoen, war nicht allein für uns hungrige Europäer sehr willkommen, sondern besonders für die versammelte Menge der Botocudos, die mit gierigen Blicken die Beute schon zu verzehren schienen. Sie waren sogleich in der lebhaftesten Thätigkeit, und bothen sich sehr zudringlich an, die Schweine zu sengen und zuzurichten, wenn wir ihnen etwas davon abgeben wollten. Wirklich besitzen die Wilden in diesem Geschäfte eine vorzügliche Fertigkeit; Jung und Alt legte sogleich Hand an's Werk; sie zündeten augenblicklich eine Menge Feuer an, warfen die Schweine in die Flamme, sengten ihnen schnell die Borsten ab, schabten sie rein, weideten sie aus und wuschen sie am Flusse; für ihre Mühe erhielten sie den Kopf und die Eingeweide. Die Soldaten wurden alsdann angestellt, um das Wildbret zu zerlegen, in dünne Schichten zu schneiden und einzusalzen, wodurch wir nun Lebensmittel für einige Zeit besaßen. Außer dieser Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses hatte mir der erwähnte Jagdzug noch verschiedene interessante naturhistorische Merkwürdigkeiten verschafft. Meine Leute hatten einen Anhuma (Aniuma, Palamedea cornuia, *Linn.*), der nicht leicht zu schießen ist, auf einer Sandbank beschlichen und geschossen. Da er nur flügellahm war, so ward er einige Zeit lebend erhalten und beobachtet. Buffon hat diesen schönen Vogel ziemlich richtig unter dem Nahmen des Camichi abgebildet. Der jetzt erlegte war männlichen Geschlechtes, und hatte ein bloß mit der Haut verwachsenes und deßhalb bewegliches, ziemlich großes Horn auf der Stirn, welches der weibliche Vogel ebenfalls trägt. Die Botocudos, durch unsern Fleiß auf der Jagd angefeuert, machten ebenfalls Streifzüge in die Wälder, von welchen sie einige Rehe, Aguti's und andere Thiere zurückbrachten, die sie größten Theils sogleich verzehrten. Sie braten das Fleisch, (welches man Bucaniren oder Muquiar nennt) und trocknen das, was sie nicht gleich essen, am Feuer, um es aufzuheben. Mein Jagd-

gehülfe Ahó hatte einst von der Höhe eines Baumes herab mehrere jagdbare Thiere erlegt, und kehrte sehr vergnügt zurück; allein gutmüthig theilte er nach einer solchen glücklichen Jagd jedes Mahl mit seinen Landsleuten.

Mehrere Botocudos waren mit geborgten Äxten in den Wald gezogen, um sich für die an uns vertauschten Bogen und Pfeile, wieder neue zu verfertigen. Das Pao d'arco oder Tapicurú, woraus sie dieselben machen, ist ein hoher Baum mit hartem zähem Holze, der im Monathe August und September mit schönem bräunlich-rothem Laube hervorbricht, und dann große, schöne, gelbe Blumen trägt. Sein Holz ist weißlich, hat aber inwendig einen schwefelgelben Kern, und aus diesem eigentlich verfertigen die Wilden am Belmonte und in den nördlicheren Gegenden ihre Bogen. Diese Arbeit macht ihnen viele Mühe; daher scheuen sie dieselbe, und wollten lieber Bogen von uns borgen; ja Einige versuchten sogar, sie uns zu entwenden.

Da ich jetzt vollkommen Muße hatte, den Fluß Belmonte höher aufwärts zu beschiffen, um die zoologischen Producte der ihn einfassenden Wälder näher kennen zu lernen, so unternahm ich eine Fahrt bis zum Quartel do Salto, welches zu Lande etwa 12 Legoas, zu Wasser aber etwa drey Tagereisen von dem Quartel dos Arcos entfernt ist; doch müssen vier Männer mit einem nicht besonders schwer beladenen Canoe schon stark arbeiten, um die Reise in dieser Zeit zurückzulegen. Mein Canoe war ziemlich leicht, und hatte vier, des Flusses vollkommen kundige Canoeiros. Ich verließ das Quartel dos Arcos erst gegen Mittag; wir überschifften daher heute nur die oben erwähnte Cachoeirinha, oder den untersten Theil des Flusses. Die Felsbänke, die hier den Strom einengen, und überall den Grund desselben anfüllen, und über welche etwa 10 Minuten weit der Fluß mit mäßigem Falle schäumend herabschießt, bilden für die Canoe's hier schon bedeutende Hindernisse. Bey dem Hinabschiffen über diesen Wasserfall werden, wegen der reißenden Schnelligkeit des herabschießenden Wassers, die vortretenden Felsblöcke und verschiedene Wendungen zwischen denselben den Canoen gefährlich. Ehe wir die Cachoeirinha erreichten, hielten wir am südlichen Flußufer an, um in dem dichten Urwalde lange Stangen (Varas) von hartem zähem Holze zu hauen, die man zum Fortschieben der Canoen gebraucht. Nächst dem schnitten wir auch lange Cipós; von dreyen oder vieren dieser starken holzigen Ranken drehte man ein starkes Seil (Regeira), das zum Ziehen an den Vordertheil des Canoes befestiget wurde. So gerüstet, unternahmen wir die mühsame Fahrt über die Cachoeirinha

hinauf. Zwey Schiffer, die bald bis an die Hüften im Wasser wateten, und bald von Fels zu Fels sprangen, zuweilen auch wohl zwischen die Steinblöcke bis an den Hals in's Wasser fielen, zogen das leere Canoe, und die übrigen Leute schoben hinten nach. Ich kletterte unterdessen mit meinem Jagdgewehre über die Felsen am Ufer hinauf, und erlegte bey dieser Gelegenheit eine mir noch neue Art von Schwalbe mit gabelförmigem Schwanze und einer schwarzen Querbinde unter der Kehle *); andere Arten, die weiße, grüne und die rostkehlige Schwalbe **) schwärmten überall in Menge umher. In diesen Felsblöcken nistet auch eine Muscicapa (Fliegenfänger), mit zum Theile roströthlichem Gefieder ***), die man im Seram von Bahia, Gibão de couro, oder die lederne Jacke, nennt; sie findet sich in Minas und selbst an der Ostküste, jedoch seltener, und hält sich überall im Gesteine oder auf den Dächern der Häuser auf. Hier in den Felsen des Belmonte sieht man sie häufig auf der Spitze eines Blockes sitzen, nach den Insecten gerade in die Höhe fliegen, und wieder auf ihren Stand zurück fallen. Alle neulich an dieser Stelle gefundenen Gewächse waren jetzt vollkommener in der Blüthe, und noch mehrere vor dem Ausbrechen des Laubes blühende rosenrothe oder violette Trompetenblumen (Bignonia), deren Blumenbüschel leider nur zu schnell verblühen und abfallen, waren noch dazu gekommen.

Als meine Canoeiros die Cascaden der Cachoeirinha überwunden hatten, neigte sich der Tag; wir beschlossen daher, auf einer Sandbank am Ufer, etwas oberhalb des Falles, zu übernachten; — man nennt diese Stelle Raçaseiro. Noch leuchtete uns die Sonne, als es in dem benachbarten hohen Urwalde schon völlig Nacht war; die Araras riefen ihr rauhes Abendlied, und benachrichtigten die Eulen

---

*) Hirundo melanoleuca, eine neue Art; mit gabelförmigem Schwanze, schwarzem Oberleibe und weißem Unterleibe, und eine schwarze Binde unter der Kehle; ganze Länge 5 Zoll 4 1/2 Linien.

**) Hirundo leucoptera und jugularis; die letztere mit hellroströthlicher Kehle und blaßgelblichem Unterleibe, ist wahrscheinlich *Azara's* Hirondelle à ventre jeaunâtre. *Azara* voyages etc. T. IV. p. 105.

***) Muscicapa rupestris, eine neue Art; 6 Zoll 11 Linien lang; alle obern Theile des Gefieders dunkelgrau-braun, die untern so wie die Schwanzdeckfedern hellrostroth; Schwanzfedern rostroth mit breiten schwarzbraunen Spitzen; Flügeldeckfedern schwarzbraun mit zwey unregelmäßigen rostrothen Querstreifen.

und Nachtschwalben von dem Herrannahen der Zeit ihrer Thätigkeit. Da es schönes heiteres Wetter war, übernachteten wir ohne Hütten bey einem guten Feuer, ich mit einer dichten wollenen Decke, die Canoeiros mit einer Strohmatte (Esteira) bedeckt; eine große trockene Ochsenhaut diente zur Unterlage. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort. Von hier aus hat der Fluß einen etwas geringern Fall, doch blieb seine Ansicht in der Hauptsache dieselbe. Die Wassermasse war bey geringer Tiefe durch große Granitblöcke unterbrochen, welche nach dem Ufer hin sich vermehrten und am Rande der hohen Urwälder am größten waren, und dicht gedrängt lagen. An diesen Felsstücken, durch welche der Fluß in mehrere Fahrwasser getheilt wird, kann man den Fall desselben vom hohen Rücken von Minas herab abnehmen. Viele dieser Blöcke sind mit einer Menge von Glimmer gemischt, auch findet man hier in allen Flüssen, besonders in den kleinen einfallenden Seitenbächen, etwas Gold und selbst Edelsteine. Das Wasser des Belmonte, das in der Zeit, wo die Flüsse anschwellen, gelb und trüb aussieht, war jetzt klar und hell, und wir konnten deßwegen den unter Wasser befindlichen Felsstücken besser ausweichen. Die Ufer dieses Thales steigen schnell mit gebirgigen Urwäldern empor, und die großen Felsblöcke erstrecken sich nun schon in Menge bis in den Wald hinein. Da viele Baumarten um diese Zeit ihr Laub verlieren, die meisten aber immer grün bleiben, so erschien hier der Wald halb grün und halb grau; nach Minas hin ist diese Erscheinung noch viel auffallender; ja in vielen Gegenden soll das Laub ganz abfallen. Die mancherley jetzt ausbrechenden Arten des jungen Laubes fingen indessen gerade jetzt an, der Landschaft wieder neues Leben und Reitz zu geben; das Tavicuru (Bignonia) war über und über mit seinen hervorbrechenden schönen, bräunlichrothen Blättern bedeckt, die Kronen der Sapucaya-Bäume (Lecytis) zeigten sich im schönsten Rosenroth, die Bougainvillea brasiliensis umwand die Wipfel der zum Theile noch unbelaubten Bäume, und überdeckte sie mit ihren dunkel-rosenrothen Blumen; eben so prangten hier mehrere Arten theils hochstämmiger, theils auf der Erde fortrankender, theils aufsteigender Trompetenblumen (Bignonia), mit allen Abwechselungen rosenrother, violetter, weißer und gelber Blüthen. In dieser Jahreszeit würde es dem besten Landschaftsmahler kaum möglich seyn, die mannigfaltig abwechselnde Farbenmischung der Riesenkronen dieser Urwälder darzustellen, und wenn er's vermöchte, so würde Jeder, der diese Gegenden nicht selbst gesehen hat, sein Gemählde für eine bloße Dichtung der Fantasie halten. Mit vieler Mühe mußten wir uns auch hier auf die oben beschriebene Weise zwischen den häufigen

Felsen hindurch und über Strömungen hinweg arbeiten, und nicht selten fielen unsere Leute, welche das Canoe zogen, bis an den Hals in's Wasser, ohne jedoch das Seil aus der Hand fahren zu lassen.

Die Hitze war in diesen Tagen schon bedeutend, und zahlreiche Schaaren von Moskiten quälten uns; doch sollen sie zur Zeit des hohen Wasserstandes noch weit unerträglicher seyn. Am Abende des zweyten Tages hatten wir wieder unser Feuer auf einer Sandfläche am Flusse angezündet; der Mond leuchtete uns in herrlicher Klarheit, und kündigte uns für den folgenden Tag schönes Wetter an. Am folgenden Morgen lag das ganze Thal des Flusses in dichten Nebel gehüllt, der aber sehr bald herabfiel. Hier sahen wir, als der Himmel sich aufgeklärt hatte, einen Schwarm großer Schwalben, zur Familie der Segler (Cypselus) gehörig, von einer neuen, uns bis jetzt noch unbekannten Art, deren rußschwärzliches Gefieder nichts Ausgezeichnetes hatte; ihres äußerst schnellen Fluges wegen konnten wir jedoch keine von ihnen erlegen.

Wir setzten unsere Reise fort, umschifften einige bedeutende Felswände und erreichten alsdann eine vorzüglich starke Cachoeira; mit Hülfe der Regeira überschifften wir auch diese, wie die andern, ohne das Canoe auszuladen. Von hier aus kamen wir an eine Stelle, wo der Fluß ziemlich eben fortenlt, und nur wenig Strom hat. Am nördlichen Ufer trifft man auf einen hohen von oben vortretenden Felsen, unter welchem eine Art von Höhle befindlich ist. Diese Stelle trägt den Nahmen der Lapa dos Mineiros (Höhle der Mineiros). Die sogenannte Höhlung des Felsens ist eigentlich nur ein bedeckter, durch den Vorsprung gebildeter Winkel, wo die Reisenden zu übernachten pflegen, wenn der Abend sie in dieser Gegend ereilt, indem die Feuer hier vollkommen gegen Wind und Regen geschützt sind. Hinter dieser Stelle verengen sich die den Fluß einschließenden Berge, und große Felsblöcke liegen an seinen Ufern. An einem kleinen Bache (Correggo) hielten wir etwas an; meine Canoeiros stiegen an's Land, um, wie sie sagten, Schleifsteine zu suchen; das ganze Steingerölle dieses kleinen Wassers bestand aus den verschiedenen in Minas vorkommenden Arten der Urgebirge, mit vielem Glimmer gemischt; auch behaupteten meine Leute, worunter sich ein erfahrner Mineiro befand, daß man hier nicht selten Gold finde, und nach dem Vorkommen des Gerölles sicher auf das Vorhandenseyn dieses Metalles schließen könne. In dem wilden Bette dieses durch menschenleere Gegenden herabkommenden, rauschenden Waldbaches fanden wir die Spuren der Antas (Tapirus) und der Capybaras, der ruhigen Bewohner dieser Wildnisse; sie haben in dem Correggo, selbst in der Regenzeit klares helles Wasser, und die

Urwildniß rings umher gewährt ihnen die bequemsten Schlupfwinkel. Wir legten noch einige kleine Fälle oder Cachoeiras im Flusse zurück, über die wir wegen der geringen Tiefe des Wassers zum Theile nur mit großer Mühe das Canoe fortschaffen konnten. Der Abend fand uns an einer engen Stelle des Flusses; wir lagerten auf einer Sandfläche am Ufer zwischen Felsen. Zwey rothe Unzen (Onça Çuçuaranna, Felis concolor, *Linn.)* waren noch kürzlich hier umhergetrabt, ihre Fährte war vollkommen frisch; wir waren noch mit Betrachtung derselben beschäftiget, als eine Gesellschaft von Fischottern (Lontras) unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, die sich fischend den Fluß hinab treiben ließen. Oft kamen sie mit den Köpfen über das Wasser herauf, und schnarchten dann heftig; zum Schusse waren sie aber leider zu weit von uns. Diese Ottern (Lutra brasiliensis) fangen in den Flüssen eine große Menge Fische, deren Überreste man auf den Felsen findet; so fand ich zum Beyspiel öfters an solchen Stellen den Kopf und den knöchernen Halspanzer einer mit runden schwarzen Flecken auf gelbbraunem Grunde bezeichneten Art von Silurus *); diese harten Theile scheinen die Fischottern liegen zu lassen. In der Nähe unseres Nacht-Quartieres zeigten sich noch mancherley Thiere; Araras riefen im hohen Walde, und große Fledermäuse flogen hoch über unsern Köpfen in der dämmernden Abendluft umher. Selbst als die Nacht uns schon die Gegend verhüllte, ließen sich noch sonderbare, unbekannte Stimmen von Eulen und Nachtschwalben hören. Der folgende Morgen war wieder in dichten Nebel gehüllt, — der indessen nicht kalt, sondern nur sehr feucht war; — allein die kräftige tropische Sonne durchbrach bald den dichten Schleyer des Thales und trocknete uns wieder. Wir schifften nun bis zu der bedeutendsten Cachoeira, die wir auf dieser Reise zu überwinden hatten; hier mußte man das Canoe an einer Felsen-Insel ausladen, und Jedermann legte Hand an, um dasselbe über eine 3 Fuß hohe Felsenstufe hinauf zu heben, welches das herabströmende Wasser noch sehr erschwerte. Man hatte das ganze Gepäcke über das Land hinweg an das andere Ende der Insel getragen; allein es währte lange, bis das Canoe durch unsägliche Mühe dahin gebracht wurde, und ausgeschöpft, wieder beladen und flott gemacht werden konnte. Während meine Leute mit dem Canoe beschäftiget waren, blickte ich zufällig an das jenseitige Ufer, und nicht gering war meine Überraschung, als ich dort einen großen starken Botocuden mit unter-

*) Hier Roncador genannt; südlich von Capitania belegt man eine andere Fischart mit diesem Nahmen. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, den erstgenannten Fisch in seiner Vollkommenheit zu sehen.

geschlagenen Beinen ruhig sitzen sah. Sein Nahme war Jucakemet, er war meinen Leuten wohl bekannt, jetzt aber von ihnen nicht bemerkt worden; er hatte unserer Arbeit zugesehen, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. In den grauen Felsen war das graubraune nackte Wesen kaum zu sehen; darum können diese Wilden sehr leicht unbemerkt sich nähern, und die mit ihnen in andern Gegenden im Kriege stehenden Soldaten müssen deßhalb äußerst vorsichtig seyn. Wir forderten den einsam da Sitzenden auf, zu uns herüber zu schwimmen; allein er gab zu verstehen, der Fluß sey zu reißend, er wolle nach dem Quartel do Salto, welches nicht mehr weit entfernt war, zurückkehren, und uns dort erwarten. Auch auf dem nördlichen Ufer erblickten wir einige Botocuden, welche mit einem Soldaten des Quartels auf die Jagd gingen; diese wollten ebenfalls nicht zu uns herab kommen. Wir umschifften nun eine hohe, schwärzliche mit gelben Quarz-Adern durchzogene Felswand, und gelangten alsdann zu dem Landungsplatze (Porto) des Quartels do Salto. Da in der Gegend dieses Militär-Postens der Fluß durch einen bedeutenden Fall völlig unfahrbar wird, so muß man vor dieser Stelle landen, und zu Lande den Weg über einen Berg machen; jenseits des Quartels schifft man sich alsdann in andern Canoen wieder ein. Ich ließ mein Gepäcke ausladen und nach dem Destacament hinüber tragen. Der Weg dorthin führt an einer steilen Bergwand hinauf, wo man einen kleinen Schoppen für die auszuladenden Waaren erbauet hat, welche nach Minas bestimmt sind. Auf der Höhe tritt man in den hohen Wald ein, wo Bromelia-Pflanzen an der Erde ein undurchdringliches Dickicht bilden, und 5 bis 6 Fuß hohe Begonia-Stauden mit ihren großen Blättern *) in Menge wachsen. Hier stand in colassalem Umfange der Bombax ventricosa des Arruda, mit unten an der Erde, und oben unter der Krone verdünntem, in der Mitte aber bauchig ausgedehntem Stamme, weßhalb ihm die Portugiesen den Nahmen Barrigudo beygelegt haben. Es gibt mehrere Arten dieser bauchigen Bombax-Stämme; die eine hat eine glatte, nur etwas gereifte Rinde; bey einer andern ist der Stamm mit kurzen, starken, abgestumpften Stacheln versehen; die einzeln stehenden Blätter in der dünnen, wenig ästigen Krone sind handförmig, und bey einigen Arten zwey oder dreylappig, bey andern ungetheilt. Die Blumen sind groß und schön von weißlicher Farbe; sobald sie welken, fallen sie ab und bedecken den Boden unter den Bäumen. Der weite Stamm dieser Baumart ist mit

*) Das Genus Begonia ist in Brasilien sehr zahlreich an Arten, wovon einige zu einer bedeutenden Höhe und Stärke heranwachsen.

einem sehr saftigen weichen Marke angefüllt, worin man mehrere große Insecten-Larven findet, welche die Botocudos aufsuchen, an einem hölzernen Spieße braten und begierig verzehren. Verwundet man den Baum, so fließt sehr viel klebriger Saft oder Harz aus. In dieser Wildniß führt seitwärts ein kleines, einsames Pfädchen nach den Höhen hinauf, an welchen eine Gesellschaft von Botocudos ihr Wesen treibt. Viele von ihnen besuchen oft das Destacament, und arbeiten da eine Zeit lang, wofür man ihnen zu essen gibt.

Man hat ungefähr eine halbe Legoa zu Lande bis nach dem Quartel zu machen; der Weg führt Berg auf und ab durch den Wald, wodurch die Fortschaffung der Waaren, die hier alle durch Menschen getragen werden müssen, sehr erschwert wird. Das Quartel do Salto liegt am Flusse in einer etwas breiten Stelle des Thales, wo jetzt bey dem kleinen Wasser eine Fläche von nacktem Steingerölle zum Vorscheine kam, die zu beyden Seiten den schmalen Fluß umgibt. Die Gebäude sind von Lehm mit großen langen Tafeln von der Rinde des Pao d'arco gedeckt. Der Commandant, ein Cabo (Unter-Officier) und farbiger Mann, nahm mich gut auf, und wies mir in einem der Gebäude ein Zimmer an. Er hatte nur ein Paar Soldaten hier, die übrigen waren mit einigen Canoen nach Minas hinauf geschifft; alle leeren Räume waren dagegen mit Botocuden angefüllt, welchen man diesen Aufenthalt gestattet, um den Frieden mit ihnen zu erhalten. Ich fand hier die alte, auch ganz nackt gehende Frau des Capitam June, welche zurück geblieben war, als die übrige Gesellschaft sich nach der Cachoeirinha begeben hatte; außer dieser überaus häßlichen Frau befanden sich hier aber auch noch andere recht gut gebildete Botocuden, die zum Theil nach ihrer Art sehr schön bemahlt waren. Einige hatten den Körper in natürlicher Farbe, und bloß das Gesicht bis zum Munde herab mit Urucú glühend roth gefärbt; Andere den ganzen Körper schwarz, nur Hände, Füße und Gesicht in natürlicher Farbe u. s. w. Im vierten Abschnitte des 2. Bandes wird man die verschiedenen Arten genau angegeben finden, auf welche diese Wilden sich zu bemahlen pflegen. Jucakemet erschien ebenfalls; er war einer der größten Botocuden, die ich gesehen habe, und trug in den Ohren und der Unterlippe sehr große Tafeln. Unlängst hatte er, wie man mir erzählte, mit dem Capitam Gipakeiu, dem Anführer einer andern Truppe, einen heftigen Streit gehabt, und Hand an ihn gelegt, worauf jener sogleich einen Pfeil nach ihm abgeschossen, und ihn am Halse leicht verwundet hatte; er zeigte uns noch die Narbe davon. Jucakemet vermied jetzt sorgfältig die Gegend, in welcher Capitam Gipakeiu umher zog; er war am Salto auf dem südlichen Ufer

des Flusses, und letzterer am nördlichen, in der Gegend des Quartel dos Arcos, in den großen Wäldern mit der Jagd der wilden Schweine beschäftiget. Unmittelbar bey den Gebäuden des Destacaments läuft die Minas-Straße vorbey; sie ist von hier an aufwärts sehr gangbar und gut, nach Belmonte hinab aber, wie oben bemerkt worden, noch nicht zu gebrauchen. Erst vor einigen Tagen war eine Tropa mit Baumwolle beladener Maulthiere von Minas Novas herab gekommen, und hatte als Rückfracht Salz mitgenommen; ein Bedürfniß, welches in jenen hohen Gegenden sehr mangelt. Mineiros, welche des Handels wegen sich hier befanden, klagten ebenfalls über die Vernachlässigung jener vielgerühmten Straße in den untern Gegenden des Flusses. Wenn sie diese Straße bereisen, geben sie ihren Maulthieren täglich ein Gemisch von Ohl und Schießpulver ein, und behaupten, dieses sey ein vortreffliches Mittel gegen die ungesunde Weide, die man an einigen Stellen der Straße finde; auch pflegt man dann den Thieren etwas Salz zu geben. Wäre diese Straße wirklich so brauchbar, wie man sie geschildert hat, so würde in kurzer Zeit ein weit bedeutenderer Handel mit Minas eingerichtet seyn, da der Transport der Waaren zu Wasser vom Salto aus mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, um so mehr, weil alle Waaren von dem Landungsplatze mit außerordentlicher Mühe nach dem Quartel geschafft werden müssen. Sehr leicht könnte man wenigstens einen brauchbaren Fahrweg vom Salto nach dem Landungsplatze machen, um die Waaren mit Karren und Ochsen dorthin fortzuschaffen; doch so weit geht in diesen Wildnissen die Industrie der Menschen nicht. Es ist zu hoffen, daß die in der spätern Zeit allgemein laut gewordenen Klagen über den schlechten Zustand eines großen Theiles dieser Straße endlich eine sorgfältige Untersuchung und eine gründliche Verbesserung derselben veranlassen werden.

Ich blieb den folgenden Tag am Salto, und unternahm früh Morgens eine Wanderung nach dem nicht weit entlegenen Wasserfalle, der sich durch sein Geräusch schon von fern ankündiget *). Man muß

*) Die Corografia brasilica gibt (T. II. p. 79) mit folgenden Worten eine Nachricht von diesem Wasserfalle: »Indem er (der Fluß Belmonte) die Gebirgskette der Aymores durchschneidet, drängt er sich zwischen zwey ungleich hohen Bergen hindurch (von welchen der auf der nördlichen Seite, Monte de S. Bruno genannt, der höchste ist), und stürzt sich nun sogleich in einen Schlund, welcher eine Röhre von mehr als zwanzig Klaftern Höhe bildet; hier verursacht der aufspritzende Dampf eine ewige Wolke, und sein Getöse wird zuweilen 4. Legoas weit gehört.« Der letztere Theil der Erzählung scheint ein wenig zu stark ausgedrückt.

große, wild durch einander gerollte Felsentrümmer überklettern, um die Ansicht desselben zu genießen. Der sehr eingeengte Fluß stürzt tobend und schäumend über Felsen in den tiefer liegenden Kessel hinab, und verbreitet Dampf und einen feinen Staubregen um sich her; etwas tiefer hinab macht er einen zweyten noch stärkern Fall über eine ansehnliche Felsenstufe hinunter. Ich erneuerte hier mit Vergnügen die Erinnerung an den Genuß, den mir vor acht Jahren die noch ungleich bedeutenderen Wasserfälle in den Gebirgen unserer Schweiz gewährten. Manche Cascaden in dem Belmonte, besonders die Cachoeira do Inferno, mögen wohl dem Raudal von Atures und Maypures im Kleinen ähnlich seyn, von welchen hier Herr von Humboldt eine so interessante Schilderung gegeben hat*); nur sind sie nicht so zusammengedrängt und aneinander hängend, als in dem colossalen Orinoco. In den Felstrümmern, welche der Staubregen des Salto benetzet, wachsen einige schöne Straucharten, unter andern ein Myrthus mit schmalen Blättern, der jetzt sehr angenehm blühte.

Ein zweytes Anliegen, welches mich hier noch einen Tag zu verweilen bewogen hatte, war die Hoffnung, eines Botocuden-Schedels habhaft zu werden. Am Quartel dos Arcos war ich an der zu diesem Zwecke beschlossenen Ausgrabung eines Leichnames verhindert worden; hier war ich glücklicher. In geringer Entfernung von den Gebäuden hatte man in dem dichten Urwalde unter rankenden, schön blühenden Gewächsen, einen jungen Botocuden von 20 bis 30 Jahren begraben, der einer der unruhigsten Krieger dieses Stammes gewesen war. Wir begaben uns, mit Hacken versehen, zu dem Grabe, und befreyten den merkwürdigen Schedel aus seiner Gefangenschaft. Er zeigte auf den ersten Anblick eine osteologische Merkwürdigkeit; das große Holz der Unterlippe hatte nähmlich die untern Vorderzähne nicht nur weggeschoben, sondern sogar schon an diesem noch jungen Schedel die Alveolen der Zähne zugedrückt und verwischt, welches sich sonst nur bey sehr alten Leuten zu finden pflegt. Azara sagt in seinen Reisen in Süd-Amerika **), daß die Köpfe der Amerikaner weit eher verwitterten, als die der Europäer. Dieses stimmt nicht überein mit der Aussage des Oviedo bey Southey ***), wo es heißt, daß die Spanischen Klingen nichts gegen die Härte der Amerikanischen Schedel vermochten; beyde Äußerungen

*) Ansichten der Natur. Seite 312.
**) *Azara* voyages etc. Vol. II. p. 59.
***) *Southey's* history of Brazil. Vol. I. p. 630.

mögen wohl gleich ungegründet seyn. Ob ich gleich alle mögliche Sorgfalt angewendet hatte, diese Nachgrabung geheim zu halten, so verbreitete sich doch das Gerücht davon schnell auf dem Quartel, und erregte großes Aufsehen unter den ungebildeten Menschen. Von Neugierde getrieben, und doch mit einem heimlichen Grausen, kamen mehrere an die Thür meiner Wohnung, und forderten, den Kopf zu sehen, den ich aber sogleich in meinen Koffer verborgen hatte, und so schnell als möglich nach der Villa de Belmonte hinab zu senden suchte. Doch hatten, wie ich jetzt beobachtete, die Botocudos weniger Anstoß an meinem Unternehmen genommen, als die Soldaten des Quartels, von denen sich auch mehrere geweigert hatten, bey der Ausgrabung die gewünschte Hülfe zu leisten. Nachdem ich an diesem interessanten Orte meine Absichten erreicht hatte, kehrte ich nach dem Landungsplatze zurück, und schiffte mich am zweyten Tage nach meiner Ankunft Morgens früh wieder ein. Die Fahrt geht sehr schnell den Fluß hinab; man erreicht in einem Tage die Insel Cachoeirinha wieder. Über die Cachoeirinha, wo wir beym Hinaufschiffen unsere Canoes ausladen mußten, fuhren wir jetzt ohne bedeutende Beschwerde hinunter. Unser Canoe war sehr groß, und doch schöpfte es viel Wasser, da es mit dem Vordertheile in die durch ihren Fall sehr bewegten Wellen von den Felsen herab schoß; wir wurden daher Alle naß; ein kleiner Botocude, welchen ich mitgenommen hatte, vergoß aus Angst Ströme von Thränen. Eben so glücklich glitt unser Canoe über alle die verschiedenen kleinen Wasserfälle hinab.

In der Gegend der Lapa dos Mineiros sahen wir am südlichen Ufer Botocuden, welche beschäftiget waren mit ihren Pfeilen Fische zu schießen. Einer von ihnen, der uns am nächsten war, gab sogleich ein Zeichen mit der Hand, daß wir ihn abhohlen und ihm zu essen geben sollten. Um ihn näher zu besehen und seine Waffen einzutauschen, ließ ich dem Ufer zusteuern; aber von gierigem Hunger getrieben, wartete er unsere Ankunft nicht ab, sondern stürzte sich bis an den Hals in den Fluß, und kam theils schwimmend, theils watend, die Waffen in die Höhe haltend, bis zu einem schon weit im Flusse liegenden Felsstücke, wo er blieb, und uns Zeichen von roher, unbändiger Ungeduld gab. Als wir näher hinzu kamen, fanden wir in diesem Botocuden einen großen, starken Mann, der aber in allen seinen Geberden die größte Wildheit verrieth. Er riß den Mund weit auf und brüllte! Nuncut! (zu essen), worauf man ihm einige Hände voll Mehl in den Rachen warf; während er nun gierig mit dem Verschlingen desselben beschäftiget war, sprang einer meiner Leute, der die Sprache dieser Wilden ein wenig zu

sprechen verstand, an's Land, ergriff seine Waffen, und brachte sie in das Canoe in Sicherheit, indem er uns ankündigte, dieser Mensch sey so wild, daß man sich vor ihm sicher stellen müsse; zugleich schlug er ein Messer in die Spitze seines Ruders ein, und reichte es dem Wilden, der auch mit diesem Tausche wohl zufrieden zu seyn schien; alsdann stießen wir schnell unser Canoe in den Strom hinaus. Der Botocude, dessen Heißhunger noch nicht gestillt war, gab indessen die Hoffnung noch nicht auf, uns wieder einzuhohlen; er lief brüllend noch lange neben uns am Ufer hin, sprang von Felsstück zu Felsstück, schwamm und watete durch's Wasser, bis er endlich bemerkte, daß das Canoe zu weit voraus war, um es einhohlen zu können; dann kehrte er mißmuthig um und ging in den Wald zurück. Etwas weiter hin trafen wir ein Paar andere Wilde an, die sich ebenfalls mit uns unterhielten und ähnliche Ansprüche an unsere Vorräthe machten; wir hatten jedoch nicht Lust uns mit ihnen einzulassen, um so mehr, da wir keine Zeit zu verlieren hatten. Als gegen Abend das Canoe die Cachoeirinha hinab glitt, prallte es gegen einen Felsen an, und saß plötzlich fest. Ich war vorher ausgestiegen und zu Fuß längs dem Flußufer hingeklettert, da ich, unerfahren im Schwimmen, mich der Gefahr eines unerwünschten Bades nicht aussetzen wollte; ich war erfreut, nur von fern den Stoß mit anzusehen, der alle meine Leute in dem Canoe durcheinander warf. Das Wasser war in das Fahrzeug getreten, und mein kleiner Botocude fing wieder heftig zu weinen an; dennoch kam Alles glücklich hinab, und wir erreichten noch vor Sonnenuntergang das Quartel dos Arcos.

Ich fand bey meiner Ankunft auf der Insel einen meiner Leute am Fieber krank, welches mich nöthigte, einige Tage hier zu verweilen; durch gute China, womit ich versehen war, war er bald wieder hergestellt. Dann begab ich mich mit etlichen Jägern nach der mehrere Legoas weit den Fluß hinab liegenden Ilha do Chave, wo wir nach den erhaltenen Nachrichten viele Anhumas (Aniumas) und überhaupt eine reiche Jagd zu finden hoffen durften. Bey der Hinabfahrt erlegten wir einige Araras, und fanden mehrere schön blühende Gesträuche am Ufer; besonders zeichnete sich in der dichten Verflechtung des hohen Waldes das junge rosenrothe Laub der Sapucaya-Bäume, und die Petraea volubilis mit ihren langen, himmelblauen Blumen-Rispen aus *). Unter einem heftigen Regen erreichten wir spät am Abend das Ziel unserer Reise und landeten an der Sand-Insel. Gegen die Nacht ließ der Regen

*) Petraea denticulata. Schrader a. a. O. Seite 712.

etwas nach; allein an ein trockenes und ruhiges Nachtlager war hier nicht zu denken; völlig durchnäßt krochen wir in einige alte verfallene Fischerhütten, von welchen längst die deckenden Blätter herab gefault waren. Durch einige Decken und Ochsenhäute suchten wir uns gegen den Regen zu sichern, und zündeten ein Feuer an, um uns zu erwärmen und zu trocknen; allein bey dem immer durchfallenden Regen konnten wir kaum dasselbe im Brande erhalten, und erwarteten daher mit Ungeduld das Ende der langen Nacht. Am folgenden Morgen wurden sogleich einige Leute mit einem Canoe nach dem Walde gesendet, um Brennholz zu hauen und Palmblätter, Stangen und Çipo's zu schneiden, damit wir sogleich eine große, geräumige Hütte erbauen konnten. Die Witterung wurde uns zwar etwas günstiger; da aber unsere Arbeit noch öfters durch Regenschauer unterbrochen wurde, so nahm uns die Vollendung unserer Wohnung diesen und den ganzen folgenden Tag. Ich befand mich hier auf der Insel mit vier von meinen Leuten, und einem Botocuden, Nahmens Ahó, welcher mich der Jagd wegen begleitet hatte; von diesen waren immer zwey zu Hause, um unsere Insel zu bewachen und die Küche zu versehen; die andern schifften nach dem Walde, um zu jagen. Bey einer solchen Excursion war einst das Canoe kaum abgefahren, als ich meine Jäger schon schießen und dann gleich zurückkehren sah. Sie hatten aus dem Wasser die vier Füße eines Quadrupeden hervorblicken sehen, das sie für ein todtes Schwein hielten; als sie aber näher hinzu kamen, sahen sie eine colossale Schlange, welche in mehreren Windungen einen großen Capybara umschlungen und getödtet hatte. Sie brannten augenblicklich zwey Flintenschüsse nach dem Unthiere ab, und der Botocude schoß ihm einen Pfeil in den Leib; alsdann erst verließ sie ihren Raub, und schoß, der Verwundung ungeachtet, so schnell davon, als wenn ihr nichts widerfahren wäre. Meine Leute fischten den noch frischen, eben erst erstickten Capybara auf, und kehrten zurück, um mir Nachricht von diesem Vorfalle zu geben. Da es mir äußerst wichtig war, diese merkwürdige Schlange zu erhalten, so sendete ich sogleich die Jäger wieder aus, um sie zu suchen; allein alle angewendete Mühe war fruchtlos. Die Schrote hatten in dem Wasser ihre Kraft verloren, und den Pfeil fand man zerbrochen am Ufer, wo ihn die Schlange abgestreift hatte; unbedeutend verwundet hatte sie sich schnell so weit entfernt, daß man zu meinem größten Leidwesen sie nicht wieder auffinden konnte. Dieses Reptil, die Sucurinha des Flusses Belmonte, oder der Sucuriú, wie man sie in Minas Geraës nennt, ist die größte Schlangenart von Brasilien, wenigstens in den oben genannten Gegenden; sie ist von den Natur-

forschern mit manchen Irrthümern und Verwechselungen beschrieben worden; Daudin hat sie unter dem Nahmen der Boa Anaconda aufgeführt. Sie ist über ganz Süd-Amerika verbreitet, und erreicht die bedeutendste Größe von allen Arten dieses Genus in diesem Theile der Welt. Alle Benennungen, welche auf den Aufenthalt der Boa-Schlangen im Wasser deuten, gelten für diese Art; denn alle übrigen bewohnen nie das Wasser, da hingegen der Sucuriú oder die Sucuriuba beständig in und an dem Wasser lebt, und daher in der buchstäblichen Bedeutung des Wortes eine wahre Amphibie ist. Diese Schlange hat nichts Gefälliges in ihrer Zeichnung; ihr Rücken ist dunkel-olivenschwärzlich, und über demselben laufen der Länge nach zwey Reihen von runden, schwarzen, gepaarten Flecken, welche meistens ziemlich regelmäßig neben einander stehen. In unbewohnten, von Menschen nicht beunruhigten Gegenden, erreicht sie eine colossale Größe von 20 bis 30 und mehr Fuß. Daudin hält in seiner Naturgeschichte der Reptilien die Schlange, welche er für die wahre Boa constrictor ausgibt, für Afrikanisch; allein diese Art, wenn sie auch in Afrika vorkommt, lebt in Brasilien überall, ist daselbst die gemeinste Land-Boa, und unter dem Nahmen Jiboya allenthalben bekannt. Der Belmonte ist der südlichste von den Flüssen der Ostküste, in welchen man Sucuriubas findet; weiter nördlich kommt sie überall vor. Man hat sehr fabelhafte Schilderungen von der Lebensart dieser colossalen Reptilien gemacht, und sie auch in neuerer Zeit ältern Reisenden nachgeschrieben. Auch die Nachrichten, die man von ihrem Winterschlafe gibt, sind nicht bestimmt genug. Wahr soll es allerdings seyn, daß sie in den Sumpflachen der Steppen in der trockenen Jahreszeit erstarren *); doch in den ewig wasserreichen Waldthälern von Brasilien, wo sie nicht in eigentlichen Sümpfen leben, sondern in weiten Seen, immer nassen Brüchern, Flüssen und Bächen, deren Ufer vom Schatten der alten Urwaldstämme abgekühlt werden, findet ein solches Erstarren nicht Statt.

Meine Leute hatten an dem Tage der verunglückten Schlangenjagd mehrere interessante Vögel erlegt, unter andern einen schwärzlich-braunen, bis jetzt noch unbeschriebenen kleinen Adler mit einer Federhaube auf dem Hinterkopfe **); außerdem einige Araras

---

*) Ansichten der Natur. Seite 30 und 34.

**) Falco tyrannus, eine neue Art; männlicher Vogel 26 Zoll 7 Linien lang; Federn des Hinterkopfes verlängert und aufgerichtet; Hinterkopf, Hinterhals, Seiten des Halses und Oberrücken mit

und einen großen Mutum (Crax Alector, *Linn.*), welcher uns für unsere Küche sehr willkommen war. Der Adler war eben im Begriffe ein Jupati (Beutelthier) zu fangen, als man ihn schoß; sein ganzes Äußere zeugte von Kühnheit und Muth; sein Auge war lebhaft und feurig, und die verlängerten Federn des Hinterkopfes geben ihm ein schönes Ansehen.

Da das noch immer anhaltende Regenwetter uns oft hinderte zu jagen, und vorzüglich den Anhümas gehörig nachzustellen, so benutzte ich diese Zeit zu einem Besuche auf dem Quartel dos Arcos, wo während meiner Abwesenheit eine neue Horde von Botocuden angekommen war, deren Anführer Makiängiäng, bey den Portugiesen den Nahmen des Capitam Gipakein (des großen Capitäns) führte. Es war schon gegen Abend, und ich befand mich nicht weit mehr von dem Destacament entfernt, als ich zufällig auf einer Sandbank ein Paar große Antas (Tapirus) antraf. Da ich mir eine glückliche Jagd versprach, so hatte ich in der Stille meinen Botocuden Ahó am Walde herum geschickt, um die Thiere von ihrem Schlupfwinkel abzuschneiden. Dieses gelang vollkommen; als sie sich von ihrem Rückzuge abgeschnitten sahen, warfen sie sich in's Wasser und suchten das jenseitige Ufer zu erreichen; allein hier kam ihnen unser Canoe zuvor. Der eine der beyden Antas erreichte auf dem Rückwege wieder die Sandbank, und würde von meinem Botocuden einen Pfeil in die Seite erhalten haben, wenn diesem nicht zufällig die Bogenschnur gerissen wäre, wodurch das Thier Zeit erhielt sich zu retten. Das andere hielt eine große Menge von Flintenschüssen aus; es tauchte lange unter und kam alsdann mit dem Kopfe wieder zum Vorscheine, um Athem zu hohlen; allein unser Bley war zu leicht und das Canoe zu schwer, um sich schnell genug fortrudern zu lassen; Kugeln hatten wir nicht, auch kann man diese Thiere nicht eher schießen, als bis man ihren Kopf nahe bey dem Canoe über dem Wasser erblickt; dann muß man besonders auf das Ohr zielen. Das geängstigte Thier verlor viel Blut, entkam uns aber doch, welches wohl nicht der

---

Federn bedeckt, welche weiß mit schwarzbraunen Spitzen sind, die sich aber decken und die weiße Farbe verstecken; der ganze übrige Vogel schwarzbraun; größere Flügeldeckfedern etwas weißlich gezeichnet; Schwungfedern mit einigen graubraunen, dunkler marmorirten Querbinden; der starke breite Schwanz mit vier weißlichen, graubraun marmorirten Querbinden; Federn der Schenkel, Füße, Unterrücken, After und Crissum schwarzbraun mit schmalen weißen Querlinien; Füße bis auf die Zehen befiedert.

Fall gewesen seyn würde, wenn wir Hunde bey uns gehabt hätten. Die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit welcher diese Thiere schwimmen, kommt ihnen bey den auf sie gemachten Jagden sehr zu Statten. Obgleich der Anta, dieses große, schwerfällige Thier, von 6 bis 7 Fuß Länge, durch eine sehr dicke Haut geschützt ist, so wird er von den Portugiesen dennoch immer nur mit Schrot und nicht mit Kugeln erlegt; hierzu gehören aber durchaus scharfschießende, lange Gewehre, und eine sehr starke Ladung von grobem Bley; auch thun diese Jäger lieber auf ein Thier 12 bis 15 Schüsse mit Schrot, als daß sie Kugeln laden sollten. Um auf den Jagdzügen alle Arten von Thieren erlegen zu können, laden die Brasilianer ihre Gewehre immer mit Schrot, und tödten damit eben so gut eine Jacutinga (Penelope), als ein wildes Schwein oder einen Anta. Den letztern verfolgt man übrigens ebenfalls seines Fleisches wegen, und Hunde erleichtern diese Jagd gar sehr. Gewöhnlich trifft man den Tapir oder Anta Morgens und Abends in den Flüssen an, wo er, um sich abzukühlen, gern badet. Ist dieses Thier stark angeschossen und schon etwas abgemattet, so greifen es die Brasilianer oft schwimmend mit dem Messer in der Hand an, und suchen ihm ein Paar Stiche beyzubringen. Auch benutzen sie die Sitte ihrer Nation, beständig ein Stilett oder Messer im Gürtel zu tragen, wovon oft selbst die Geistlichen keine Ausnahme machen; ein Gebrauch, der zu vielen Mordthaten Anlaß gibt.

Durch die unglückliche Jagd aufgehalten, erreichte ich erst spät in der Nacht das Destacament, und früh am folgenden Morgen wurde ich schon von den neu angekommenen Botocuden geweckt, welche ungeduldig waren, den Fremdling kennen zu lernen. Sie klopften heftig an die verschlossene Thür, bis ich sie öffnete, und überhäuften mich sogleich mit einer Menge von Freundschaftsbezeigungen. Capitam Gipakeiu war sehr für mich eingenommen, weil man ihm gesagt hatte, ich sey ein großer Verehrer der Botocudos, und brenne vor Ungeduld, ihn, den großen Anführer, kennen zu lernen. Er war nur von mittlerer Größe, aber stark und kräftig gebaut; in den Ohren und der Unterlippe trug er große Holztafeln; bis zum Munde herab war sein Gesicht glühend roth bemahlt, dabey aber hatte er eine schwarze Linie von einem Ohre zum andern unter der Nase hingezogen, den Körper ließ er übrigens in seiner natürlichen Farbe. Gegen die Portugiesen zeigte er sich aufrichtig und gut gesinnt, und man hatte noch nie über ihn zu klagen gehabt. Obgleich im Äußerlichen von den übrigen Gliedern seiner Horde durch nichts ausgezeichnet, stand er doch bey seinen Landsleuten in großem Ansehen, wodurch er selbst den Portugiesen zuweilen nütz-

lich wurde. Als zum Beyspiel die letztern zuerst friedlich mit den Botocuden zusammen kamen, erschien ein anderer Anführer derselben auf dem Quartel, und forderte mit Ungestüm eine Menge Eisengeräthe. Da das Destacament damahls schwach besetzt, und von vielen Wilden umgeben war, so sah man sich genöthiget, ihm seinen Willen zu thun. Bald nachher erschien Capitam Givakeiu; man klagte ihm den Vorfall, worauf er in den Wald ging, und den Besitzer nöthigte, einen großen Theil der Instrumente wieder herauszugeben. Ich wurde mehrere Mahl von ihm, nach Portugiesischer Sitte, an die Brust gedrückt; doch war unsere Unterredung höchst sonderbar, da er mich und ich ihn nicht verstehen konnte; indessen machte mir der Herr Capitam bald begreiflich, daß er sehr großen Hunger habe, und von mir eine Befriedigung desselben erwarte; ihren heftigen, gränzenlosen Appetit zu stillen, ist immer das dringendste Anliegen dieser Wilden. Als ich ihn mit Farinha befriediget, und mir noch geneigter gemacht hatte, sendete er nach seiner Hütte in den Wald, um einige Gegenstände zum Tauschhandel herbey hohlen zu lassen; unter diesen zeichnete sich ein kurzes Sprachrohr (Cuntschun Cocann *) aus, welches aus der Schwanzhaut des großen Gürtelthieres (Dasypus maximus, Grand Tatou ou Tatou premier, *Azara* **) gemacht war; es dient diesen Wilden, um sich im Walde zusammen zu rufen. Dem Quartel gegenüber am nördlichen Ufer des Flusses lag eine schon früher erwähnte Bananenpflanzung, die einige Botocuden daselbst angelegt hatten; darin befanden sich etliche verlassene Hütten, in welche sie ein Paar weibliche Leichen begraben hatten; jetzt bey der Ankunft des Capitam wurden diese Hütten verbrannt, da sie die Wohnungen nie mehr gebrauchen, worin Todte begraben liegen. An dieser Stelle indessen wurden nun eine Menge von neuen Hütten erbaut; überall in dem schattenreichen Walde herrschte ein reges Leben; denn nicht bloß am Ufer, sondern viel weiter in den Wald hinein, hatten sich die neuen Ankömmlinge angesiedelt. Man sah aller Orten eine zahlreiche braune Jugend beschäftiget, hier sich im Flusse zu baden, dort sich Bogen und Pfeile zu verfertigen, nach den Früch-

---

*) Anstatt des Tatu-Schwanzes bedienen sich zu diesem Endzwecke die schon mehr civilisirten Coroados in Minas Geraës eines Ochsenhornes. Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien. Heft I.

**) *D. F. de Azara* Essais sur l'histoire naturelle des Quadrupedes du Paraguay etc. Vol. II. p. 132.

ten auf die Bäume zu steigen, oder Fische zu schießen u. s. w. Aller Orten waren Menschen in dem nahen Urwalde vertheilt, welche einander zuriefen, Holz einsammelten und andere Geschäfte betrieben. Man erhielt hier eine anschauliche Vorstellung von einer sich neu ansiedelnden Wilden-Republik, und beobachtete mit Vergnügen die unter ihnen herrschende lebendige Thätigkeit. Als Capitam Gipakeiu mit seinen Leuten auf dem Quartel eintraf, trug ein jeder derselben ein Paar lange Stangen, als Herausforderung für die Gesellschaft des Jucakemet, den er hier vermuthete, der aber, wie schon gesagt, wohlweislich am Salto auf dem südlichen Ufer des Flusses sich aufhielt. Capitam Gipakeiu blieb noch einige Tage mit seinen Leuten in der Nähe des Quartels, und zog dann auf dem nördlichen Flußufer in die Wälder, um die verschiedenen jetzt reifenden Früchte aufzusuchen. Diese Gewohnheit haben alle Wilden; sie kennen die Zeit der Reife einer jeden Frucht genau, und sind nicht mehr zu halten, so bald dieselbe herannaht. Jetzt war die Cipo oder Schlingpflanze an der Zeit, welche von ihnen Atschá *) genannt wird. Sie wickeln die grünen Stängel dieses Gewächses in Bündel zusammen, und nehmen sie mit nach ihren Hütten; dort rösten sie dieselben am Feuer und kauen sie; sie enthalten ein starkes nahrhaftes Mark, welches völlig den Geschmack unserer Kartoffeln hat.

Als ich meine Absicht, die Bekanntschaft der im Quartel angekommenen Botocuden zu machen, erreicht hatte, kehrte auch ich wieder nach der Ilha do Chave zurück, wo meine Leute meiner harreten. Sie hatten auf einer kleinen benachbarten, mit dichtem Gebüsche bewachsenen, und nur durch einen unbedeutenden seichten Canale vom festen Lande getrennten Insel, Rehe entdeckt, und eins davon erlegt. Diese Rehart ist diejenige, welche Azara **) unter dem Nahmen des Guazupita beschrieben hat; sie ist die gemeinste, und überall in Brasilien verbreitet. Das Fleisch dieser Rehe fanden wir sehr verschieden von dem unserer Europäischen; es ist nichts weniger als schmackhaft, äußerst mager, trocken und von so groben Fasern, daß man es kaum dem Fleische einer alten Kuh an die Seite setzen kann. Da indessen die Wahl der Lebensmittel in diesen einsamen Wildnissen so äußerst beschränkt ist, so war uns jedes genießbare Thier willkommen. Wir verweilten etwa noch eine Woche auf

*) Diese Pflanze ist wahrscheinlich eine Begonia; sie steigt an den Stämmen in die Höhe.

**) Essais sur l'hist. nat. des Quadrup. du Paraguay etc. Vol. I. p. 82.

dieser Insel bey sehr häufig eintretendem Regenwetter; meine Jäger entschädigten mich indessen für die dadurch verursachten Beschwerden durch manche interessante Bereicherung meiner Sammlungen. Eine große Eule ließ regelmäßig alle Morgen und Abende in der Dämmerung ihre laut klopfende Stimme hören; nach langem vergeblichem Suchen gelang es uns endlich, ihrer habhaft zu werden; sie scheint zu einer noch unbekannten Art zu gehören *); ferner erlegte man die große weißlich bunte Nachtschwalbe (Caprimulgus grandis, *Linn.*), deren lauter Pfiff weit durch die dämmernde Einsamkeit jener Wälder schallt; und noch einige andere schöne Vögel, unter welchen ich den schwarzen Colibri mit weißem Schwanze nenne, der in den naturhistorischen Werken noch nicht beschrieben ist **). Einige schöne große Anhumas waren ebenfalls erlegt worden; diese Thiere haben in der hiesigen Gegend ihren Hauptaufenthalt; sie brachten uns fast täglich eine laute Musik, und ihre sonderbare weitschallende Stimme war für meine Jäger eine Aufforderung, sogleich zu dem Gewehre zu greifen.

Am 25. September verließ ich die Insel, und kehrte mit allen meinen Leuten nach dem Quartel zurück. Auf dem Wege dahin traf ich einen Trupp von Botocudos an, die um ihr Feuer gelagert waren; sie gehörten zu den Leuten des Capitam Gipakeiu, hatten hier den an dieser Stelle seichten Fluß durchwatet, und sich gegen ihre Gewohnheit am südlichen Ufer niedergelassen. Mehrere von ihren jungen Leuten sprangen in unser Canoe, um mit uns nach dem Destacament zu fahren. Kaum waren wir daselbst angekommen, als ein anderer Trupp Wilde vom südlichen Ufer eintraf; dieß war die Horde des Capitam Jeparack (Jeparaque), die ich noch nicht gesehen

---

*) Strix pulsatrix, so benannt wegen ihrer Stimme, welche dem Klopfen gleicht. Ungeöhrt; männlicher Vogel 17 Zoll 4 Linien lang und 44 Zoll 9 Linien breit; größter Theil des Gefiebers von einer angenehmen schön hellgrau röthlich-braunen Farbe; an der Kehle ein weißer Fleck; Scapular-Federn fein dunkler marmorirt, eben so Flügel und Schwanz; Schwungfedern mit dunkleren und helleren Querbinden; alle unteren Theile hellgelb, an der Brust und dem Bauche in's roströthlich Gelbe übergehend.

**) Trochilus Ater, ein noch unbeschriebener Colibri, dessen Gefieder nichts Angenehmes hat; Männchen 5 Zoll lang; Schnabel nur sehr wenig gebogen; Körper beynahe schwarz, nur an einigen Stellen stahlblau und kupfergrün glänzend; Seiten unter dem Flügel, After und Schwanz weiß, am letztern nur ein blauvioletter Spitzensaum; mittlere Federn dunkelstahlgrün und schön stahlblau schillernd.

hatte. Höchst sonderbar war es anzusehen, wie alle diese braunen Menschen, Bogen und Pfeile in die Höhe haltend, durch die ganze Breite des Flusses herüber wateten; man konnte das Geräusch, das ihr Zug im Wasser verursachte, von weitem hören. Alle trugen Bündel von 6 bis 8 Fuß langen Stangen auf der Schulter, um sich mit Capitam June und Gipakeiu und ihren Horden zu schlagen; allein der Letztere war jetzt tiefer im Walde, und selbst June mit seinem Haufen war gerade vom Quartel abwesend. Eifrig liefen nun die Wilden in allen Zimmern der Gebäude umher, um ihre Gegner zu suchen; als sie niemand fanden, ließen sie ihre Stangen zum Zeichen der Herausforderung auf dem Quartel stehen, und zogen gegen Abend wieder ab. Sie unterhielten indessen an den folgenden Tagen, wie sie es gewöhnlich bey niedrigem Stande des Flusses zu thun pflegen, eine beständige Communication zwischen beyden Ufern. Am 28. traf Capitam Jeparack mit einem Trupp seiner Leute wieder bey uns ein; sie trugen auch jetzt wieder lange Schlagstangen und fragten nach Capitam Gipakeiu, doch abermahls umsonst. Da sie indessen immer in der Nähe blieben, so fanden sie dennoch endlich die Gelegenheit, ihre Streitlust zu befriedigen. Capitam June mit seinen drey erwachsenen Söhnen und seinen übrigen Männern, der sich zur Partey des Capitam Gipakeiu hielt, hatte die Herausforderung angenommen. An einem schönen vom heitersten Himmel verherrlichten Sonntagmorgen sah man nun alle Botocuden vom Quartel, theils schwarz, theils roth im Gesichte bemahlt, plötzlich aufbrechen, und durch den Fluß auf das nördliche Ufer waten, alle mit Bündeln von Stangen auf ihren Schultern. Bald darauf trat aus dem Walde, wo in einigen daselbst befindlichen großen Hütten eine Menge Weiber und Kinder Schutz gesucht hatten, Capitam June mit seinen Leuten hervor. Kaum hatte sich die Nachricht von dem bevorstehenden Kampfe auf dem Quartel verbreitet, als eine Menge von Zuschauern, unter denen die Soldaten, ein Geistlicher aus Minas und mehrere Fremde sich befanden, und denen auch ich mich zugesellte, zum Kampfplatze hinüber eilten. Jeder von uns nahm zur Sicherheit eine Pistole oder ein Messer unter den Rock, auf den Fall, daß die Schlägerey sich etwa gegen uns wenden sollte. Als wir am jenseitigen Ufer gelandet waren, fanden wir alle die Wilden gedrängt auf einem Haufen stehen, und bildeten einen Halbzirkel um sie her. Der Streit nahm jetzt gerade seinen Anfang. Zuerst stießen die Krieger der beyden Parteyen kurze rauhe Herausforderungstöne gegen einander aus, gingen ernst wie böse Hunde um einander herum, und brachten dabey ihre Stangen in Bereitschaft. Dann

trat Capitam Jeparack auf, ging zwischen den Männern umher, sah mit weit geöffneten Augen gerade und ernst vor sich hin, und sang mit tremulirender Stimme ein langes Lied, welches wahrscheinlich von der ihm widerfahrenen Beleidigung handelte. Auf diese Art erhitzten sich die Gegner immer mehr; plötzlich trafen zwey von ihnen auf einander, stießen sich wechselseitig mit dem Arme vor die Brust, daß sie zurück taumelten, und griffen alsdann zu den Stangen. Der Eine schlug zuerst aus allen Kräften auf den Andern los, ohne Rücksicht, wohin sein Schlag fiel; der Gegner aber hielt ernst und ruhig den ersten Angriff aus, ohne eine Miene zu verziehen; dann aber brach auch er los, und so bearbeiteten sie einander mit kräftigen Hieben, deren Spuren in dick aufgelaufenen Schwielen noch lange auf den nackten Körpern sichtbar blieben. Da an den Schlagstangen öfters noch spitzige Reste von den abgeschnittenen Ästen befindlich waren, so blieb es nicht immer bloß bey Schwielen, sondern Manchem floß auch das Blut vom Kopfe herab. Wenn sich zwey Kämpfer weidlich durchgebläut hatten, so traten ein Paar andere auf; öfters auch sah man mehrere Paare zugleich im Kampfe, doch griffen sie nie einander mit den Händen an. Wenn so die Zweykämpfe eine Zeit lang gedauert hatten, so gingen sie wieder einige Zeit nachdenkend mit dem Herausforderungstone zwischen einander herum, bis wieder heroische Begeisterung sich ihrer bemächtigte und ihre Stangen in Bewegung setzte. Die Weiber fochten während dessen ebenfalls ritterlich; unter beständigem Weinen und Heulen ergriffen sie einander bey den Haaren, schlugen sich mit den Fäusten, zerkrazten sich mit den Nägeln, und rissen einander die Holzpflöcke aus den Lippen und Ohren, die dann als Trophäen auf dem Boden des Kampfplatzes umher lagen. Warf eine die andere zu Boden, so stand wieder eine dritte hinter ihr, die sie beym Beine ergriff und ebenfalls hinwarf; dann zerrten sie einander auf der Erde herum. Die Männer erniedrigten sich nicht so weit, die Weiber der Gegenpartey zu schlagen, sondern sie stießen sie nur mit dem Ende ihrer Streitstangen, oder traten ihnen mit den Füßen dermaßen in die Seite, daß sie davon über und über rollten. Auch aus den benachbarten Hütten tönten die Klagen und das Geheul der Weiber und Kinder herüber, und erhöhten den Eindruck dieses höchst sonderbaren Schauspieles. Auf solche Art wechselte der Streit etwa eine Stunde lang; wenn Alle ermüdet schienen, so zeigten Einige der Wilden dadurch ihren Muth und ihre Ausdauer, daß sie mit dem Herausforderungstone zwischen den andern umher gingen. Capitam Jeparack hielt als Hauptperson der beleidigten Partey bis zuletzt aus; Alle schienen ermüdet und

abgespannt, als er immer noch nicht gesonnen war, Friede zu schließen, noch immer sein tremulirendes Lied fortsang, und seine Leute zum Kampfe aufmunterte, bis wir zu ihm hin gingen, ihn auf die Schulter klopften, und ihm sagten, er sey ein braver Krieger; allein es sey nun Zeit Friede zu machen, worauf er dann auch endlich plötzlich das Schlachtfeld verließ und nach dem Quartel hinüber ging. Capitam June hatte nicht so viel Energie gezeigt; als ein alter Mann hatte er nicht mitgeschlagen, sondern sich immer im Hintergrunde gehalten. Wir kehrten nun sämmtlich von dem mit Ohrpflöcken und zerbrochenen Schlagstangen geschmückten Wahlplatze nach dem Quartel zurück; da fanden wir unsere alten Bekannten, Jukeräke, Medkann, Ahó und Andere mit Schwielen kläglich bedeckt; allein sie bewiesen, wie sehr der Mensch sich abhärten kann; denn Keiner von ihnen äußerte nur den geringsten Gedanken an seine geschwollenen Glieder, sondern sie setzten oder legten sich sogleich auf ihre zum Theile offenen Schmarren, und ließen sich das Mehl sehr wohl schmecken, welches der Commandant ihnen reichte. Bogen und Pfeile aller dieser Wilden hatten während des ganzen Vorganges an den benachbarten Bäumen angelehnt gestanden, ohne daß man darnach gegriffen hätte; jedoch soll es bey ähnlichen Gelegenheiten zuweilen von den Stangen zu den Waffen gekommen seyn, weßhalb die Portugiesen dergleichen Schlägereyen in ihrer Nähe nicht sehr lieben. Ich erfuhr erst späterhin die Ursache des Kampfes, wovon wir Zuschauer gewesen waren. Capitam Junne hatte mit seinen Leuten auf dem südlichen Flußufer im Jagd-Revier des Jepack eine Jagd gehalten, und einige wilde Schweine erlegt; dieß sah der Letztere als eine große Beleidigung an, da die Botocudos mehr oder weniger immer die Gränzen eines gewissen Jagd-Reviere beobachten und sie nicht leicht übertreten; ähnliche Beleidigungen geben gewöhnlich die Veranlassung zu ihren Streitigkeiten und Kriegen. In der Nähe des Destacaments dos Arcos war vor diesem eben erzählten nur ein einziger ähnlicher Zweykampf vorgefallen, und es war also ein besonders glücklicher Zufall, der mir hier gerade während meines kurzen Aufenthaltes an diesem Orte den Anblick eines Schauspieles gewährte, wovon ich auf der 11. Tafel (in der Quart-Ausgabe) eine Abbildung gegeben habe. Reisende kommen nur selten dazu, Zeugen einer solchen Scene zu seyn, die dennoch für die nähere Kenntniß der Wilden und ihres Charakters so wichtig ist. Nicht lange nach meiner Abreise vom Quartel soll eine abermahlige, noch bedeutendere Schlägerey daselbst vorgefallen seyn, die durch die Rückkehr des mit Capitam Junne verbündeten Capitam Gipakeiu veranlaßt wurde.

Da verschiedene Angelegenheiten mich nöthigten, nach dem Mucuri zurück zu kehren, so verließ ich am Ende des Septembers die Insel Cachoeirinha und schiffte nach der Villa de Belmonte hinab. Die Fahrt ging zwar etwas langsam, weil das Wasser jetzt sehr niedrig war, aber die Jagd und manche Beobachtung von Naturmerkwürdigkeiten machte sie uns dennoch sehr angenehm und unterhaltend. An den jetzt entblößten Ufern des Flusses bemerkten wir die Löcher, die sich der sonderbare Fisch gräbt, welchen Linnée Loricaria plecostomus genannt hat; hier hat er den Nahmen Cachimbo oder Cachimbao; in den nördlichen Gegenden am Flusse Ilheos heißt er Acari, und Marcgraf, der ihn in Pernambuco beobachtete, beschreibt ihn unter dem Nahmen Guacani. Dieser Fisch gräbt Löcher von geringer Tiefe in's Ufer, um bey hohem Wasserstande in denselben, wenn er ruhen will, sich gegen die Heftigkeit des Stromes schützen zu können; zuweilen klopft er, wie die Fischer behaupten, an den Boden der Canoes, und dieses Klopfen soll er mit dem Kopfe hervorbringen, wenn er beschäftiget ist, den Schlamm und Bissus zu verzehren, der sich unten an die Schiffe anzusetzen pflegt. Das Frühjahr war schon vorgerückt, und wir hörten jetzt die in den Waldungen häufig erschallende, tief brummende Stimme des Mutum (Crax Alector, *Linn.*), die weit durch die Wildniß tönt, und die Jagd dieser großen, schönen Vögel sehr erleichtert; am häufigsten zeigen sie sich um die Zeit, wo die Flüsse im Wachsen sind. Wir brachten zwey Nächte auf den Corroas im Flusse zu, und fanden dadurch Gelegenheit, einige Araras und andere schöne Vögel zu erlegen. Bey einer dieser Corroas in der Nähe der Bocca d'Obu trafen wir sehr viele Affen (Macacos oder Micos) an, worunter sich eine Art mit gelber Brust auszeichnet, welche man hier Macaco di bando nennt *).

Am 28. September erreichte ich die Villa de Belmonte. Sobald ich hier die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Reise nach Mucuri getroffen hatte, begab ich mich auf den Weg, hatte aber, verfolgt von einem höchst ungünstigen Wetter, mit mannigfaltigen Beschwerden zu kämpfen. Ich war genöthiget, den Corumbao und den Cahy, die jetzt sehr stark angewachsen waren, zu durch-

*) Cebus xanthosternos, eine neue Art; mit starken, schwarzbraunen Gliedern und Rollschwanz, dickem Kopfe mit schwarzbraunem Backenbarte, bräunlichem Körper, gelblicher Brust und Unterhals; ganze Länge 32 Zoll 8 Linien, wovon der Schwanz 17 Zoll 7 Linien wegnimmt.

reiten, und dann durchnäßt die Reise längs der Küste unter einem heftigen Platzregen fortzusetzen. Reisende Portugiesen, welche uns begegneten, erzählten uns, daß sie auf ihrer Reise am Cahy die Patachos, jedoch auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, gesehen hätten; uns kamen die Wilden nicht zu Gesicht, welches uns auch in dieser einsamen Gegend ganz erwünscht war. Nach manchen überstandenen Mühseligkeiten und ohne ein bedeutendes Unglück, erreichten wir die Caravellas und Mucuri, wo ich mit meinen frühern Reisegefährten, den Herren Freyreiß und Sellow, drey Wochen verlebte; dann kehrte ich nach Belmonte zurück. Auf der Reise dahin machte ich am Rio do Prado oder Sucurucú die Bekanntschaft der Machacaris, von welchen schon öfters gesprochen worden ist. Ich wünschte sehr eine Aldea zu besuchen, die, wie man mir gesagt hatte, von diesen Wilden weiter aufwärts an dem Prado angelegt worden war. Ich begab mich daher von der Fazenda, wo ich im Monath July die Patachos vergebens aufgesucht hatte, weiter auf dem Flusse hinauf. An seinen Ufern ließen sich deutlich die verschiedenen über einander liegenden Sandschichten unterscheiden, und ich bemerkte, daß etwa 10 Fuß tief unter der Oberfläche, aus den daselbst befindlichen Schichten, beständig eine beträchtliche Menge Wasser dem Flusse zuschoß. Aus diesen großen Anhäufungen des Wassers in der Erde kann man sich das schnelle Anwachsen der Flüsse während der Regenzeit in diesen heißen Ländern leicht erklären; jetzt waren wir gerade im November, in der starken Regen-Periode dieser Gegend, wo alle Lagoas angefüllt sind. Weiter am Flusse hinauf findet man an den Ufern desselben sehr mahlerische Ansichten; dazu gehört besonders eine am südlichen Ufer gelegene Gegend, die man Oireiro (die Anhöhe) nennt; auf abwechselnden Anhöhen und im Schatten von Cocospalmen befinden sich da mehrere Fazenda's in der angenehmsten Lage. Am Ufer blüheten gegenwärtig bey der Rückkehr des Sommers manche schöne Bäume und Gebüsche, die Visnea mit ihren an der untern Seite rostbraun, seidenartig-glänzenden Blättern; Rheria-Stämme mit großen, violetten Blumen, die Melastoma-Arten mit auf der untern Seite schön silberweißem Blatte; die Trompetenblumen (Bignonia), die in prachtvoll blühenden Ranken das Gebüsch zierten, aus welchem der Genipaba-Baum (Genipa americana) mit seinen ansehnlichen weißen Blumen hervorstieg. Die natürlich finstergrüne Farbe der Brasilianischen Wälder war jetzt durch die jungen, gelbgrünen oder rothen Triebe der Zweige geziert; finsterer Schatten war unter allen Gebüschen, der bey der großen Hitze sehr willkommen war, aber durch die Moskiten, die er herbey lockte, auch wieder dem Wanderer sehr verleidet wurde.

Die Ufer faßte eine schöne Blume ein, eine weiße Amaryllis mit purpurfarbenen Staubfäden. Die Wasserfläche des Flusses hatte jetzt durch die aus den Wäldern, Sümpfen und Gebirgen herabkommenden Waldbäche, eine schwarzbraune Farbe, und bildete eine vollkommene Camera obscura, worin sich die grünen Gebüsche mit ihren Blumen wunderschön abbildeten. Auf der Fläche des Wasserspiegels befinden sich schwimmende Inseln der Pontederia; auf ihnen sah man den niedlichen Jassana (Jaçana, Parra Jacana, *Linn.*) umher steigen, dessen Laute dem Lachen ähnliche Stimme man schon von weitem vernahm. Ich kam hier an eine Stelle, wo man eine Laucha erbauete; die damit beschäftigten Arbeiter sagten aus, daß die Waldungen am Sucuruçú eigentlich nicht viel Schiffbauholz mehr enthielten; noch finde man wohl sehr starke Stämme, die zur Verfertigung von Canoen dienlich seyen; allein zu diesen kann man auch weichere Holzarten gebrauchen. Am Ufer sah ich hier mehrere kleine, mit Rohr, Binsen, Gras und Wasser angefüllte Busen, die man mit Rohrstäben verschlossen hatte, um Fische darin zu fangen. Man öffnet zu diesem Endzwecke den Rohrzaun bey der ankommenden Fluth, weil durch diese die Fische heran kommen; sind sie eingetreten, so verschließt man die Öffnung wieder, um nachher bey dem Ablaufen des Wassers den Busen auszufischen. Gegen Abend ward meine Fahrt äußerst angenehm; die Stille in der weiten Wildniß rings umher wurde, nachdem die Cicaden- und Gryllus-Arten verstummt waren, nur von dem klappernden Laubfrosche *), mit seiner lauten sonderbaren Stimme, von der Mandalua (Caprimulgis grandis) mit ihrem melancholischen Pfiffe, und von einigen in dem dämmernden Hochwalde laut klagenden Eulen unterbrochen. Ziemlich spät in der Nacht erreichte ich das Destacament von Vimieyro, wo auf einem hohen, längs dem Flusse hinziehenden Rücken die Wohnung und Pflanzungen des Iniz der Villa do Prado, Senhor Balançueira lagen. Der Herr des Hauses war zwar abwesend; ich fand aber dennoch auf seine Anordnung eine sehr freundliche Aufnahme und ein gutes Nacht-Quartier. Musik und Tanz erschallte in der Nähe der hier wohnenden Indier, deren sich hier etwa zehn Familien befinden.

Der kommende Tag zeigte mir eine herrliche, wilde Landschaft. So weit das Auge reichte, erblickte man nichts als finstere, dunkelgrün belaubte Baumkronen, die, dicht an einander gedrängt, eine undurchdringliche, unabsehbar ausgedehnte Urwildniß bilden, über

*) Dieser Frosch ist wahrscheinlich derjenige, welcher zu Viçoza und an andern Orten Sapo marinhero genannt wird.

welche der rohe Patachó und Machacari mit Unzen und schwarzen Tiegern die Herrschaft theilt. Zwey flache Gegenden, in deren Mitte eine Höhe sich erhebt, zeigen die Stellen an, wo die beyden Arme des Sucuruçú (so ist der alte Indische Nahme des Rio do Prado), der eine nördlich, der andere südlicher herabkommen; jener trägt den Nahmen des Rio do Norte, dieser heißt Rio do Sul. In der Ferne erblickt man die Serra de Joâo de Leâ und de St. André, welche zu der Serra dos Aymores gehören, eine Gebirgskette, die etwa vier Tagereisen von der Seeküste entfernt liegt, nicht weit von der Cachoeira des Flusses, wo es viel Jagd und Fischerey geben soll. Der Sucuruçú nimmt sehr bald an Stärke ab, wenn man ihm aufwärts nach seinen Quellen folgt; — ein Beweis, daß er keinen bedeutend langen Lauf hat. Nicht weit von der Stelle, wo ich mich jetzt befand, vereinigen sich die beyden Arme, um den Fluß zu bilden; weiter hinaufwärts hören dann sogleich auch alle Europäischen Ansiedelungen auf; denn am Rio do Norte befindet sich gar keine Niederlassung, und am Rio do Sul nur eine einzige, und zwar gleich oberhalb der Vereinigung der beyden Arme.

Als ich der schön wilden Aussicht lange genossen hatte, begab ich mich hinab an das Flußufer zu den Wohnungen der Indier. Ich fand unter diesen Leuten eine Frau vom Stamme der Machacaris, die, welches man höchst selten findet, vollkommen die Sprache der Patachos verstand; da die Letztern unter allen Stämmen der Wilden vorzüglich mißtrauisch und zurückhaltend sind, so erlernt nicht leicht Jemand, der nicht zu ihrem Stamme gehört, ihre Sprache. Nicht weit von hier, etwas tiefer in den dichten Urwald hinein, liegt die sogenannte Aldea (Dorf) der Machacaris, die man mir öfters gerühmt hatte, wo aber nur etwa 4 Familien dieser Leute in einem Hause vereiniget wohnen. Sehr begierig, auch diesen Stamm kennen zu lernen, begab ich mich mit einigen Indiern dahin. Der Weg war sehr unbequem; denn wir mußten eine halbe Stunde weit durch Sumpf und Wasser waten und über umgefallene Baumstämme klettern. Ich fand die Wilden in einem ziemlich geräumigen Hause Alle zusammen wohnend; sie leben nun schon seit 10 Jahren hier, und sind ziemlich civilisirt. Einige unter ihnen waren recht freundlich und umgänglich; Andere hingegen blieben scheu und verschlossen; Einige reden ein wenig Portugiesisch; unter einander bedienen sie sich immer ihrer Muttersprache. Sie haben Pflanzungen von Mandiocca, etwas Milio und Baumwolle zu ihrem Bedarfe; von dem Onvidor haben sie ein Rad erhalten, um die Mandiocca-Wurzeln zu mahlen oder abzuschleifen; dabey verschaffen sie sich aber

nach angestammter Gewohnheit einen großen Theil ihres Unterhaltes durch Jagen; Bogen und Pfeile sind noch ihre gewöhnlichen Waffen; doch wissen Einige von ihnen auch die Flinte recht gut zu behandeln. Die Bogen der Machacaris unterscheiden sich etwas von denen der andern Stämme, indem an ihrer Vorderseite eine tiefe Furche der Länge nach eingeschnitten ist *), worin, während der Schütze schießt, ein anderer Pfeil liegen kann; so daß der zweyte Pfeil, — welchen andere Indier erst von der Erde aufheben müssen, — gleich schußfertig da liegt. Ich fand hier einen ganz besonders großen, schönen Bogen von Pao d'arco, welcher an seinem Obertheile einen Haken hat, der zur Befestigung der Bogenschnur sehr dienlich ist. Die Pfeile, so wie die Bogen sind bey diesem Stamme vorzüglich gut gearbeitet. Sie haben vorn einen Aufsatz von hartem Holze und unten am Ende steht der Schaft weit über die Federn hinaus; übrigens sind hier, wie bey allen Stämmen der Ostküste, dieselben drey Arten von Pfeilen im Gebrauche, die früher bey den Puris beschrieben worden sind; auch fand ich hier dieselben geknüpften Säcke, wie bey den Patachos, wie denn überhaupt die Machacaris mit diesen in vielen Hinsichten übereinstimmen. Ihre Körperbildung ist völlig dieselbe, nur etwas plumper als die der Botocudos. Sie sind groß, stark und breitschulterig. Sie verstellen im Allgemeinen ihren Körper wenig; nur das Membrum virile binden sie vorn, wie die Patachos, mit einer Çipó zu; auch durchbohren die Meisten von ihnen die Unterlippe mit einem kleinen Loche, worin sie zuweilen ein Rohrstäbchen tragen. Ihre Haare lassen sie wachsen und schneiden sie im Genicke rund ab; auch rasiren sie wohl den Kopf wie die Patachos. Eben so wie diese sollen sie auch ihre Hütten erbauen. Die Sprachen beyder Stämme sind indessen verschieden, wie man aus denen, am Ende dieses Reiseberichtes, beygefügten Sprachproben ersehen wird. Gegen die zahlreichern Botocudos machen sie gemeine Sache; doch haben auch sie öfters Streit und Krieg unter einander gehabt. Ich tauschte von diesen Leuten Waffen gegen Messer ein; sie bewirtheten mich mit Caüi, dem allgemeinen Lieblingsgetränke der Indier, die, wie alle rohen Völker, starke Getränke besonders lieben; was

*) Hoch oben im Flusse Belmonte, in Minas Novas, befindet sich eine Insel, die Ilha do Pão (Brot-Insel), wo die Machacaris, Panhamis und andere Stämme vereiniget sich niedergelassen und Pflanzungen angelegt haben. Die Waffen der Machacaris, welche ich von dort her erhielt, haben völlig dieselbe Bildung, als die des nähmlichen Stammes vom Sucuruçú. Auch unter den Botocudos habe ich von diesen Bogen und Pfeilen der Machacaris gefunden.

dem Brasilianer die Wurzel der Jatropha Manihot liefert, ersetzt der Guaraune durch den Saft der Palme Mauritia *) der Südländer durch seine Awa, der Kalmuck durch sein Molkengetränke u. s. w.

Das Haus der Machacaris liegt in einer wahren Urwildniß, wo man ganz in der Nähe die Stimmen der Affen und anderer wilden Thiere vernimmt; sie haben daselbst den Wald niedergehauen, verbrannt und ihre Pflanzungen angelegt. Nach einem kurzen Aufenthalte schiffte ich den Sucurucú wieder hinab.

Während der drückenden Mittagshitze erfreuete ich mich an den dunkelschattigen Pfädchen, welche unter hohen Waldstämmen durch die üppig verflochtenen Zweige hindurch zu den Wohnungen der Indier führen, die hier einzeln zerstreut am Flusse liegen. Viele dieser Küsten-Indier arbeiten bey den Portugiesischen Pflanzern für Lohn, und bauen dabey ihre eigenen Pflanzungen; Andere, besonders junge Leute, dienen als Matrosen auf den Schiffen oder Lanchas der Villa.

In dieser Gegend zeigen sich wieder sehr reitzende Ansichten, die man gern durch den Pinsel eines ausgezeichneten Landschafts-Mahlers nachgebildet sehen möchte, um sie lebhafter wieder vergegenwärtigen zu können. Hier fand ich einen alten über das Wasser überhängenden Stamm, der eine wahre botanische Collection darstellte; an seinem Ende sproßten der Cactus pendulus und Phyllanthus; ihre Zweige hingen gleich Stricken herab; in seiner Mitte wucherten Caladium und Tillandsia auf mancherley Moosen, und an seiner Basis rankten Farrenkräuter (Filix) und andere Gewächse. Die Zweige dieses merkwürdigen Baumes waren mit einer großen Menge beutelförmiger Nester des Guasch (Oriolus haemorrhous, *Linn.*). der, wie alle Cassiken, immer in Gesellschaft nistet, reichlich beladen. So ist überall und unter den mannigfaltigsten Formen ein reges Leben in diesen Tropen-Climaten verbreitet. An vielen Stellen öffnen sich hier kleine, dunkelbeschattete Corregos in den Fluß, an dessen Ufern häufig die schon früher erwähnte Aninga (Arum liniferum, *Arruda*) wächst; ihr kegelförmiger, unten verdickter und oben zugespitzter Stamm erreicht eine Höhe von 6 bis 8 Fuß. An mehreren Plätzen findet man hier Fazenda's, bey welchen man den Wald weggeräumt hat, und jetzt daselbst etwas Rindvieh unterhält; auch hat man um die Gebäude herum eine große Menge von Orangenbäumen angepflanzt.

Von einem äußerst heftigen Gewitterregen überfallen, kehrte ich nach der Villa zurück, und setzte dann meine Reise nach Commechatibá fort. In dieser Gegend hatte kürzlich die See ein

*) Ansichten der Natur, Seite 27.

großes Boot auf den Strand geworfen, und sechs darin befindliche Menschen waren umgekommen; — eine neue Bestätigung der Erfahrung, daß diese Küsten für die Schifffahrt sehr gefährlich sind; man hat von denselben keine Karten, und bedient sich bloß leichter kleiner Küstenfahrzeuge. Der König erzeigt seinem Lande eine große Wohlthat dadurch, daß er die Küsten aufnehmen und sicher bestimmen läßt.

Auf der Fazenda zu Caledonia wurde ich von Herrn Charles Frazer gastfreundlich aufgenommen, und fand daselbst zu meiner großen Freude Zeitungen aus Europa. Am Flusse Corumbao mußte ich, da die Ebbe schon vorüber war, eine lange, traurige Nacht zubringen. Es regnete beständig, und an die Erbauung einer Hütte war nicht zu denken, da wir weder Zweige noch Blätter hatten; kaum konnte man ein schwaches Feuer unterhalten. Am folgenden Morgen suchten wir Krabben (Çiri), deren es im Flusse und in der benachbarten Lagoa nicht wenige gibt; es leben hier zwey Arten dieser Thiere, die eine in der See, die andere in den Flüssen. Wir fischten eine große Meduse (Medusa pelagica, *Bosc.*), welche die See heran trieb, und befreyten aus ihren Eingeweiden eine kleine weißliche Krabbe, welche noch völlig lebendig war. Wir bemerkten hier eine große Menge von Geyern (Urubú), die öfters alle auf ein und demselben Baume zusammen gedrängt saßen; außer diesen Vögeln ließen sich auch Möven sehen, welche schreyend die Mündung des Flusses umflogen, und der Fisch-Aar (Falco Haliaetos, *Linn.* *) der nach Fischen begierig über dem Wasser schwebte. Ich hatte diesen schönen Raubvogel schon öfters gesehen, immer aber war er unsern Jägern zu vorsichtig gewesen; bey meiner Ankunft in Belmonte fand ich ihn indessen in der Sammlung, welche meine dort zurück gelassenen Leute während meiner Abwesenheit gemacht hatten; er gleicht in allen Stücken unserm Deutschen Fisch-Aar, und scheint, so wie mehrere andere Vögel, die Behauptung zu widerlegen, daß die lebende Schöpfung von Amerika durchaus nichts mit der der andern Welttheile gemein habe.

Ich traf am 28. December in Villa de Belmonte wieder ein, und machte nun die nöthigen Anstalten zur weitern nördlichen Reise längs der Küste hinauf. Während eines Aufenthaltes

---

*) Der Brasilianische Fisch-Aar scheint vollkommen mit dem Europäischen Vogel dieser Art überein zu stimmen; ein solcher weiblicher Vogel, welchen meine Jäger am Flusse Belmonte erlegten, hielt 22 Zoll 2 Linien in der Länge.

von dritthalb Monathen am Belmonte hatten unsere naturhistorischen Sammlungen einen sehr interessanten Zuwachs von merkwürdigen Gegenständen erhalten, die zum Theil im Sertam am Flusse aufwärts, und eben so in der Nähe der Villa an einer großen Lagoa, welche den Nahmen des Braço (Arm) trägt, und sich, wiewohl in nicht bedeutender Breite, mehrere Stunden weit ausdehnt, waren zusammen gebracht worden. Hier leben eine große Menge von Wasservögeln, besonders Änten, Taucher, Möven, Reiher, Störche (Tuyuyu, hier Jabiru genannt), Strandläufer u. s. w. Es fehlte meinen Jägern hier nicht an frischem Federwildbret, während in der Villa der Hunger die Bewohner quälte; auch an Fischen ist diese Lagoa sehr reich, daher man gewöhnlich die Einwohner dieser Gegend mit dem Fischfange beschäftiget findet. Dieses Wasser ist ringsum von einem weiten Campo (Heide) von fünf Legoas Ausdehnung, eingefaßt, wo man viel Rindvieh zieht; anfänglich sollen hier einige tausend Stück gewesen seyn; doch hat die Zahl jetzt sehr abgenommen. Eine große Unze (Yaguaréte), die sich gegenwärtig in der Nähe aufhielt, war den Herden sehr verderblich; sie saugte dem Raube gewöhnlich nur das Blut aus, ohne das Fleisch zu berühren; dieß erschwerte die Jagd sehr. Taugliche Hunde hatte man jetzt hier nicht, um den Schlupfwinkel des Raubthieres auszuspüren; man sah daher ruhig zu, wie gewöhnlich jede Nacht ein oder ein Paar Stück Vieh getödtet wurden.

IV.

Einige Worte über die Botocuden.

Unter den Stämmen der Urbewohner von Brasilien existiren heut zu Tage noch manche, welche kaum dem Nahmen nach in Europa bekannt sind. Selbst zwischen der Ostküste und dem höheren Rücken von Minas Geraës, in dem großen Striche der Urwälder, der sich von Rio de Janeiro bis zur Bahia de todos os Santos ausdehnt, oder zwischen dem 13. und 23. Grad südlicher Breite, leben verschiedene umherziehende Horden wilder Völker, von denen wir bis jetzt nur sehr wenig wußten.

Unter diesen zeichnen sich die Botocuden durch mancherley eigene Charakterzüge besonders aus. Bis jetzt hat noch kein Reisender genaue Nachricht von diesem Stamme gegeben. Blumenbach hat ihrer in seiner Abhandlung de Generis humani varietate nativa gedacht, und auch der Engländer Mawe*) ihrer beyläufig erwähnt; allein in den ältern Zeiten kannte man sie nur unter dem Nahmen der Aymores, Aimbores oder Ambures. Mawe bezeichnet auf seiner Karte die von ihnen bewohnte Gegend bloß mit dem allgemeinen Nahmen der Heimath der Antropophagen-Indier. Da man in Minas Geraës, wo er sich aufhielt, mit den Botocuden im Streite lebte, so konnte er sie nicht selbst beobachten und deßhalb keine genaueren Nachrichten von ihnen mittheilen.

Ehemahls waren die Aymores im höchsten Grade furchtbar für die schwachen Portugiesischen Ansiedelungen, bis man sie späterhin mit Nachdruck angriff und in die Wälder zurück trieb, wo sie heut zu Tag unter dem Nahmen der Botocuden leben. In Southey's hystory of Brazil und in der Corografia Brazilica findet man Nachrichten über die Verheerungen, welche diese Wilden zu verschiedenen Zeiten, besonders zu Porto Seguro, S. Amaro, Ilhéos u. s. w. angerichtet haben. Von den Aymores, die ehedem am Flusse Ilhéos gewohnt haben, existirt nur ein kleiner Rest; ein

*) *J. Mawe's* travels in the interior of Brazil p. 171.

Paar alte abgelebte Personen, die unter dem Nahmen der Gueren *) am Flusse Itahype oder Taïpe sich aufhalten. Aber noch immer weckt der Nahme Aymores oder Botocudos bey den Europäischen Ansiedlern Empfindungen von Abscheu und Schrecken, weil diese rohen Menschen allgemein in dem Rufe stehen, Antropophagen zu seyn. Den Nahmen Botocudos haben sie von den großen Holzpflöcken, womit sie Ohren und Lippe verunstalten; denn Botoque bedeutet im Portugiesischen ein Faßspund. Sie selbst nennen sich Engeräckmung **), und hören es sehr ungern, wenn man sie Botocudos nennt. Ob sie gleich von der Küste verdrängt worden sind, so blieb ihnen demungeachtet noch ein weiter Strich undurchdringlicher Urwälder zum ruhigen, ungestörten Zufluchtsorte frey. Heut zu Tage bewohnen sie den Raum, der sich längs der Ostküste, jedoch mehrere Tagereisen vom Meere entfernt, vom 15. bis zu 19½. Grad südlicher Breite ausdehnt, oder zwischen dem Rio Prado und Rio Doçe liegt. Sie unterhalten von dem einen dieser beyden Flüsse bis zum andern eine Verbindung längs den Gränzen der Capitania von Minas Geraës; näher an der Seeküste aber findet man einige andere Stämme, die Patachos, Machacalis u. s. w. Westlich dehnen sich die Botocuden bis zu den bewohnten Gegenden von Minas Geraës hin aus; Mawe verlegt ihren äußersten Wohnplatz an die Quellen des Rio Doçe nach S. José da Barra Longa. Überall, in Minas so wie am Rio Doçe, führt man Krieg gegen sie; in früheren Zeiten waren besonders die Paulisten (Bewohner der Capitania von S. Paulo) ihre unablässigen Feinde. Am Rio Grande de Belmonte findet man bis Minas Novas hinauf die Gesellschaften der Botocuden, die hier in ungestörter Ruhe leben. Jede Truppe hat ihren Anführer (von den Portugiesen Capitam genannt), der nach Verhältniß seiner kriegerischen Eigenschaften mehr oder minder in Ansehen steht. Nordwärts am rechten Ufer des Rio Prado zeigen sie feindliche Gesinnungen; ihren Hauptsitz haben sie jedoch in den großen Urwildnissen an den beyden Ufern des Rio Doçe und des Belmonte. In diesen Wäldern schalten sie ungestört, und am Flusse S. Matthaeus streifen sie noch zuweilen bis nahe an die Seeküste hinab.

Dieß sind die Gegenden, welche heut zu Tage diesem Stamme zum Wohnsitze dienen. Ihre frühere Geschichte, wovon wir einige

---

*) Ausgesprochen wie das Französische Wort Guerins, nur hört man das s am Ende.

**) Das E am Anfange des Wortes wenig hörbar.

Notizen in den Werken der Jesuiten und anderer Schriftsteller finden, die Southey in seiner History of Brazil zusammen gestellt hat, zeigt, daß sie immer zu den rohesten und wildesten der Tapuyas gerechnet und sehr gefürchtet wurden; dieses Urtheil von ihnen findet man auch noch in den gegenwärtigen Zeiten bestätiget.

Die Natur hat diesem Volke einen guten Körperbau gegeben; denn sie haben eine bessere und schönere Bildung als die übrigen Stämme. Sie sind größten Theils von mittlerer Statur; Einzelne erreichen eine ziemlich ansehnliche Größe; dabey sind sie stark, fast immer breit von Brust und Schultern, fleischig und muskulös, aber doch proportionirt; Hände und Füsse zierlich; das Gesicht hat, wie bey den andern Stämmen, starke Züge und gewöhnlich breite Backenknochen, zuweilen etwas flach, aber nicht selten regelmäßig gebildet; die Augen sind bey Mehreren klein, bey Andern groß, aber durchgängig schwarz und lebhaft. Der Mund und die Nase sind oft etwas dick. Zuweilen soll man jedoch auch blaue Augen unter ihnen antreffen, wie dieß von der Frau eines Aufführers am Belmonte gerühmt ward, die unter ihren Landsleuten für eine große Schönheit galt. Von den Gabilis behauptet Barbot, daß die meisten Weiber blaue Augen hätten *), welches jedoch unwahrscheinlich ist. Ihre Nasen sind stark, meistens gerade, auch sanft gekrümmt, kurz, bey Manchen mit etwas breiten Flügeln, bey Wenigen stark vortretend; überhaupt gibt es so mannigfaltige und starke Verschiedenheiten der Gesichtsbildung unter ihnen, als bey uns, obgleich die Grundzüge mehrentheils auf dieselbe Art darin ausgedrückt sind. Das Zurückweichen der Stirn ist wohl kein allgemeines sicheres Kennzeichen **). Ihre Farbe ist ein röthliches Braun, welches heller oder dunkler

*) Barbot in seiner Relation of the Province of Guiana sagt von den Gabilis: The eyes of the woman for the most part blue; Barrère hingegen erwähnt hiervon nichts.

**) Siehe Vater im 3. Theile 2. Abtheilung des Mithridates. S. 311. Ich habe, um eine Probe von der Gesichtsbildung der Botocuden zu geben, mehrere Abbildungen von ihnen auf der 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) dargestellt; auch ist kürzlich in Sir *William Ouseley's* Travels in various countries of the East; more particulary Persia, Vol. I. p. 16. sq. eine Abbildung einer alten Botocudinn erschienen, die in ihrer Gesichtsbildung wohl den Charakter einer solchen Waldmatrone trägt, auch die Verunstaltung der Ohren und Unterlippe, zwar etwas undeutlich, zeigt, aber mit einem scheinbar krausen Haar versehen ist, welches man bey den echten und reinen Amerikanern nirgends findet.

variirt; es finden sich indessen Individuen unter ihnen, die beynahe völlig weiß, und selbst auf den Backen röthlich gefärbt sind; nirgends aber habe ich diese Völker von so dunkler Haut gefunden, als einige Schriftsteller es wollen, dagegen öfters mehr gelblich-braun. Ihr Kopfhaar ist stark, schwarz wie Kohle, hart und schlicht; die Haare am übrigen Körper dünn und gleichfalls straff; bey der weißlichen Varietät ist das Kopfhaar mehr schwarzbraun; Augenbraunen und Bart rupfen Viele aus; Andere aber lassen sie wachsen, oder schneiden sie bloß ab; die Weiber leiden nie Haar am Körper. Ihre Zähne sind schön geformt und weiß. Sie durchstechen Ohren und Unterlippe, und erweitern die Öffnungen durch cylindrische, von einer leichten Holzart geschnittene Pflöcke *), die immer größer genommen werden, dergestalt, daß ihr Gesicht dadurch ein höchst sonderbares widerliches Ansehen erhält. Da sie sich durch diese häßliche Entstellung so auffallend auszeichnen, so schien es mir wichtig, darüber genaue Nachforschungen anzustellen, und ich theile meinen Lesern hier mit, was ich theils durch eigene Ansicht, theils durch glaubhafte Nachrichten davon in Erfahrung gebracht habe.

Der Wille des Vaters bestimmt die Zeit, wann die Operation vorgenommen und das Kind die seltsame Zierde seines Stammes erhalten soll, welches gewöhnlich schon im siebenten oder achten Jahre, öfters auch noch früher geschieht. Man spannt zu dem Ende die Ohrzipfel und Unterlippe aus, stoßt mit einem harten, zugespitzten Holze Löcher hindurch, und steckt in die Öffnungen erst kleine, dann von Zeit zu Zeit größere Hölzer, welche endlich Lippe und Ohrläppchen zu einer ungeheuren Weite ausdehnen. Wie häßlich Ohren und Lippe, und durch sie das ganze Gesicht entstellt werden müssen, mag man aus der Größe des Pflockes schließen, welcher auf der 13. Platte, Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist. Man halte diese Abbildung nicht für übertrieben; denn ich maß ein solches cylindrisches Ohrholz des auf der 11. Vignette des ersten Theiles abgebildeten Chefs Kerengnatnuck, und fand, daß dasselbe vier Zoll vier Linien Englisches Maß im Durchmesser hielt, bey einer Dicke von anderthalb Zoll. Die Zeichnung stellt dasselbe in natürlicher Größe dar. Diese Scheiben verfertigen sie aus dem Holze des Barrigudo-Baumes (Bombax ventrisosa), welches leichter als Kork und sehr weiß ist. Die weiße Farbe erhält dasselbe erst durch sorgfa-

*) Sie nennen das Holz für die Lippe Gnimató (gni ausgesprochen wie im Französischen und etwas durch die Nase), das in den Ohren aber Numä (Nu durch die Nase, mä kurz ausgesprochen).

mes Trocknen am Feuer, indem dadurch der Saft sich verflüchtiget. Obgleich diese Hölzer äußerst leicht sind, so ziehen sie bey älteren Leuten dennoch die Lippe niederwärts; bey jüngeren hingegen steht sie gerade aus, oder etwas aufgerichtet. Es ist dieses ein auffallender Beweis von der außerordentlichen Dehnbarkeit der Muskelfiber; denn die Unterlippe erscheint nur als ein dünner, um das Holz gelegter Ring, und eben so die Ohrläppchen, welche bis beynahe auf die Schultern herab reichen. Sie können das Holz herausnehmen so oft sie wollen; dann hängt der Lippenrand schlaff herab, und die Unterzähne sind völlig entblößt. Mit den Jahren wird die Ausdehnung immer größer, und oft so stark, daß das Ohrläppchen oder die Lippe zerreißt; alsdann binden sie die Stücke mit einer Çipó wieder zusammen, und stellen den Ring auf diese Art wieder her. Bey alten Leuten findet man meistens das eine, oder selbst beyde Ohren auf diese Art zerrissen. Da der Pflock in der Lippe beständig gegen die mittleren Vorderzähne des Unterkiefers drückt und reibt, so fallen diese zeitig, ja schon im zwanzigsten bis dreyßigsten Jahre aus, oder sind mißgestaltet und verschoben. In dem berühmten anthropologischen Cabinette des Herrn Ritter Blumenbach zu Göttingen habe ich den Schedel eines jungen, zwanzig bis dreyßigjährigen Botocuden niedergelegt, der eine osteologische Merkwürdigkeit ist. Auch an diesem Kopfe nimmt man wahr, daß der große Botoque die Vorderzähne des Unterkiefers bereits hinweg geschoben, und dabey auf die Kinnlade selbst so stark gedrückt hat, daß die Alveolen der Zähne völlig verschwunden sind, und der Kiefer an dieser Stelle scharf wie ein Messer geworden ist. Auf der Vignette dieses ersten Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) ist der eben erwähnte Schedel mit dem merkwürdigen Unterkiefer abgebildet, und ich verdanke der Güte des Herrn Ritter Blumenbach, dieses gelehrten Anthropologen, als eine Erklärung zu diesem Kupfer, die kurze Beschreibung jenes Schedels, welche diesem 4. Capitel des 2. Theiles meiner Reise als Anhang beygefügt ist *). Gewiß wird jene Zugabe aus der Feder eines so geachteten Gelehrten allen Naturforschern und Anthropologen willkommen seyn. Der Botoque ist den Botocuden im Essen ungemein hinderlich, und Unreinlichkeit ist die unmittelbare Folge

*) Herr Ritter Blumenbach hat seitdem das 6. Heft seiner Decades Craniorum herausgegeben, wo auf der 58. Platte die Abbildung des eben genannten Schedels mit der dazu gehörigen Erklärung gegeben ist.

davon *). Tauschten wir ihnen die Ohrhölzer ab, so hingen sie den dadurch leer gewordenen weiten Rand des Ohrläppchens auf den obern Theil des Ohres **). Das weibliche Geschlecht schmückt sich, wie das männliche, mit dem Botoque; doch tragen die Weiber ihn kleiner und zierlicher als die Männer. Auf Tafel 13, Figur 5 (in der Quart-Ausgabe) ist ein solches Holz einer Frau in natürlicher Größe abgebildet. Selbst den übrigen Stämmen der an der Ostküste wohnenden Tapuyas ist diese widrige Verunstaltung sehr auffallend; denn den Meisten von diesen gilt sie als Merkmahl, wornach sie die Botocuden benennen; so zum Beyspiel geben ihnen die Malalis, die jetzt nur noch als Rest ihres Stammes unter dem Schutze des Quartels von Passanha am oberen Rio Doçe wohnen, den Nahmen Epcoseck, das ist: Großohr.

Es herrscht bey sehr vielen Amerikanischen Völkerschaften der Gebrauch, die Unterlippe zu durchbohren. Die Stämme der Tupinambas an den Brasilianischen Küsten trugen grüne Nephrit-Steine in der Unterlippe; von den Stämmen der Urvölker in Paraguay berichtet uns Azara dasselbe. Nach ihm tragen die Aguiteguedichagas ein rundes Stück Holz in den Ohren ***), eben so die Lengoas, welche Pflöcke von zwey Zoll im Durchmesser getragen haben sollen a). Diese Völker setzen auch in die Unterlippe ein Stück Holz ein; da dieses aber die Gestalt einer Zunge hat, so ist es nicht so entstellend, als das der Botocuden. Denselben Gebrauch fand Azara bey den Charruas b), und la Condamine sah am Maranhâo soweit ausgedehnte Ohrlappen, daß die Öffnung darin 18 Linien im Durchmesser hielt, und die Ohren bis auf die Schulter herabhingen; sie steckten indessen nicht Pflöcke, sondern Blumensträuße in die Öffnung †).

**) Sie verkauften uns ohne Umstände diese Zierrathen. Wir machten dabey die Bemerkung, daß Diejenigen, welche den Werth des Geldes schon kannten, doch die einzelnen Stücke nach ihrem Werthe nicht unterschieden, sondern nahmen, was ihnen angebothen wurde, wenn es nur rund war. Sie nannten jede Portugiesische Münzsorte Patacke, ein Nahme, der bloß einer Münze zukommt, die etwa den Werth eines Gulden hat.

**) Denselben Gebrauch fand Cook auf der Oster-Insel; siehe dessen zweyte Reise um die Welt, Vol. I. Tab. 46, pag. 291. „Both men and women have very large holes, or rather flits in their ears, extended to near three inches in length. They sometimes flit over the upper part, and than the ear looks as if the flap was cut off."

***) *Azara* Voyages dans l'Amérique méridionale, Vol. II. p. 83. — a) Ebendas. Seite 149. b) Ebendas. Seite 11.

†) *De la Condamine* Voyage dans l'int. de l'Amérique merid. etc. pag. 82.

Auch auf den Ostindischen und den Südsee-Inseln finden sich ähnliche Gebräuche *), wie zum Beyspiel auf Mangea in SW. der Society-Isles **). Die Bewohner von Prinz Williams Sound an der NW. Küste von Amerika 1) und die von Unalaska 2) tragen knöcherne Stifte in der Unterlippe; la Peyrouse bildet die Einwohner des Port des Français mit einer Öffnung in derselben ab, und nach Quandt ***) bewahren die Caraïben und Warauen in Guiana in den großen Öffnungen ihrer Ohrläppchen ihre Näh- und Stecknadeln auf. Die Camellas am Maranhâo trugen große Pflöcke in der Unterlippe, wie die Botocuden u. s. w. Aus dem Angeführten erhellt, daß der Gebrauch, Ohren und Unterlippe zu durchbohren und mit Zierrathen zu versehen, dem rohen Naturmenschen in allen Theilen unserer Erde gemein ist; aber auch, daß in Süd-Amerika die auffallendsten Entstellungen dieser Art vorkommen, und daß die Botocuden es in dieser Kunst wohl am weitesten gebracht zu haben schienen. Denn da, wo Azara eine Öffnung von zwey Zoll im Ohre fand, beobachtete ich sie in Belmonte von vier Zoll vier Linien Englisches Maß; auch findet man bey den Botocuden Ohren und Unterlippe zugleich auf jene empörende Art verunstaltet. Gumilla indessen erzählt von einem Volke, welches unsere Botocuden in Rücksicht der Seltsamkeit der Ohrverzierung noch übertreffen muß, wenn man anders seiner Erzählung glauben darf; denn er fand am Apure und Sarare die Guamos, welche das Ohr spalten und eine Tasche daraus machen †). Das Ablösen des ganzen Ohrrandes, wie es bey den Nord-Amerikanischen Völkern ††) gefunden ward, gehört ebenfalls zu den merkwürdigen Verirrungen der Fantasie und des rohen Kunstsinnes. Die 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) zeigt mehrere sehr gut getroffene Botocuden-Physiognomien, an welchen man die durch Ohr- und Lippenpflöcke hervorgebrachten Entstellungen deutlich wahrnehmen kann.

Eine zweyte äußere Verzierung, welche der Botocude liebt, ist die Verschneidung des Kopfhaares. Alle rasiren es um den untern Theil des Kopfes, bis drey Finger breit oder noch höher über die

---

*) *Blumenbach* de generis humani varietate nativa.

**) Cook's letzte Weltreise, Vol. I. Tab. II. — 1) Ibid. Vol. II. Tab. 46, 47. — 2) Ibid. Tab. 48, 49.

***) Siehe Quandt, Nachrichten von Surinam, Seite 246.

†) Siehe *J. Gumilla* histoire naturelle, civile et géographique de l'Orenoque, T. 1. p. 197.

††) Daselbst S. 630 und bey Carver.

Ohren hinauf, glatt ab, so daß bloß auf dem Scheitel eine kleine Haarkrone stehen bleibt, die sie von allen ihren Landsleuten an der Ostküste unterscheidet. Sie bedienen sich zum Abscheeren der Haare eines Stückes Rohr (Taquara), welches sie spalten und auf der einen Seite schärfen. Diese Art Messer sind sehr schneidend, und nehmen die Haare gut hinweg; allein jetzt sind sie zum Theile schon durch eiserne ersetzt. Von den Haarkronen und dem Verschneiden derselben unter den Aymores, bey welchen es schon in früheren Zeiten üblich war, redet auch Southey in seiner Geschichte von Brasilien *). Am Körper reißen sie, wie schon gesagt, die Haare meisten Theils aus. Es ist falsch, wenn manche Schriftsteller behaupten, die Amerikaner seyen bartlos; denn es gibt Manche unter ihnen, die einen ziemlich starken Bart haben, wiewohl die Mehrzahl von der Natur nur einen Kranz von dünnen Haaren um den Mund herum erhielt **). Es gibt sogar Kinder unter den Botocuden, welche an den Armen schon sehr behaart sind, wie ich dieses an dem Sohne eines gewissen Anführers am Rio Grande de Belmonte gesehen habe; sie hassen aber dergleichen Behaarung, und reißen sie aus. Die männlichen Geschlechtstheile aller Süd-Amerikanischen Völker scheinen nur mäßig groß zu seyn; sie stehen daher, was diesen Punct betrifft, im Gegensatze mit den Afrikanischen Stämmen der Äthiopischen Raçe, worüber Herr Ritter Blumenbach uns sehr richtig belehrt hat ***). Was Azara vom weiblichen Geschlechte der Stämme von Paraguay behauptet, kann ich nicht bestätigen; denn auch für dieses gilt, was von dem männlichen erzählt worden ist †). Die Botocuden haben die Gewohnheit, das Zeugungsglied in ein von trockenen Issara-Blättern geflochtenes Futteral zu stecken; eine Bedeckung, welche sie Giucann, die Portugiesen aber Tacanhoba (Tacanioba) nennen, und welche man Tafel 14, Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) in natürlicher Größe abgebildet findet. Es herrscht diese Sitte auch bey dem Stamme der Camacan, von welchem ich in dem dritten Theile meines Reiseberichtes zu reden Gelegenheit finden werde. Bey Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse muß dieses Futteral jedes Mahl abgenommen, nachher aber wieder aufgezwängt werden.

---

*) *R. Southey's* hist. of Brazil. Vol. I. p. 282.

**) Als Bestätigung dieses Satzes siehe Blumenbach's de generis humani varietate nativa.

***) Siehe Blumenbach a. a. O.

†) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 59.

Sonst wird der Körper dieser Wilden nicht entstellt; indessen ist das Bemahlen unter ihnen üblich. Bey allen Nationen der Ostküste findet man nichts von der künstlichen Tatuirung der Mucahiver; eine kleine Figur im Gesichte eines jungen Coropo-Indiers war das einzige Zeichen dieser Art, welches ich sah *). Die Farben, womit die Botocuden (wie alle Tapuyas von Brasilien) sich bemahlen, werden von dem in jenen Wäldern häufig wachsenden Urucú- (Bixa Orellana, *Linn.*) und von der Genipaba-Frucht genommen. Die erstere gibt ein brennendes Gelbroth, und kommt von der Haut, welche die Samenkörner einhüllt; aus der andern erhält man ein sehr dauerndes Blauschwarz, welches 8 bis 14 Tage auf der Haut sichtbar bleibt, und womit auch die jetzt christlichen Indier am Amazonenstrome Figuren von Thieren, von Sonne, Mond und Sternen auf ihre Zeuge mahlen **). Mit dem ersteren, welcher leichter von der Haut abzuwaschen ist, bemahlen sie vorzüglich das Gesicht vom Munde an aufwärts, wodurch sie ein äußerst wildes, glühendes Ansehen erhalten. Gewöhnlich streichen sie den ganzen Körper schwarz an, nur das Gesicht, die Vorderarme und Füße von den Waden abwärts ausgenommen; jedoch wird an den letzteren der bemahlte Theil von dem unbemahlten durch einen rothen Streif abgesondert. Andere theilen den ganzen Körper der Länge nach, lassen die eine Hälfte in natürlichem Zustande, und färben die andere schwarz, wodurch sie den Masken gleichen, welche man „Tag und Nacht" zu nennen pflegt; wieder Andere mahlen bloß das Gesicht glühend roth. Nur diese drey Arten der Färbung habe ich bey ihnen gefunden. Bey einem schwarz bemahlten Körper zieren sie sich gewöhnlich noch mit einem schwarzen Striche, welcher, gleich einem Schnurrbarte, von einem Ohre zum andern unter der Nase hindurch in der rothen Gesichtsfarbe geführt wird. Einige Wenige endlich, welche von den Schultern bis zu den Füßen hinab an jeder Seite des Körpers schwarz gefärbt waren, hatten nur die Mitte desselben unangestrichen gelassen. Die Farben reiben sie in der Oberschale einer Schildkröte an, die sie zu diesem Behufe zuweilen unter ihrem Gepäcke mit sich führen. So bemahlt hat der Botocude dennoch seiner Idee von Schönheit noch nicht völlig Genüge geleistet; es muß nun noch eine Halsschnur von Fruchtkernen oder schwarzen Beeren hinzukommen, die auf einen Faden gereiht werden. Am Rio Doçe

*) Siehe v. Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. Seite 137.

**) Siehe v. Murr's Reisen einiger Missionäre der Gesellschaft Jesu, Seite 528.

verfertigen sie diese Halsschnüre, welche sie Pohuit nennen, von harten, schwarzen Beeren, und befestigen in der Mitte zwischen denselben mehrere Zähne von Affen oder Raubthieren; ein Putz, der auch von den Puris und den meisten übrigen Brasilianischen Urvölkern getragen wird. Am Belmonte scheinen sie diese schwarzen Früchte nicht zu haben; denn sie bedienen sich daselbst kleiner gelbbrännlicher, glänzender Fruchtkerne. Weiber und Kinder tragen häufig solche Schnüre, die Männer hingegen unter den Botocuden seltener; doch fand ich Einige, welche selbst um die Stirn herum eine Menge derselben befestiget hatten. Am Rio Doçe hat man öfters Anführer mit einer Menge von Schnüren behangen gesehen, an welchen besonders viele Thierzähne befestiget waren.

Gewöhnlich führen diese Wilden auf ihren Zügen mancherley Tand mit, um sich bey vorkommenden Gelegenheiten damit zu putzen. Um den Hals trägt jeder Mann, an einer starken Schnur befestiget, sein größtes Kleinod: ein Messer, welches oft nur ein scharfes Stückchen Eisen, oder eine Messerklinge ist, die sich durch den langen Gebrauch bis auf einen kleinen Überrest abgenutzt hat. Dieses Instrument erhalten sie, da sie es fleißig wetzen, äußerst scharf; auf der 14. Tafel Figur 6 (in der Quart-Ausgabe) ist ein solches abgebildet, wie sie es, mit einer Schnur umwickelt, zu gebrauchen pflegen.

Ihre Anführer zeichneten sich zuweilen durch einige auf ihrem Kopfe oder am Körper befestigte Vogelfedern aus. Ehedem sah man sie auch wohl mit einem Fächer von zwölf bis fünfzehn oder mehreren hochgelben Schwanzfedern des Japú (Cassicus cristatus) geziert, den sie mit Wachs in die Haare des Vorderkopfes eingeklebt und mit einer Schnur befestiget hatten, und die gelbe Farbe contrastirte nicht übel mit der Kohlenschwärze der Haare. Diesen gelben Federfächer, der Tafel 13, Figur 6 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist, nennen sie Nucancan oder Jakeräiunn-iokä. Da die Mode ihn seit einiger Zeit verdrängt zu haben scheint, so habe ich am Belmonte ihn nur in ihren Hütten noch gefunden. Andere Anführer schmückten sich bloß mit ein Paar Vogelfedern, meisten Theils mit denen der Papagayen, welche sie mit einer Schnur vor die Stirn befestigten *). Ein zu Linhares am Rio Doçe bey einem Überfalle im August 1815 getödteter Anführer war sehr geschmückt; er trug am Ober- und Unterarme, Schenkel und Waden Schnüre von

*) Auf dem Titelkupfer zu Marcgraf's und Piso's Naturgeschichte von Brasilien findet man diesen Federschmuck abgebildet.

hochrothen Arara-Federn *), und an den beyden Enden seines Bogens waren Büschel von den hochorangefarbenen Federn der Tucankehle (Ramphastos dicolorus, *Linn.*) befestiget. Es ist indessen doch sehr selten, daß die Botocuden, um sich zu schmücken, von Vogelfedern Gebrauch machen; denn selbst ihre Anführer gehen mehren Theils nackt, und sind, wie alle Anderen, bemahlt. Am Rio Grande de Belmonte, wo sie durch das dort herrschende friedliche Einverständniß Gelegenheit zum Tauschhandel haben, erhielten sie zwar einige Tücher und andere Gegenstände, jedoch habe ich nie gesehen, daß sie dergleichen trugen. Die Weiber lieben zwar den Putz, und schätzen besonders Rosenkränze, rothe Schnupftücher und kleine Spiegel; die Männer ziehen Äxte, Messer oder anderes Eisengeräthe vor. Kunstsinn verräth sich in dem Schmucke, den sich die Botocuden verfertigen, ganz und gar nicht, da hingegen andere Stämme, wie zum Beyspiel die Camacan im Sertam der Capitania da Bahia, sehr saubere Arbeiten liefern. Die Stämme der Urvölker von Mexico und Peru, besonders aber die Nationen am Maranhâo, sind in dieser Hinsicht den Botocuden und den andern Tapuyas der Ostküste weit überlegen; denn sie verfertigen sehr nette Federarbeiten, die sich besonders durch schöne, brennende Farben auszeichnen. Im königlichen Naturalien-Cabinette zu Lisboa sieht man eine höchst interessante Sammlung von seltenen Putzarbeiten, welche denen der Sandwich-Insulaner an Zierlichkeit und Nettigkeit nahe kommen. Einen Beweis hiervon gibt unter andern der merkwürdige mumienartige Kopf eines Brasilianers, welcher sich in der seltenen anthropologischen Sammlung des Herrn Ritters Blumenbach in Göttingen befindet. Er ist auf der 47. Tafel der Decades Craniorum, aber ohne Federschmuck, abgebildet, und die 17. Platte Figur 1 (in der Quart-Ausgabe) dieser Reisebeschreibung zeigt ihn in seiner ganzen Schönheit. Das weibliche Geschlecht, welches unter allen Zonen der Erde mehr Eitelkeit und Hang zum Putze besitzt, thut es hier in diesen Urwäldern dem männlichen wenig zuvor. Die Weiber bemahlen ihren nackten Körper mit den nähmlichen Farben und auf die nähmliche Art wie die Männer; sie tragen eben solche Halsschnüre und außerdem noch eine feine Schnur von Tucum. Mund und Ohren sind bey ihnen ebenfalls mit dem Botoque verziert; nur die Beine umwinden sie unter dem Knie und über dem

*) Die Botocuden nennen diesen schönen Papagey Hatarat, und setzen zum Unterschiede von einer kleineren Art das Wort gipakeiú (groß oder dick), hinzu.

Knöchel mit Stricken von Bast oder Grawathá, weil sie dieselben schlank zu erhalten wünschen.

Sonst verunstalten die Tapuyas der Ostküste ihren Körper nicht. Man findet bey ihnen weder den Gebrauch der Omaguas oder Cambevas, welche, um das Gesicht ihrer Kinder dem Vollmonde ähnlich zu machen, ihnen die Stirn zwischen zwey Stücken Holz flach drückten *), noch den Gebrauch des Nasenendrückens **), dessen ältere Französische Reisende bey den Tupinambas erwähnen; Gewohnheiten, welche aber selbst unter jenen jetzt civilisirten Völkern nicht mehr gefunden werden. Die Kinder der Botocuden sind im Gegentheile oft sehr hübsch, und ihr Haupt ziert schon in frühester Jugend eine kleine Haarkrone.

So wie verschiedene Brasilianische Stämme in ihrer äußeren Körperbildung einander ähnlich sind, so sind sie es auch in Ansehung ihres sittlichen Charakters. Ihre geistigen Kräfte werden von der rohesten Sinnlichkeit beherrscht. Man hat oft Gelegenheit, die verständigsten Urtheile und selbst Witz an ihnen wahrzunehmen. Diejenigen, welche man unter die Weißen bringt, bemerken alles, was sie sehen, genau; ahmen, was ihnen lächerlich dünkt, mit höchst komischen Gebehrden, und so treffend nach, daß niemand ihre Pantomimen verkennen kann. Eben so begreifen sie leicht, und erwerben sich bald mancherley Kunstfertigkeiten, wie Tanz, Musik und dergleichen. Aber weder von sittlichen Grundsätzen geleitet, noch durch Gesetze in den Schranken bürgerlicher Ordnung gehalten, folgen diese rohen Wilden den Eingebungen ihres Instincts und ihrer Sinne, gleich der Unze in den Wäldern. Die rohen, ungezügelten Ausbrüche der Leidenschaften, besonders der Rachsucht und der Eifersucht, sind bey ihnen oft um so furchtbarer, als sie schnell aufwallen. Oft aber verschieben sie auch die Befriedigung der Leidenschaft bis zu einer günstigen Gelegenheit; lassen aber dann auch ihrer Rache vollen Lauf. Eine ihm zugefügte Beleidigung rächt der Wilde gewiß, und es ist ein Glück, wenn er nicht mehr zurück gibt, als man ihm zugefügt hat. Eben so heftig sind sie in der Aufwallung des Zornes. Ein Botocude in der Nähe eines Quartels am Belmonte erschoß eines seiner Weiber, das sich durch körperliche und geistige Vorzüge vor allen andern auszeichnete, aus Eifer-

---

*) Die Spanier geben diesem Volke den Nahmen Omaguas, die Portugiesen nennen sie Cambevas. Siehe hierüber *La Condamine* voyage etc pag. 69, und die Corografia brasilica, T. II. p. 324.

**) *Azara* Voyage etc. Vol. II. p. 60.

sucht. Die geringste Beleidigung kann sie aufbringen. Ein Soldat ging am Belmonte mit einigen Botocuden in den Wald, um zu jagen; einer der sonst sehr friedlich gesinnten Wilden verlangte das Messer des Mulatten, und als dieser es verweigerte, suchte er ihm dasselbe mit Gewalt zu nehmen. Der Soldat machte eine drohende Bewegung, als ob er den Wilden stechen wolle, und sogleich schoß dieser ihn nieder. Als eines Tages mehrere Botocuden auf dem Quartel dos Arcos durch einen Unter-Officier in der Abwesenheit des Ober-Officieres beleidiget wurden, machten sie sogleich gemeine Sache und zogen sämmtlich fort; und nur mit vieler Mühe und vielen guten Worten brachte man sie, um den Frieden mit ihnen zu erhalten, endlich wieder zurück. Um sich bey solchen allgemeinen Angelegenheiten im Walde zusammen zu rufen, bedienen sie sich eines kurzen, aus der abgestreiften Schwanzhaut des großen Gürtelthieres (Dasypus Gigas, *Cuv.*) verfertigten Sprachrohres, welches sie Kuntschung Cocann nennen; Figur 1 auf Tafel 14 (in der Quart-Ausgabe) habe ich es abbilden lassen.

Behandelt man sie mit Offenheit und Wohlwollen, so zeigen sie sich öfters ebenfalls sehr gutherzig, ja selbst treu und anhänglich. Eine gute Behandlung pflegen sie nicht leicht zu vergessen, wie man dieß bey unverdorbenen Naturmenschen gewöhnlich findet. In der Nähe von Sta. Cruz am kleinen Flüßchen S. Antonio, 7 bis 8 Meilen von Belmonte, lebte eine Familie, bey welcher ein junger Botocude Zutritt hatte, und stets gut und freundlich behandelt worden war. Seine Landsleute streiften zuweilen in feindlicher Absicht in jener Gegend. Eines Tages kam der Wilde in das Haus gerannt, und gab durch ängstliche Zeichen zu verstehen, man möchte sich retten, denn seine Landsleute seyen im Anzuge. Man achtete nicht auf diese Warnung; allein bald erschien in der That ein wilder Schwarm von Botocuden und ermordete beynahe alle Bewohner des Hauses. Dennoch ist der Umgang, selbst mit den besten jener Menschen, in ihren Urwäldern immer gefährlich; denn da weder ein inneres noch ein äußeres Gesetz sie bindet, so kann oft ein unbedeutender Vorfall sie feindselig stimmen, und es bleibt daher immer sicherer, ihren Zusammenkünften auszuweichen. Am Rio Grande de Belmonte sind sie jetzt von den guten Absichten der Portugiesen gegen sie überzeugt; man wagt es dort, mit ihnen in den Wald und selbst auf die Jagd zu gehen; aber doch findet man dabey noch immer eine gewisse Vorsicht und Behuthsamkeit nothig.

Trägheit ist ebenfalls ein Hauptzug im Charakter dieser Wilden. Voll natürlicher Indolenz ruht der Botocude unthätig in seiner

Hütte, bis das Bedürfniß der Nahrung ihn mahnt, und selbst dann macht er Gebrauch vom Rechte des Stärkern, indem er seine Weiber und Kinder die meisten Arbeiten verrichten läßt. Indessen ist doch ihre Trägheit nicht so groß, als die der Guaranis, wie Azara *) sie uns schildert; denn sie sind lustig, aufgeräumt und reden gern. Wenn man ihnen etwas Mehl und einen Schluck Branntwein verspricht, so gehen sie einen ganzen Tag mit auf die Jagd. Die Frau muß dem Manne knechtisch gehorchen, und von seinem rasch aufwallenden Zorne zeugen die häufigen Narben an dem Körper des Weibes. Was nicht zur Jagd und zum Kriege gehört, ist alles ihr Geschäft. Sie müssen die Hütten erbauen, Früchte aller Art zur Nahrung aufsuchen, und auf Reisen sind sie beladen wie Lastthiere. Diese mannigfaltigen und mühsamen Arbeiten erlauben ihnen nicht, sich viel um ihre Kinder zu bekümmern. Sind diese noch klein, so tragen sie sie beständig auf dem Rücken mit sich umher; sind sie schon etwas größer, so bleiben sie sich selbst überlassen, wo sie schnell ihre Kräfte gebrauchen lernen. Der junge Botocude kriecht im Sande umher, bis er den kleinen Bogen spannen kann; alsdann fängt er an sich zu üben, und nun bedarf er zu seiner Ausbildung nichts weiter als die Lehren der Mutter Natur. Die Liebe zu einem freyen, rohen und ungebundenen Leben drückt sich ihm von früher Jugend an tief ein, und dauert sein ganzes Leben hindurch. Alle jene Wilde, welche man aus ihren mütterlichen Urwäldern entfernt, und in die Gesellschaft der Europäer gezogen hat, hielten wohl eine Zeit lang diesen Zwang aus, sehnten sich indessen immer nach ihrem Geburtsorte zurück, und entflohen oft, wenn man ihren Wünschen nicht Gehör gab. Wer kennt nicht die magisch anziehende Kraft des vaterländischen Bodens und der früheren Lebensweise!

Wo ist insbesondere der Jäger, der sich nicht nach den Wäldern zurück sehnt, die er von Jugend auf im Genusse der schönen Natur zu durchstreifen gewohnt war, wenn man ihn in das ängstlich treibende Getümmel großer Städte versetzt? Unter Europäern erzogene Wilde, die nachher entflohen, schafften den Europäischen Ansiedelungen oft Nutzen, wenn man sie gut behandelt hatte; im Kriege hingegen schadeten sie nicht selten, da sie alle Schwächen der Colonien kannten.

Wenn eine Horde von Botocuden im Walde angezogen kommt, und sich niederlassen will, so zünden die Weiber, nach der Weise der meisten rohen Völker, sogleich Feuer an. Sie nehmen nähmlich

*) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 60.

ein längliches Stück Holz mit einigen kleinen Vertiefungen, in welche ein anderer Stock senkrecht gestellt wird, befestigen häufig an das obere Ende des letzteren ein Stück Pfeilrohr, um ihn zu verlängern und besser fassen zu können, nehmen dieses zwischen beyde flache Hände, und drehen den Stock schnell hin und her. Unter dem horizontalen Stück Holz, worin sich die Spitze des Stockes drehen muß, liegt Bast (Estopa) von dem Baume, den die Portugiesen Pao d'Estopa (Lecythis) nennen, welches von andern Personen fest gehalten wird; die losgedrehten Spänchen fangen Feuer und entzünden die Bastfäden. Die Wirkung dieses Feuerzeuges *) von den Botocuden Nom-Nan genannt, dessen Abbildung man Figur 2 auf der 14. Tafel (in der Quart-Ausgabe) findet **), ist sicher, kostet aber viel Zeit und Anstrengung; das Umdrehen ermüdet sehr, und öfters müssen Mehrere dabey einander ablösen. Auch die Portugiesen bedienen sich zuweilen auf ihren Zügen in den Wäldern dieser Art Feuer zu machen, wenn es ihnen an einem andern Feuerzeuge fehlt.

Es gehören dazu zwey verschiedene Holzarten, die eine mehren Theils vom Gamelera- (Ficus) und die andere vom Imbaüba-Baum (Cecropia). Ist das Feuer im Brande, so legen die Weiber sogleich Hand an den Bau der Hütten, schneiden die großen Blätter (Frondes) der wilden Cocospalmen ab, und stecken sie gewöhnlich in eine längliche Rundung dergestalt in die Erde, daß ihre von Natur schlanken Spitzen sich oben in der Mitte über einander hinneigen, und auf diese Art ein Gewölbe bilden. Gewöhnlich sind diese einfach erbauten Hütten von länglicher Gestalt; aber oft auch rund. In der Mitte der Hütte liegen Steine, theils um zwischen denselben Feuer anzuzünden, theils um die harten Cocosnüßchen aufzuschlagen. In einer solchen Hütte leben fast immer mehrere Familien beysammen, und mehrere Hütten zusammen werden von den Portugiesen eine Rancharia genannt. Bleiben sie lange an einem Orte, so vervollkommnen sie ihre Wohnung, indem sie Holz und Pfähle hinzufügen, auch Zweige, so wie Stroh und große Pattioba-Blätter ***)

---

*) Man findet ähnliche Feuerzeuge bey den Grönländern, Galibis, Unalaskern, Kamtschadalen, Hottentotten, Otaheiten, Neu-Holländern u. a. m.

**) aa ist das Holz, welches auf dem Stocke bb in senkrechter Stellung gedreht wird.

***) Folha de Pattioba nennen die Portugiesen nach der Lingoa geral die jung aus der Erde hervortretenden Blätter der Cocos de Patti, einer Art Palme. Alle diese schönen Gewächse sprossen mit

oben darauf legen, um die Decke recht dicht zu machen. Aller Hausräth liegt in diesen Hütten bloß auf der Erde umher. Er ist zwar sehr einfach, dennoch aber ansehnlicher als der der Puris zu S. Fidelis am Paraïba. Es sind ebenfalls wieder die Weiber, welche die meisten ihrer Geräthschaften verfertigen. Man findet bey ihnen Kochtöpfe aus einem grauen Thone, die sie am Feuer backen; doch bedienen sich nicht alle Botocuden derselben. Zu Trink- und Wassergefäßen benutzen sie meistens die Schalen von Kürbissen, und wo sie Europäischen Wohnungen näher sind, zuweilen die ausgehöhlte Frucht des Calebassen-Baumes (Cresentia Cuiete, *Linn*), in den großen Waldungen aber gewöhnlich lange Stücke des Rohres, welches in der Lingoa geral der jetzt gezähmten Tupinamba-Stämme, Taquarussú (großes Rohr) genannt wird. Es ist eine Art Bambusa, welche, wie weiter oben schon gesagt worden ist, 30 bis 40 Fuß hoch wird, und die Dicke eines starken Armes erreicht. Um ein Trinkgefäß zu erhalten, schneiden sie ein Glied des Rohres dergestalt ab, daß der Knoten unten an dem Stücke bleibt, und den Boden desselben bildet. Diese Gefäße, Käckrock genannt, und auf der 14. Tafel Figur 8 (in der Quart-Ausgabe) dargestellt, fassen, da sie 3 bis 4 Fuß lang sind, viel Wasser, springen aber leicht auf; indessen kleben sie die Risse öfters mit Wachs wieder zu. Die Weiber und Kinder hohlen das Wasser herbey, welches in ihren Hütten nie fehlen darf, verfertigen von der Tucum-Palme Leinen zum Fischfange, und aus den Blattfäden einer Art Bromelia *), welche die Botucuden Orontiónarick (ó kurz) nennen, so wie aus Baumbast (Embira), starke Schnüre, womit sie auch ihre Bogen bespannen. Zu diesem Behufe läßt man die fleischigen Blätter der Pflanze etwas anfaulen, und zieht alsdann die äußere Haut ab. Solche Fäden sind dauerhafter als Hanf. An Material zu Stricken fehlt es in diesen Amerikanischen Urwäldern nicht; denn hier wachsen das Pao d'Estopa (Lecythis), das Pao d'Embira, das Embira branca, Barrigudo (Bombax) und andere Arten. Aus dem Paó d'Estopa, wovon

---

etwa 4 bis 5 Fuß breiten gefalteten Blättern aus der Erde hervor; ihre Pinnulae oder Seitenblätter sind alsdann noch in einer breiten Fläche vereint; daher geben sie mit ihrem lederartigen Parenchyma ein vortreffliches Material zu Hüttendächern gegen den Regen.

*) In Paraguay werden diese Pflanzen nach Azara Caraguatá genannt, an der Ostküste Grawatha. Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. I. p. 135, und Arruda im Anhange zu *Koster's* Travels in Brazil.

auch die Portugiesen den in großen Lagen abgeschälten weichen Bast in Menge verbrauchen, bereiten diese Wilden ihre Betten; denn sie schlafen nicht, wie die Puris und die meisten Süd-Amerikanischen Völker, in Netzen oder Hangmatten; ein Stück Estopa auf der Erde ausgebreitet, dient ihnen zum Lager. Mit diesem Baste scheint auch derjenige verwandt zu seyn, welchen die Encabelladas-Indier am Rio Napo als Decke und Bette gebrauchen, und mit dem Nahmen Yanchama belegen; am Maranhâo dient er den Völkern meistens nur als Bettdecke oder Teppich. Allerhand Früchte und andere Lebensmittel, so wie die Waffen, das nöthige Rohr und Federn dazu, machen den Rest des Hausrathes in der Hütte des Botocuden aus.

Das erste Bedürfniß des so eingerichteten Wilden ist nun die Nahrung; ihre Eßlust hat keine Gränzen, und dabey essen sie äußerst gierig, und sind während der Mahlzeit für alles Andere taub und blind. Füllt man ihnen den Magen recht voll, so ist dieses der sicherste Weg, zu ihrer Freundschaft zu gelangen, und fügt man noch einige Geschenke hinzu, so ist man ihrer Anhänglichkeit gewiß.

Die Natur hat dem rohen Menschen zur Befriedigung des Hungers die Thiere des Waldes angewiesen; sie lehrte ihn die Jagd, und ließ ihn beynahe in allen Theilen unserer Erde dieselbe rohe Waffe, den Bogen und den Pfeil, erfinden. Ihrer bedienten sich die Europäer, Asiaten, Afrikaner und Amerikaner, und sie gebrauchen dieselben zum Theile auch jetzt noch; nur die Bewohner des fünften Welttheiles befinden sich auf einer noch niederen Stufe der Bildung, indem Lanze und Keule ihre einzigen Waffen sind. Der Asiate und der Afrikaner führen Keule, Spieß und Bogen; der Amerikaner Keule *), Bogen, Blasrohr und Speer **); der Südländer Keule, Lanze und

*) Obgleich die Stämme der Tapuyas im östlichen Brasilien keine Keulen führen, so findet man diese Waffe dennoch bey denen, welche in den Provinzen Cuiabá und Matto Grosso gegen die Portugiesen streiten. Hierhin gehört zum Beyspiel der Stamm, welchen die Spanier Moayas nennen, und die Payaguas. Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II.; auch die Stämme am Maranham und die jetzt civilisirten Tupinambas und ihre Verwandten führten Keulen von schwerem, hartem Holze, wie die Völker von Guiana.

**) Die Blasröhre (Esgravatânas oder Esgaravatanas) der Völkerstämme am Amazonenstrome beschreibt schon de la Condamine, der sie Sarbacanes nennt. Der kleine Pfeil, der aus dem 10 bis 12 Spannen langen Rohre herausgeblasen wird, hat am Ende einen Büschel Baumwolle, der die Höhlung des Schaftes verschließt. Das

sein Feuergewehr. — Unter allen Waffen der rohen Urvölker scheint der colossale Bogen und der dazu im Verhältnisse stehende Pfeil der Brasilianer, die furchtbarste zu seyn. Ein kräftiger, untersetzter Botocude, mit scharfem Auge und muskulösem Arme, von Jugend auf geübt, das steife, zähe Holz des hohen Bogens zu spannen, ist in der finster verflochtenen Urwildniß wahrlich ein Gegenstand des Schreckens. Die Waffen aller Brasilianischen Wildenstämme gleichen einander in der Hauptsache vollkommen; indessen bemerkt man doch kleine Abänderungen unter den verschiedenen Stämmen, die auch zum Theile von Local-Ursachen herrühren. Viele benutzen zu ihren Pfeilen eine Rohrart (Taquara), welche gerade in der Gegend ihres Aufenthaltes wächst, so wie starke, elastische Holzarten, zum Bogen. Die, welche an der Ostküste und in der Capitania von Minas Geraës sich aufhalten, verfertigen ihn aus dem Holze der stachlichen Aïri-Palme, die in Minas Bréjéüba, von den Tupinamba-Stämmen aber Aïri-assú genannt wird. Das faserige Holz derselben ist äußerst fest, elastisch, und bey einer angemessenen Dicke schwer zu biegen, bricht aber doch, wenn man es zu stark angreift. Die Puris und die meisten Urbewohner der Ostküste, so wie auch ein großer Theil der Botocuden am Rio Doçe, benutzen es zu diesem Endzwecke; weiter nördlich scheint aber diese Palme nicht mehr zu wachsen. Die Patachos, Machacaris, so wie die noch mehr nördlich am Rio Grande de Belmonte wohnenden Botocuden nehmen daher statt derselben eine andere Holzart, Hierang, von den Portugiesen aber Pao d'arco (Bogenholz) genannt. Es kommt von einem sehr hochstämmigen, schön gelb blühenden Trompetenbaume (Bignonia), ist sehr fest, elastisch, weiß mit schwefel-

---

wirksame Gift, womit die Pfeilspitze bestrichen wird, tödtet schnell das getroffene Thier. Auch Herr von Humboldt gibt uns Nachricht von den Blasröhren, welche die Indier am Orinoco aus großen Grasstängeln, deren Knoten an 17 Fuß von einander stehen, bereiten. Siehe dessen Ansichten der Natur.

Unter den Süd-Amerikanischen Völkern ist der Speer eine seltene Waffe, dennoch führen ihn die berittenen Stämme von Paraguay und in andern ebenen Gegenden, wo Pferdezucht Statt findet; er hat eine Länge von 10 Fuß; die Völker am Amazonenstrome und in Guiana führten hingegen kurze, mit den schönsten bunten Federn verzierte Lanzen, als gewöhnliche Reisewaffe. Siehe de la Condamine Seite 158. In dem königlichen Cabinette zu Lisboa findet man eine seltene Sammlung von den Waffen jener Stämme, an welchen man die schönen Federzierrathen bewundern muß.

gelbem Kerne, wird aber nach der Verarbeitung rothbräunlich *). Das Airi-Holz ist glänzend-schwarzbraun, und gibt, glatt polirt, eine auch schön in's Auge fallende Waffe. Die größte Stärke dieser Bogen liegt in der Mitte, von welcher sie nach beyden Enden allmählich conisch zulaufen. Starke Männer führen Bogen von 6½ bis 7 Fuß Länge; ja ich fand einen unter den Patachos, dessen Bogen in der Höhe 8 Fuß 9½ Zoll Englisch Maß hatte. Die starke Sehne zu derselben macht man aus den Fasern der Grawatha.

Zu dem Schafte der oft an 6 Fuß langen Pfeile nehmen die am Rio Doçe wohnenden Botocuden zweyerley Rohrarten, nähmlich das Ubá und Cannachuba, welches glatt und ohne Knoten ist, und sich durch das Mark von dem ersteren unterscheidet. Am Belmonte dagegen bedienen sie sich gewöhnlich bloß des dort sehr häufig wachsenden Ubá, bringen aber aus entferntern Gegenden andere Rohrarten mit, auf welche sie einen größern Werth legen. Der Hintertheil des Pfeiles, welcher unten an die Bogenschnut gelegt wird, ist mit den breiten Schwungfedern des Mutum (Crax Alector, *Linn.)*, der Jacutinga (Penelope leuçoptera), der Jacupemba (Penelope Marail, *Linn.*) der Arara u. s. w. befiedert; sie binden nähmlich an jeder Seite des Pfeiles eine Feder der Länge nach mit der Rinde einer Çipó fest. Die Portugiesen nennen diese Schlingpflanze nach der Lingoa geral, Imbá, die Botocuden aber Meli. Man findet drey Arten von Pfeilen, welche nach den Spitzen verschieden sind, nähmlich den Kriegspfeil, Uagicke Comm, den Widerhakenpfeil, Uagicke Nigmeran, und den zur Jagd kleiner Thiere, Uagicke Bacannumock. Der erstere hat eine längliche oder elliptische, sehr scharfe Spitze, die aus einem Stücke Taquarussú-Rohr geschnitten ist. Man brennt das Rohr, um es fester zu machen, schabt und schneidet es zu, daß es an den Rändern scharf wie ein Messer, und vorn spitzig wie eine Nadel wird. Diese Art von Pfeilen verursacht die stärksten Wunden, und wird daher für den Krieg und zur Jagd der größern Thiere gebraucht. Da das Rohr hohl ist, so fließt das Blut an der concaven Seite der Spitze heraus, daher die

---

*) Das Pao d'arco zeigt im Anfange des Frühjahres, Ende August und Anfang September, sein junges Laub mit einer schönen, braunrothen Farbe, wodurch der Wald, da dieser Baum sehr häufig ist, ein buntes Ansehen erhält. Die schöne, große, hochgelbe Blume tritt in Menge hervor, und bedeckt den ganzen Baum. Die Rinde dieser starken Stämme schält man in großen Tafeln, Cavacos genannt, ab, und deckt mit denselben die Gehäude.

angeschossenen Thiere sich sehr stark verbluten. Die ein bis anderthalb Fuß lange Spitze des Widerhakenpfeiles wird aus demselben Holze, wie der Bogen, entweder von Airi oder Pao d'arco gemacht. Sie ist dünn, stark zugespitzt, und hat an der einen Seite acht bis zwölf schiefe, rückwärts gekehrte Einschnitte, welche Widerhaken bilden. Dieser Pfeil dient zur Jagd großer und kleiner Thiere, wie auch zum Kriege, und verursacht eine schlimme Wunde. Da es wegen der Widerhaken schwer hält, ihn heraus zu ziehen, so stoßt man ihn, wo möglich, völlig hindurch, bricht ihn vorne ab, und dreht dann erst den Schaft zwischen beyden flachen Händen rückwärts heraus. Die dritte Art von Pfeilspitzen dient bloß zur Jagd kleiner Thiere; man benutzt dazu Zweige, die mit Knoten versehen sind, und zwar so, daß dieses Instrument, statt spitzig zu seyn, vorne vier bis fünf quirlförmig gestellte Knoten hat, welche kurz abgeschnitten werden. Ich habe diese drey Arten von Pfeilen, wie die Puris sie führen, auf der 12. Tafel, Figur 2, 3 und 4 (in der Quart-Ausgabe) abbilden lassen; die der Botocuden unterscheiden sich nur darin von jenen, daß das Schaftrohr keine Knoten hat. Um den beyden ersten Arten der Pfeilspitzen mehr Festigkeit und Federkraft zu geben, reibt man sie mit Wachs, und läßt dieses nachher am Feuer einziehen, welches auch bey dem Bogen selbst geschieht. Auch die Völker am Maranhâo haben gewöhnlich an ihren Waffen, den Lanzen, Spitzen von hartem Holze; allein die des Rio Napo bedienen sich ähnlicher von großem Rohre. Köcher kennen die Wilden der Ostküste Brasiliens nicht; ihre Pfeile sind zu lang, und werden daher immer in der Hand getragen. In der Regel führen die Amerikaner sämmtlich lange Bogen und Pfeile, und unterscheiden sich dadurch von den Afrikanischen und Asiatischen Völkern. — Es gibt indessen in Süd-Amerika auch einige Nationen, die mit kurzen Pfeilen schießen, und sie in Köchern bey sich führen; diese leben aber mehren Theils zu Pferde, wie zum Beyspiel die Charruas und Minuanes *) in Paraguay. Vergiftete Pfeile findet man bey den Tapuyas des östlichen Brasiliens nicht, wohl aber bey den Völkern am Amazonenstrome. Um den Gebrauch der Waffen gehörig zu erlernen, fangen die Knaben schon sehr früh an sich darin zu üben, und bedienen sich dazu kleiner, leichter Bogen und Pfeile. Wir waren an den seichten Stellen und auf den vielen Sandbänken des Belmonte öfters Zeuge von dergleichen Übungen, und sahen jene gewandten Knaben ihre Pfeile senkrecht auf eine große Höhe in die

*) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. pag. 18 et 66.

Luft senden und sie dann wieder aufsuchen. Die Ältern begünstigen diese Übungen sehr, und die Jugend schreitet darin schnell vorwärts, so daß junge Leute von 14 bis 15 Jahren schon Antheil an den Jagdzügen nehmen können.

Das Thierreich gewährt in diesen weiten Strichen an einander hängender Urwaldungen dem Wilden eine reiche Quelle von Nahrungsmitteln, und die Natur schuf auch im Reiche der Gewächse eine Menge der leckersten Speisen für ihre rohen Gaumen. Für alle ihre Bedürfnisse ist dadurch gesorgt, um so mehr, da sie die Sorge für den kommenden Tag nicht kennen. Sie können im Nothfalle lange hungern; aber auch dann wieder unmäßig essen. Bringt ihnen der Zufall ein großes Thier in die Hände, so haben alle gleichen Antheil daran, und in kurzer Zeit ist der ansehnliche Vorrath aufgezehrt. Man hat oft gesehen, daß sie bey unmäßiger Überladung des Magens sich wechselsweise den Bauch traten *). Mäßigkeit ist ihnen ganz fremd, daher sind ihnen Branntwein und alle starke Getränke so gefährlich. Da sie selbst im nüchternen Zustande ihre Leidenschaften nicht zu zügeln wissen, so entstehen im Rausche nur zu leicht blutige Händel unter ihnen. In ihrer Hauptbeschäftigung, der Jagd, sind sie sehr gewandt und geübt; sie beschleichen die Thiere mit einer erstaunlichen Sicherheit, wobey ihnen ihre äußerst feinen Sinne vortrefflich zu Statten kommen. Sie kennen alle Fährten, und wissen ihnen sicher zu folgen, selbst da wo unsere Augen nichts mehr sahen; dabey verstehen sie alle Lockstimmen täuschend nachzuahmen. Ihr abgehärteter Körper hilft ihnen jedes Ungemach, die Hitze des Tages, wie die kühle Feuchtigkeit der Nacht, leicht ertragen. Müssen sie im Walde ohne Hütten schlafen, welches sehr oft vorkommt, so unterhalten sie ein starkes Feuer; sie lassen dasselbe indessen selbst in ihren Hütten während der Nacht nie ausgehen. Wenn Moskiten ihren nackten Körper quälen, welches oft der Fall ist, so schlagen sie dieselben mit lautem Geräusche todt. Es ist, nebenher gesagt, auffallend, daß die Fremden von jenen blutdürstigen Insecten weit mehr geplagt werden, als die Eingebornen. Manche Schriftsteller haben behauptet, daß das Anstreichen des Körpers mit gewissen Öhlen und färbenden Substanzen ein Mittel sey, die Haut vor den Angriffen der Stechfliegen zu sichern; auch ist es einleuchtend, daß es manche, den Insecten unangenehme Stoffe in jenen Ländern geben müsse; dennoch aber scheinen die Botocuden diese Erfahrung nicht gemacht zu haben, da sie gewöhnlich mit unbemahltem Körper einhergehen.

---

*) Dieses Mittel pflegen mehrere rohe Völker anzuwenden, zum Beyspiel die Arowacken in Guiana, wie Quandt Seite 198 erzählt.

An Wasser fehlt es den Wilden auf ihren Jagdzügen nicht leicht; denn außer den überall in jenen felsigen und bergigen Wäldern rauschenden kleinen Bächen, gibt es hier eine Menge Pflanzen mit erfrischendem Safte; zum Beyspiel das Taquarussú. Wenn man von diesem die jüngeren Stämme abhaut, so findet man in den Gliedern eine große Menge kühles, etwas fade süßlich schmeckendes Wasser, wie schon weiter oben gesagt worden ist; eben so zwischen den steifen Blättern der Bromelia-Stauden.

Die Wilden schwimmen mit großer Gewandtheit; selbst schon kleine Kinder beyderley Geschlechtes. Auf Bäume, selbst die höchsten, klettern sie mit Leichtigkeit; die Puris binden zu diesem Endzwecke die beyden Füße mit einer Çipó zusammen, die Botocuden aber nicht. Zur Jagd ziehen sie theils einzeln, theils truppweise aus; ihre Anführer sind auch gewöhnlich die besten Bogenschützen und Jäger, weßwegen sie in Ansehen stehen. Um mit dem Bogen schießen zu können, trägt der Botocude beständig das linke Handgelenk mit einer Schnur umwickelt, damit er von der Bogensehne beym Losschnellen nicht verwundet werde; die Puris haben diesen Gebrauch nicht. An der Stelle der ehemahls am Handgelenke getragenen Embira-Schnur sieht man jetzt bey den Botocuden gewöhnlich eine Angelschnur, welche ihnen also zu doppeltem Gebrauche, zur Jagd und zur Fischerey, dient. Die Angelhaken erhalten sie durch Tausch von den Portugiesen.

Große Jagdthiere, etwa ein Rudel wilder Schweine (Dicotyles labratus, *Cuvier*, Kuräch in ihrer Sprache), oder einen Anta (Hochmereng) suchen die Wilden zu umringen, und ist ihnen dieß geglückt, so beeifern sie sich, dem Thiere in größter Schnelligkeit so viele Pfeile in den Leib zu schießen, als nur möglich ist, um es durch den Blutverlust zu entkräften; denn Pfeilschüsse tödten selten schnell. Auch die Haut des Anta essen sie, so wie das ganze Thier, und lassen nur die gröberen Knochen übrig. Zur Jagd und zum Waldkriege ist der Pfeil eine gute Waffe, und ob er gleich nicht den Nachdruck einer Flinten- oder Büchsenkugel hat, so reicht er doch so weit, als unsere stärksten Schrote, und ist dann noch sicherer. Der Schuß geschieht still, wird durch kein Geräusch verrathen, und ist daher um so gefährlicher; dabey hat die Feuchtigkeit auf denselben keinen Einfluß, und der Bogen versagt nie, wie unser Feuergewehr. Wie oft ist die Witterung in Brasiliens Urwäldern den Europäischen Eroberern verderblich gewesen! Waren ihre Gewehre feucht geworden, so wurden sie ohne Mühe von den Wilden gemordet. Aus der dicht verflochtenen Masse des Laubes und der Zweige jener endlosen Wälder fährt der Pfeil schnell hervor, ohne daß man be-

merkt, woher er gekommen sey; daher können die Wilden mehrere Thiere von einer Gesellschaft wegschießen, ohne daß die andern etwas bemerken und zu entfliehen suchen. Neben jenen Vortheilen hat diese Art zu jagen doch auch ihre Nachtheile; denn der lange Pfeil, welchen der Wilde nach den Thieren in die hohen mit Çipó zu einem Knäuel verflochtenen Baumkronen sendet, bleibt sehr oft dort oben hängen; der Jäger muß alsdann hinauf steigen, um ihn wieder zu hohlen. Die Wilden, welche wir auf unsern Reisen zur Jagd der Vögel für unsere zoologischen Sammlungen gebrauchten, entledigten sich in solchen Fällen stets ihrer Kleidungsstücke, da sie nackt weit leichter klettern können. Sie setzen dabey an Stämmen von mäßiger Dicke die Füße gleich hoch gegen die Rinde, und halten sich mit den Sohlen fest; ja ich sah wohl, daß sie dieselben mit ihrem Speichel benetzten und sich auf diese Art schnell in die Höhe schoben, wie etwa Frösche, mit welchen sie in einer solchen Stellung zu vergleichen sind, sich in Sümpfen fortschnellen.

Wenn der Brasilianer sich zum Schusse fertig macht, so legt er den Pfeil immer auf die linke Seite des Bogens, hält mit dem Zeigefinger der linken Hand denselben fest, während die beyden ersten Finger der rechten ihn mit der Bogensehne zurück ziehen; die drey übrigen Finger dieser Hand werden bloß um die Sehne gelegt, um dieselbe zurück ziehen zu helfen. Das Auge wird in die Linie des Pfeiles gebracht, der Bogen aber immer in senkrechter Stellung gehalten. Ein Haupterforderniß bey diesem Geschosse ist, daß die Pfeile sehr gerade und völlig im Gleichgewichte gearbeitet sind. Um das erstere zu untersuchen, legen die Wilden das Auge an dieselben, und drehen sie schnell zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger herum. Eben so kommt es sehr darauf an, daß die Federn am unteren Ende des Pfeiles mit der breiten Taquara-Spitze des vorderen Endes in ein und derselben Fläche liegen. Sie führen gewöhnlich nicht mehr als vier bis sechs Pfeile bey sich; wegen der Länge derselben würden mehrere belästigen. Der Schuß des Brasilianers wirkt bey der Stärke des colossalen Bogens und der Länge des kräftigen Pfeiles mit großem Nachdrucke, und ist daher weit gefährlicher, als ein Geschoß mit kurzem Pfeile.

Unter allem Wildbret sind die Affen dem wilden Jäger am angenehmsten; sie gelten für einen großen Leckerbissen. Bemerken die Wilden diese Thiere auf einem hohen Baume, so umringen sie denselben, und geben genau Acht, wohin sie zu entfliehen suchen. Ist der Baum sehr hoch, so steigt einer der Jäger auf einen benachbarten Stamm, und sucht von da in geringer Entfernung einen Pfeil abzuschießen. Die Botocuden verzehren die meisten Thierarten, selbst

die Arten des Katzengeschlechtes, welche sie mit dem allgemeinen Nahmen Cuparack belegen.. Die Unze oder Yaguaréte heißt in ihrer Sprache vorzugsweise die große Katze (Cuparach gibakeiú). Selbst der Ameisenbär (Myrmecophaga) wird von ihnen verzehrt *). Auch das Jacaré (Crocodilus sclerops), welches in den Flüssen häufig gefunden wird, verschmähen sie nicht, wenn sie seiner habhaft werden können. Unter den Schlangen, welche sie im Allgemeinen hassen und tödten, benutzen sie nur die größte Art des Geschlechtes Boa, welche von den Portugiesen nach der Lingoa geral Sucuriú oder Sucuriuba, und von den Botocuden Kitomeniop genannt wird; sie beschleichen diese Wasserschlange, wenn sie ruhet, und schießen ihr, wo möglich, den Widerhakenpfeil durch den Kopf, um sie fest zu heften; können sich aber auf diese Art nur der jüngeren kleineren Thiere bemächtigen. Sie sollen sie besonders ihres Fettes wegen tödten. Wie schon oben bemerkt, ziehen sie indessen aller andern animalischen Speise das Affenfleisch vor, und da diese Thiere an Körper- und Knochenbau Ähnlichkeit mit dem Menschen haben, so gaben die Europäer, wenn sie Reste von den Mahlzeiten der Botocuden fanden, ihnen vielleicht aus Verwechselung Schuld, daß sie besonders das Menschenfleisch liebten. Wenn indessen auch, wie ich in der Folge zeigen werde, diese Wilden von dem Vorwurfe, Menschenfleisch zu essen, nicht frey gesprochen werden können; so scheint es doch gewiß, daß sie nicht aus Wohlgeschmack, sondern nur selten, und bloß um ihre wüthende Rachgierde zu befriedigen, sich einer solchen Unmenschlichkeit schuldig machen. Man behauptet zwar, daß die Tapuyas das Fleisch der Neger allem anderen vorzögen; ich kann hierüber nicht entscheiden; man behauptet aber auch, daß die Botocuden die Neger für eine Art Affen gehalten, und sie daher Erd-Affen genannt haben.

Alle zum Essen bestimmten Thiere nehmen die Weiber vorher aus, sengen ihnen hierauf am Feuer die Haare ab, und spießen sie an einen Stock, welcher in der Nähe des Feuers als Bratspieß aufgesteckt wird. Kaum ist das Thier ein wenig durchgebraten, so zerreißen sie dasselbe mit den Händen und Zähnen, und verschlingen es halb roh und oft noch blutend. Die vorher ausgenommenen Gedärme werfen sie indessen nicht weg, sondern ziehen sie zwischen den Fingern durch, um sie auszuleeren, braten und essen sie dann gleichfalls. Die Köpfe werden so abgenagt, daß selbst die harten Knochen zerbissen und ausgesogen werden; kurz, es darf ihnen nichts verloren gehen.

---

*) So essen auch die Hottentotten das Fleisch des sogenannten Capischen Ameisenbären (Orycteropus).

Die Classe der Insecten liefert den Wilden willige große im Holze wohnende Larven, nach welchen sie sehr lüstern sind. In dem Stamme des Barrigudo-Baumes (Bombax ventricosa) findet man die beynahe fingerslange Larve des Prionus cervicornis und andere. Um diese aus dem weichen Marke des Baumes hervor zu ziehen, schneiden sie sich Stöcke, schärfen dieselben am unteren Ende, bohren damit das Insect heraus, stecken alsdann mehrere derselben an einen Spieß, braten und essen sie; doch führt ihnen nur der Zufall dieses Gericht zu, da sie keine Instrumente haben, starke Bäume umzuhauen. Andere Larven, zum Beyspiel die des Curculio palmarum, essen sie häufiger. Vogeleyer wissen sie geschickt aufzufinden, besonders die der verschiedenen Arten der Inambu's (Tinamus oder Crypturus), der Macuca, des Sabélé, des Schororon und anderer, die sämmtlich ihre Eyer auf die Erde legen. Um sich der Fische zu bemächtigen, verfertigen sie, wie schon gesagt, kleine Bogen von 3 bis 3 1/2 Fuß Länge aus dem gespaltenen Holze der Blattribben der Cocos de Palmitto, am Belmonte Issara genannt, nebst einem kleinen verhältnißmäßigen unbefiederten Pfeile ohne Widerhaken mit glatter Spitze. Vorher sollen sie oft eine gewisse zuvor wund geklopfte Baumwurzel in das seichte Wasser werfen, um die Fische anzulocken oder zu betäuben. Sie fehlen die Fische im Wasser nicht leicht; ja ich habe sie selbst oft mit ihren großen Jagdpfeilen dieselben treffen gesehen. Die Kinder besonders üben sich im Bogenschießen auf die Fische. Angeln, welche sie von den Portugiesen kennen gelernt haben, schätzen sie sehr, und man kann ihnen kein willkommeneres Geschenk machen.

Eben so reichhaltig als das Thierreich ist auch das Pflanzenreich an Nahrungsmitteln für den Urbewohner dieser Wildnisse. Die Waldungen enthalten eine solche Menge verschiedener Gewächse, besonders an Bäumen und Sträuchen, daß der Botaniker hier sein ganzes Leben zubringen müßte, um sich eine einiger Maßen vollendete Kenntniß derselben zu erwerben. Hier wachsen eine Menge aromatischer Früchte, von welchen viele, in den Gärten cultivirt, weit größer, fleischiger und schmackhafter werden würden. Die vielen Arten der wilden Cocospalmen geben ihre Nüsse; die Issara- oder Palmitto-Palme liefert den Palmit in den markigen jungen Blättern und Blüthen, die unter der Krone des Baumes im oberen Theile des Stammes verborgen liegen. Auch reisende Portugiesen und Jäger benutzen dieses angenehme Nahrungsmittel, wozu man ein wenig Salz nimmt; die Wilden essen dieses Gericht roh. Den Gebrauch des Salzes haben die Tapuyas erst durch die Europäer kennen gelernt; wie man mich in Brasilien versicherte, soll es die Zahl

der Eingebornen sehr vermindert haben. Azara glaubt, daß diejenigen Stämme der Indier, welche kein Salz essen, in anderen salzigen Nahrungsmitteln einen Ersatz finden, zum Beyspiel in dem Thone (Barro), welchen sie häufig essen *); allein der Brasilianische Thon hat nichts salziges, und ich habe nirgends gesalzene Nahrungsmittel unter ihnen gefunden. Den Palmit, welchen sie Pontiäck-Atá nennen, zu erhalten, hauen sie jetzt, seitdem sie einige Äxte besitzen, den schlanken Schaft der Palme um, welches größten Theils die Weiber thun müssen. Die Frucht der Cocos de Imburi, welche sie Ororó nennen, ist eine längliche, harte Nuß, die sie mit dicken Steinen aufschlagen, und durch den hierbey entstehenden Lärm haben sie sich schon oft den nachschleichenden Soldaten verrathen. Um den weißen Kern heraus zu nehmen, bedienen sie sich der Knochen von Unzen und andern großen Katzen, die sie am Ende schräge ababschneiden und gleich einem Hohlmeißel zuschärfen; ein solches Instrument ist Tafel 14, Figur 7 (in der Quart-Ausgabe) etwas verkleinert abgebildet. An der Wurzel einer gewissen Çipó wachsen Knollen, welche sie ausgraben und am Feuer braten. Die Portugiesen nennen diese Pflanze Cará do mato; sie soll ein sehr schmackhaftes Essen geben. In den Hütten der Wilden findet man zusammengerollte Bündel einer Art Schlingpflanze (Begonia?), welche an den Bäumen in die Höhe läuft; die Botocuden ziehen sie herab, wickeln sie, etwa wie Knaster, in Bündel, und rösten diese am Feuer. Kauet man diese Stängel, so findet man darin ein äußerst wohlschmeckendes nahrhaftes Mark, das völlig den Geschmack unserer Kartoffel hat. In der Botocuden-Sprache heißt diese Pflanze Atschá.

Die Schoten der Ingá (Inga, *Willd.*), eines Baumes, welcher in diesen Wäldern, besonders an den Flußufern sehr häufig wächst, suchen die Tapuyas wegen des weißen süßen Markes emsig auf; auch die Europäer lieben diese Frucht. Ein anderer Baum trägt eine gute, eßbare, am Feuer geröstet sehr wohlschmeckende Bohne in seinen Schoten, welche man in Brasilien Waldbohne, Feigão do mato (Botocudisch: Uaab, durch die Nase gesprochen) nennt; auch sind diese Wälder reich an einer Menge anderer Früchte; hierher gehört die Maracujá (Passiflora), die Araticum, die Araçá, Jabuticaba, Imbú, Pitanga, Sapucaya u. s. w. Sehr gefährlich sind ferner alle Tapuyas den Pflanzungen der Europäer; denn Mays, in der Sprache der Botocuden Jadurun genannt, Mandiocca und andere Erzeugnisse der Art, stehlen sie wo es nur irgend möglich ist.

*) *Azara* Voyages etc. Vol. I. p. 55.

Sie lieben ferner Kürbisse (Abobara), Bataten, Bananen, Mammonen (Carica) und andere Früchte der Pflanzungen. Sie kochen die Kürbisse und braten die Bataten in der heißen Asche. Wenn sie die Quartelle der Portugiesen besuchen, so pflegt man sie gewöhnlich mit Mandiocca-Mehl abzufüttern. In der Nähe des Quartels dos Arcos am Belmonte pflanzten einige Leute Tabak; allein die Wilden raubten denselben vor der Ernte; sie rauchen gern, welches sie von den Europäern gelernt haben sollen. Schon die Tupinambas an der Küste hatten jedoch den Gebrauch, zusammen gerollte Blätter zu rauchen, als die Portugiesen sie zuerst besuchten. Die Mandiocca-Brava-Wurzel, die den Europäern sogleich heftiges Erbrechen verursacht, soll gebraten, von den Tapuyas ohne Nachtheil gegessen werden; allein man sagt, daß sie vorher immer ein Stück davon abbrechen, und den Bruch mit Speichel befeuchten; auch essen sie die Wurzel nie frisch, sondern lassen sie einen Tag liegen; vielleicht verliert sich die schädliche Wirkung durch das Welken. Es wachsen in den Urwäldern Brasiliens eine Menge Früchte auf hohen, starken Waldbäumen vom härtesten Holze; die wenigen eingetauschten Arte der Botocuden würden kaum hinreichen einen einzigen derselben zu fällen; hier muß daher die Kunst im Klettern zu Hülfe genommen werden. Unter diesen höchsten der Waldstämme zeichnet sich der Sapucaya-Baum (Lecythis Ollaria, *Linn.*) aus, dessen große topfähnliche Frucht, von ihnen Há genannt, schmackhafte Kerne enthält, um welche die Wilden mit mancherley Thieren, besonders den Affen und den stark beschnabelten Araras den Wettstreit zu bestehen haben. Um eine solche Frucht zu erhaschen, ist ihnen keine Mühe zu groß, da man sie außerdem durch nichts in der Welt bewegen kann, diesen hohen Baum zu ersteigen. In solchen Fällen ist es unglaublich, mit welcher Schnelligkeit sie den höchsten Gipfel erreichen. Eben so häufig als diese Früchte, bringt sie der wilde Honig zum Ersteigen der höchsten Bäume. Sie suchen dieß angenehme, hier so häufige Wald-Product nicht allein zur Nahrung auf, sondern auch vorzüglich wegen des ihnen zu vielen ihrer Arbeiten unentbehrlichen Wachses. Die Arten wilder Bienen, von welchen einige keinen Stachel haben, sind in den unermeßlichen Wäldern von Süd-Amerika sehr zahlreich, und würden einen Entomologen lange beschäftigen können. Ihr Honig ist zwar nicht so süß, als der Europäische; aber dagegen von sehr aromatischem Geschmacke. Um ihn aus den hohlen Ästen hoher Bäume herauszunehmen, sind scharfe Instrumente nöthig. Obschon jede Horde der Botocuden jetzt gewöhnlich wenigstens eine eiserne Axt besitzt, so bedienen sie sich doch auch statt der-

selben eines harten, grünen oder grauen Nephrit's *) (Carutú in ihrer Sprache); sie schleifen ihn etwas scharf, und können dann damit mäßig harte Baumäste und Stammhöhlungen eröffnen, wobey sie den Stein entweder bloß mit der Hand fassen, oder, nachdem er mit Wachs beklebt ist, zwischen ein Paar Stücke Holz fest einbinden; Tafel 13, Fig. 8. (in der Quart-Ausgabe) ist ein solcher verkleinert abgebildet; die Galibis in Guiana bedienten sich nach Barrère ähnlicher Äxte. Die Brasilianer nennen einen solchen Stein Corisco (Donnerkeil), weil sie glauben, er falle bey Gewittern vom Himmel, und dringe oft tief in die Erde hinein.

Um endlich die Liste der mannigfaltigen Lebensmittel der Botocuden zu vervollständigen, muß ich noch einer Ameise mit ungewöhnlich großem Hinterleibe, die man in Minas Geraës Tanachura nennt, gedenken, deren Leib sie rösten und für sehr schmackhaft halten.

Das Gesagte wird hinlänglich zeigen, daß die ohnehin nicht ekelen Botocuden nicht leicht Hunger zu leiden brauchen, besonders da sie sich in jeder Lage des Lebens zu helfen wissen. Dennoch aber tritt bey ihrer heftigen Eßlust zuweilen Mangel ein, in welchen Fällen man sie bey den Ansiedelungen um Lebensmittel bitten, und wenn diese verweigert wurden, die Pflanzungen mit Gewalt plündern sah. Als Mitesser findet man unter ihnen magere Hunde, die sie von den Europäern erhalten haben. Sie gebrauchen sie häufig zur Jagd, füttern sie aber schlecht; gewöhnlich sind sie falsch, und fallen die Fremden laut bellend an. Sie benutzen vorzüglich große Hunde zur Jagd der wilden Schweine, die in diesen Wäldern sehr häufig sind, und leicht von denselben gestellt werden; eine Eigenheit, worin sie mit unsern Europäischen wilden Schweinen ganz übereinkommen. Schlägt der Hund laut, so gewinnt der Jäger Zeit, herbey zu schleichen und dem Thiere einen Pfeil zuzusenden. Auf den Destacamenten waren daher immer große Hunde ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Raubsucht.

Hat eine Horde Botocuden eine Gegend so ausgejagt, daß sie sich den Unterhalt nicht recht bequem mehr verschaffen kann, so ver-

---

*) Diese Steinart ist Nephrit, und zwar der Punammu-Nephrit, aus welchem die Neuseeländer ihre Äxte, Meißel u. s. w. bereiten; auch die Tucaravas der Galibis gehören hierher, so wie überhaupt diese grünen Steine bey den Völkern von Guiana in großem Ansehen standen. Hierüber siehe Barrère's Beschreibung von Cayenne (Deutsche Übers.) Seite 131.

läßt sie plötzlich die Hütten, und zieht weiter; wie dieß die andern wilden Stämme auch zu thun pflegen. Der Abschied von ihrem bisherigen Wohnplatze wird ihnen nicht schwer; denn sie hinterlassen nichts, was sie fesseln könnte, und finden auf jeder Stelle dieser weiten Wildnisse neue Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Von ihren verlassenen Wohnungen sieht man dann keine weitere Spur, als vertrocknete Palmblätter, welche die Hütte bildeten, und man sucht daselbst vergebens Bananen- und Melonen-Bäume, wie bey den Indiern des Spanischen Amerika, von denen Herr von Humboldt in seiner so interessanten Abhandlung über die Urvölker von Amerika und deren Denkmähler spricht *).

Wenn die Gesellschaft aufbrechen will, so laden die Weiber ihre wenigen Habseligkeiten in die aus Bindfaden geknüpften Reisesäcke Tafel 14, Figur 3 (in der Quart-Ausgabe), welche großen Theils auf dem Rücken durch einen über die Stirn laufenden Strick getragen werden. Oft werden diese schon schwer gefüllten Säcke noch drückender durch ein auf dieselben gesetztes Kind. Sie sind angefüllt mit Stücken von Taquara zu Pfeilspitzen, Schalen vom Tatú (Gürtelthier) und von Schildkröten, Urncú zum Färben, Estopa oder Baumbast zum Lager, Thierknochen, um Cocosnüsse zu essen, einem dicken, schweren Kiesel zum Anfklopfen derselben, Schnüren von Grawatha und Tucum, Wachs in großen Kugeln, Halsschnüren wie Rosenkränze gestaltet, Holz zu Mund- und Ohrpflöcken, alten Lumpen und dergleichen mehr. Ich sah einst einen ihrer Anführer auf der Reise mit zwey schweren Säcken beladen; unter dem Arme trug er einen großen, schweren Bündel Pfeile, Bogen, Pfeilrohr, so wie einige große Wasserbecher von Taquarussú. Die Vignette des 11. Abschnittes des 1. Bandes (der Quart-Ausgabe) gibt eine treue Ansicht dieser Scene. Auf solche Weise belastet, passierte eine aus Männern, Weibern und Kindern bestehende Horde, einen Arm des Flusses Belmonte, wo ihnen das Wasser bis an die Hüften ging. Eine schwer bepackte Frau trug auf der Schulter ein kleines Kind, und führte an der einen Hand ein größeres, das auf seinen Schultern wieder ein kleineres trug; dem größeren Kinde reichte das Wasser bis an die Schultern, und das kleinere saß daher ebenfalls mit den Füßen darin. Die 10. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gibt eine genaue Darstellung dieser reisenden Familie.

Außer den obengenanten Sachen laden sie auf ihren Wande-

---

*) Siehe von Humboldt über die Urvölker von Amerika, und die Denkmähler, welche von ihnen übrig geblieben sind, in der neuen Berlinischen Monathsschrift. März 1806. Seite 180.

rungen auch noch mancherley Lebensmittel auf, als: Früchte, Fleisch und dergleichen; der Mann geht leer, mit Bogen und Pfeilen in der Hand neben her. Nicht zu breite und reißende Flüsse passieren sie auf Übergängen von Schlingpflanzen, welche sie in jeder Gegend gewöhnlich schon vorher zu diesem Endzwecke angebracht haben. Sie sind sehr kunstlos, und bestehen bloß in einer langen, einfachen, etwas schlaff an der Oberfläche des Wassers gespannten Çipó; auf dieser gehen sie mit den Füßen, und halten sich mit den Händen an einer andern, höher ausgespannten *). Über solche rohe Stege arbeitet sich die ganze Truppe hinüber, alt und jung mit allem Gepäcke. In der Nähe des Quartels dos Arcos, wo der Fluß mehrere Krümmungen macht, befindet sich eine schmale Sandbank, Coroa do Gentio (Sandbank der Wilden) genannt, über welche sie ohne Brücke setzen. Die Botocuden haben keine Canoes oder Fahrzeuge, dahingegen die Indischen Stämme an der Küste schon dergleichen große Fahrzeuge von Rinde verfertigten, als die ersten Entdecker, Cabral und Andere, unter ihnen landeten. Ehe die Europäer Quartelle oder Militär-Posten an den Flüssen im Innern anlegten, verstanden die Botocuden nur über kleine Flüsse und an schmalen Stellen überzusetzen; hinüber schwimmen konnten sie zwar immer sehr gut; allein nicht mit ihrem Gepäcke; nachher sollen sie aber, sowohl am Rio Doçe, als am Belmonte, Versuche mit Canoes gemacht haben. Man sah sie in ausgehöhlten Trögen von Barrigudo-Holz übersetzen, und mit einem Stück Holz rudern; ja am erstern Flusse will man bey ihnen schon einmahl ein schlecht gearbeitetes Canoe angetroffen haben, ob sie gleich auch jetzt noch nirgends Canoes besitzen.

Ein Mann hat gewöhnlich so viel Weiber, als er ernähren kann, und ihre Zahl soll zuweilen bis zu zwölf anwachsen; ich habe indessen nie Männer mit mehr als drey bis vier Weibern gefunden. Die Ehen sollen ohne alle Ceremonien geschlossen, und bloß durch den Willen der beyden Personen und der Ältern bestimmt, aber auch eben so leicht wieder aufgelöset werden; eine Frau soll die Abwesenheit ihres Mannes benutzen dürfen, um zu einem andern zu entfliehen, weil dieser eine große Jagdbeute gemacht hat, ohne daß eine solche Entweichung für sie unangenehme Folgen herbey führt. Findet aber der Ehemann einen Andern bey seiner Frau, so rächt er

*) Herr von Humboldt fand am Orinoco unter den Urbewohnern ebenfalls von Schlingpflanzen bereitete Übergänge. Ansichten der Natur, S. 291.

ihre Untreue gewöhnlich durch heftige Schläge, und ergreift im Zorne das erste beste hierzu taugliche Geräth, oft selbst einen Feuerbrand, wovon die Weiber häufig Spuren an ihren Körpern tragen. Viele Männer zeichnen dieselben in solchen Fällen mit dem Messer; sie reißen ihnen die Arme und Schenkel auf, so daß man nach vielen Jahren noch sechs bis acht Zoll lange und einen Zoll breite Narben, eine oft neben der andern, findet. So schnitt einer ihrer Anführer (Capitam Gibakeiú) in einem solchen Falle seiner Frau die Ohrränder und den durch den Botoque weit ausgedehnten Lippenrand völlig ab, wodurch ihre Unterzähne gänzlich entblößt und das Gesicht auf eine scheußliche Art entstellt wurde.

Die Ehen der Botocuden sollen zuweilen ziemlich reich an Kindern seyn, die sie, wenigstens so lange sie klein sind, sehr lieben, und mit vieler Sorgfalt behandeln. Manche Schriftsteller, besonders Azara, haben uns von den Süd-Amerikanischen Völkern die unnatürlichsten Gebräuche überliefert, von denen man unter den Tavuyas des östlichen Brasiliens, ob sie gleich noch auf der untersten Culturstufe stehen, keine Spur findet. Die Guanas *) sollen einige ihrer neugebornen weiblichen Kinder lebendig begraben; die Botocuden würden bey einem solchen Vorschlage von Abscheu durchdrungen werden. Von den Mbayas *a*) erzählt er, sie brächten alle ihre männlichen und weiblichen Kinder, bis auf ein Paar, um's Leben, und die schwangern Weiber ließen sich von anderen mit Fäusten auf den Leib schlagen, bis das Kind abgehe; auch diese Procedur ist bey den Botocuden völlig unbekannt, und man findet dergleichen unnatürliche Gebräuche nirgends in ihren Wäldern. Die Guaicurus *b*) sollen bloß ihr letztes Kind leben lassen; eben so die Lengoas und Machicuys *c*); auch sollen die erstern bis auf Einen Mann ausgestorben seyn. Wiewohl ich diese Angaben nicht geradezu für erdichtet erklären kann, so ist mir's doch sehr wahrscheinlich, daß sie auf unzulängliche Beobachtungen oder auf unzuverläßige Sagen gegründet sind, da ich in den Wäldern des östlichen Brasiliens unter den rohesten Barbaren, welche nichts dabey fühlen, wenn sie das Fleisch ihrer Feinde braten und essen, nie etwas Ähnliches bemerkt oder gehört habe.

Die Botocuden nehmen die Nahmen ihrer Kinder von körperlichen Eigenschaften, Thieren, Pflanzen und dergleichen her; so zum Beyspiel Ketom-cudgi (Kleinauge), Cupilick (Brüllaffe). Sie behandeln dieselben im Allgemeinen gutmüthig, das heißt: sie lassen

*) *Azara* Voyages etc Vol. II. p. 93. — *a*) Daselbst S. 116. — *b*) Das. S. 146. — *c*) Das. S. 152 und 156.

ihnen allen Willen; nur das Schreyen derselben macht sie ungeduldig; alsdann sieht man wohl, daß sie dieselben beym Arme fassen und weit fortschleudern, auch wohl mit der Hand oder einem Stocke schlagen. Die Geburten der Weiber sind bey ihnen, wie bey allen wilden Völkern, sehr leicht, und man sieht keine Verkrüppelten unter ihnen. Liebe, oder wenigstens Sorgfalt für Kinder und hülflose Ältern, ist diesen Menschen nicht ganz fremd; man findet oft Beyspiele davon. Am Quartel dos Arcos sah man einen jungen Mann seinen blinden Vater mit vieler Sorgfalt umherführen, und ihn nie verlassen. Einer der Anführer freute sich ungemein, als man ihm seinen achtzehnjährigen Sohn wieder zuführte, der lange bey den Portugiesen abwesend gewesen war; er drückte ihn an die Brust, und soll sogar Thränen in den Augen gehabt haben. Daß aber, wie Herr Sellow beobachtet haben will, die Botocuden bey ähnlichen Bewillkommungen einander die Pulsadern am Handgelenke beriechen, habe ich weder bey dieser, noch bey anderen Gelegenheiten bemerkt. Gegen die mehr herangewachsene Jugend scheinen die Wilden gleichgültiger zu seyn, wovon wir, wie früher erzählt worden, unter den Puris zu S. Fidelis am Paraïba ein auffallendes Beyspiel gesehen haben. Das eben Gesagte stimmt zwar ganz mit dem Charakter des Menschen im rohen Naturzustande überein; es ist indessen auch wahr und gegründet, daß das Zartgefühl der Botocuden so groß nicht ist, als Lafitau *) es in der Erzählung von einem Brasilianischen Missionär angibt; von solcher feinen Empfindung ist keine Spur zu finden. Man darf zwar bey dem Naturmenschen nicht die sanfteren Empfindungen und Gefühle suchen, welche Bildung und Erziehung unter uns hervor bringen; eben so wenig darf man aber auch glauben, daß der Vorzug je in ihm ganz unterdrückt werden könne, den die Natur dem Menschen als auszeichnendes Geschenk vor dem Thiere gab.

In müßigen Stunden pflegen sich die Botocuden mit Gesang und Scherz die Zeit zu verkürzen, und dieß soll besonders nach einer guten Jagd oder einem glücklichen Gefechte geschehen. Die Tonkunst ist bey ihnen jedoch noch auf einer sehr niedern Stufe der Ausbildung. Der Gesang gleicht bey den Männern einem unartikulirten Gebrülle, das beständig in drey bis vier Tönen, bald hoch, bald tief abwechselt, auch wird tief aus der Brust Athem gehohlt; sie legen dabey den linken Arm über den Kopf hin, stecken auch wohl einen Finger in jedes Ohr, besonders wenn sie sich vor Zuschauern hören

*) *Southey's* history of Brazil, Vol. I. pag. 642.

lassen wollen, und reißen den vom Botoque furchtbar entstellten großen Mund weit auf. Die Weiber singen weniger laut und unangenehm; man hört aber gleichfalls nur wenige Töne, die beständig wiederhohlt werden. Ihren Gesängen sollen sie zum Theil Worte über den Krieg oder die Jagd unterlegen; alles was ich indessen von diesem Gebrülle zu hören Gelegenheit gehabt habe, schien ohne Worte zu seyn. Ihre Sprache ist von der aller benachbarten Stämme sehr verschieden, und hat bey vielen Nasentönen keine Kehllaute; sie ist arm, wie bey allen diesen Völkern, und dasselbe Wort hat mancherley Bedeutungen. Sie haben nur einige wenige Zahlen: Eins heißt mokenam, Zwey hentiatá, mehr oder viel uruhú *); nachher nehmen sie Finger und Füße zu Hülfe. Viele Sylben sprechen sie im Gaumen, zum Beyspiel Bacan (Fleisch), das an dabey im Gaumen undeutlich wie ün; übrigens wird das letzte n wie im Französischen ausgesprochen, auch das g am Anfange eines Wortes, zum Beyspiel gipakeiú, beynahe wie ch im Deutschen, etwas mit der Zungenspitze u. s. w.

Um ein fröhliches Fest vollständig zu machen, sollen Männer und Weiber einen großen Kreis schließen und tanzen; mein Quäck indessen versicherte, nie einem solchen Tanzfeste beygewohnt zu haben. Neben diesem haben sie jedoch noch andere Übungen und Spiele. Sie bereiten sich zuweilen Flöten von Tanquara-Rohr, unten am Ende mit einigen Löchern, welche gewöhnlich von Weibern gespielt werden; weiter hat man von musikalischen Instrumenten nichts unter ihnen bemerkt. Der Missionär Weigl erwähnt ähnlicher Schwegelpfeifen unter den Völkern von Maynas, Barrère und Quandt fanden sie in Guiana. Kinder und junge Leute belustigen sich, wie schon gesagt, mit dem Bogenschießen; bey den ältern soll man eine Spur von Ballspiele finden. Sie verfertigen nähmlich zu diesem Ende aus der Haut eines Faulthieres (Bradypus), welches sie Jhó nennen, einen großen Ball, indem sie Kopf und Glieder abschneiden, die Öffnungen zunähen und das Ganze mit Moos ausstopfen. Die ganze oft zahlreiche Gesellschaft stellt sich nun in einen Kreis, und Einer schlägt dem Andern den Ball zu, ohne

---

*) Bey den Arowacken in Guiana hat dieser Begriff eine sehr ähnliche Benennung: ujuhu, obgleich die Sprachen übrigens keine Ähnlichkeit zeigen. Überhaupt kommen an der Küste von Guiana viele Brasilianische Worte vor, indem viele Indier aus dem Portugiesischen Amerika dahin auswanderten. Siehe hierüber Barrère's Beschreibung von Cayenne.

daß dieser auf die Erde fallen darf. Zuweilen sieht man sie auch in den Flüssen mit einander scherzen, indem zwölf oder mehrere Weiber schwummend mit drey bis vier Männern ringen, und sich einander unterzutauchen suchen, wobey ihre Fertigkeit im Schwimmen zu bewundern ist. Obgleich die meisten rohen Völker in dieser Kunst geübt sind, so bleibt es doch eben so ungereimt, wenn Azara von den Guaranis behauptet, sie schwämmen von Natur *), als wenn Southey nachschreibt, daß die Aymores nicht schwimmen konnten **); unter allen wilden Stämmen von Brasilien ist gewiß kein Einziger, welcher diese Geschicklichkeit nicht besitzt; er müßte denn in einer völlig wasserleeren, vertrockneten Steppe leben. Die von Southey wiederhohlte Behauptung einiger Schriftsteller rührt von der Thatsache her, daß die Aymores, wie alle anderen Stämme, keine Canoes hatten, und daher ein reißender Fluß gegen ihre Anfälle schützte.

Bey den Spielen der Tapuyas sah ich nie Uneinigkeit, Zank oder Schlägerey entstehen; dagegen aber habe ich wohl Gelegenheit gehabt, jenem schon früher erwähnten und beschriebenen großen Zweykampfe mit Prügeln beyzuwohnen, der über einen Eingriff in die Jagdgerechtigkeit entstanden war. Förmliche Streitigkeiten, woran die ganze Horde oder Familie, wie in dem genannten Falle, Theil nimmt, können durch heftige Beleidigung eines einzelnen Gliedes derselben, oder besonders durch Eingriffe in das Jagd-Revier entstehen, da eine jede Gesellschaft oder Horde zu ihren Streifereyen gewisse Jagdgränzen beobachtet. Oft sind häusliche Uneinigkeiten die Ursache der Schlägereyen; die Kinder zum Beyspiel haben Hunger und quälen die das Fleisch bratende Mutter zu sehr, indem sie schreyen und weinen. Der Vater kommt dazu und schlägt sie; aber die Mutter vertheidiget sie. Nun wird der Mann zornig und prügelt seine Frau sehr heftig, deren Verwandte Theil nehmen, und eine Schlägerey mit Stangen (Giacacuá genannt, durch die Nase ausgesprochen) veranstalten; oft nehmen ganze Horden oder Stämme daran Theil. Nach deren Beendigung trennt sich Mann und Frau; die Letztere behält die Kinder, und wird von ihrem Vater ernährt. Solche cholerische Männer hingegen sind gewöhnlich dadurch gestraft, daß sie nicht leicht eine Frau finden. Diese Gefechte ziehen oft noch andere nach sich. Wichtigere Streitigkeiten erfordern die Theilnahme des ganzen Stammes, und es entsteht dann Krieg.

Die zahlreichen Botocuden, ihrer Stärke bewußt, unruhig und

---

*) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 68.

**) R. *Southey's* history of Brazil. Vol. I. p. 282.

Freyheit liebend, hielten selten lange Friede mit ihren Nachbarn. Schon in den frühesten Zeiten der Entdeckung von Brasilien fand man hier, so wie in allen Theilen der Welt, die benachbarten wilden Völkerstämme in beständige Kriege mit einander verwickelt. So lebten auch die Botocuden mit ihren Nachbarn in unaufhörlichem Streite, wobey sie mehren Theils den Sieg davon trugen, da sie stärker und durch den Ruf des Menschenfressens sehr gefürchtet waren. Sie vertrieben nach dem hohen Rücken von Minas Geraës und Minas Novas hin andere wilde Horden, die sie beynahe ausrotteten, wohin besonders die Malalis gehören, deren Überreste sich in den Schutz des Quartels von Passanha, oben am Rio Doçe, retteten. Mehr Widerstand leisteten ihnen die schon zahlreichen Maconis, welche nach der Versicherung glaubwürdiger Männer, jetzt Alle ansäßig und großen Theils getauft sind. Dieses Volk galt für eines der vorzüglich kriegerischen, und am Rio Doçe erwähnte man ihre Tapferkeit mit vielen Lobeserhebungen. Man hielt sie dort für einen Stamm der Botocuden, welches aber irrig ist, da sie sich durch ihre Sprache von denselben völlig unterscheiden. Nach der Seeküste hin leben die Botocuden mit mehreren Stämmen im Kriege; hierher gehören besonders die Patachos und Machacaris; mehr im Innern die Panhamis und noch einige Andere, die nun wohl ziemlich verschwunden sind, wie die Capuchos oder Caposch-Judianer. Alle diese Letzteren haben sich, da sie schwächer sind, gegen die Botocuden vereiniget. Unter einander selbst fallen bey den Tapuyas heftige Gefechte vor, wenn sie sich truppweise begegnen. Sie gebrauchen dabey ihre ganze Jagdkunst und Schlauheit, werden aber natürlich von ihres Gleichen eher überlistet, als von den Weißen. Gewöhnlich entsteht ein hitziger Kampf, wobey beyde Theile alle ihre Pfeile nach einander abschießen; derjenige bleibt in der Regel Sieger, welcher am zahlreichsten ist. Ein lautes Kriegsgeheul begleitet ihren Angriff, und wenn sie mit einander in's Handgemenge kommen, so werden Nägel und Zähne gebraucht. Lery gibt uns in einem seiner Holzschnitte ein treffendes Gemählde von einem solchen Gefechte der Tupinambas und Margayas, welches auch auf die jetzige Zeit noch passend ist. Der Sieger verfolgt den Geschlagenen, und macht, wenigstens bey den Botocuden, selten Gefangene; doch will man am Belmonte einige gesehen haben, welche als Sclaven zu allerhand Arbeiten gebraucht wurden. Treffen die Botocuden ihre Feinde, die Patachos, welche sie Nampuruck nennen, oder die Machacaris (Mavon *) in ihrer Sprache), so tödten sie Män-

*) Das on am Ende des Wortes wird ausgesprochen wie in der Französischen Sprache.

ner, Weiber und selbst Kinder. Einige Horden braten und essen das Fleisch, nur mit Ausnahme des Kopfes und Bauches, die sie wegwerfen; in der untern Gegend des Belmonte versicherten sie mich zwar immer, daß, wenn sie einen Patacho von einem Baume herabschössen, sie ihn unangetastet auf der Erde verfaulen ließen; allein die Aussage meines Botocuden Quäck widerspricht dieser Versicherung. Am Rio Grande de Belmonte ziehen verschiedene Horden dieses Stammes umher, von welchen einige mit den Portugiesen in Frieden leben. Dahin gehören die Banden der Anführer (Capitaës) Gipakeiu *) (Makiängiäng), Jeparack, June, (Kerengnatnuk) und noch eine vierte, welche man alle schon ohne Furcht in den Wald begleiten kann.

Sie klagen sämmtlich über einen gewissen Anführer, Nahmens Jonné Jakiiam. Dieser pflegt am nördlichen Ufer des Flusses Belmonte, etwa acht Tagereisen oberhalb der Insel Cachoeirinha, an der Cachoeira do Inferno zu streifen, und will bis jetzt noch nichts von einem friedlichen Vertrage hören; wegen seinen kriegerischen Gesinnungen gaben ihm seine Landsleute den Beynahmen Jariam (des Kriegerischen). Seine Leute haben zuweilen die vorbeyschiffenden Canoen durch Zeichen herbey gerufen, und sie alsdann mit Pfeilen begrüßt. Selbst die befreundeten Botocuden in der Gegend des Quartels dos Arcos haben große Furcht vor diesem wilden, feindseligen Chef, und sagten den Portugiesen einige Mahl: sie wollten Jonué auffressen, wenn man ihn tödten würde, wodurch sie ihren Haß gegen ihn zu erkennen gaben; Kerengnatnuck hatte aber besonders Ursache ihn zu hassen; denn er hatte den Bruder desselben, bloß einer Axt wegen erschossen, als er auf einem hohen Baume beschäftiget war, Honig von wilden Bienen auszuhauen. Durch die menschenfreundlichen, zweckmäßigen Vorkehrungen und Anstrengungen des Gouverneurs der Capitania von Bahia, Conde dos Arcos, des jetzigen Marine-Ministers, hat am Belmonte der Krieg mit den Botocuden aufgehört, und man kann jetzt den größten Theil des schönen Flusses sicher bereisen. Nicht so ist es am Rio Doçe, wo man den Wilden öfters Niederlagen beybrachte, und dennoch im Frühjahre 1816 wieder von ihnen geängstiget und bedrohet wurde.

---

*) Das g am Anfange des Wortes wird mit der Zungenspitze ausgesprochen.

Der Krieg gegen die Wilden ist der der Jäger und leichten Truppe im Walde. Man schützt einen Theil der Soldaten gegen die Gewalt der Pfeile durch einen sogenannten Gibão d'armas (Panzerrock) wovon weiter oben geredet worden ist.

Die Sinne dieser Wilden werden durch die Übung von Jugend auf außerordentlich geschärft. Sie sollen an der Spur die verschiedenen Nationen erkennen, die Fährte durch den Geruch errathen, und sich zu dem Ende rein gefegte Pfädchen bereiten. Wenn sie bemerken, daß Feinde in der Nähe streiften, wie es die Soldaten von den Destacamenten zu thun pflegen, so pflanzten sie zuweilen selbst kleine zugespitzte Rohrpföhle in diese Pfade ein, und lauerten dabey im Hinterhalte; eben so wissen sie einen umgefallenen Baum oder jedes andere Versteck, als einen Hinterhalt zu benutzen; der Vorübergehende, welcher ruhig, ohne an Gefahr zu denken, seine Straße wandelt, wird dann von ihrem kräftigen Pfeile unfehlbar durchbohrt. Wenn sie einen Angriff auf die Europäischen Militär-Posten oder Ansiedelungen gewagt haben, so läßt man gewöhnlich drey bis vier Tage ruhig verstreichen, ehe man etwas gegen sie unternimmt; dadurch werden sie sicher gemacht und desto gewisser überfallen. Die Soldaten erhalten zu einer solchen Unternehmung in die Wälder ein Pfund Pulver und vier Pfund Schrote; denn mit Kugeln schießt man sehr selten; sie tragen eine Muskete ohne Bayonnet, und gewöhnlich ein breites Waldmesser (Facão) an der Seite, auf dem Rücken einen langen Tornister von Rehfell, mit anderthalb Quart (eine halbe Sächsische Metze) Farinha, etwas Rapadura (brauner, grober Zucker, in einem großen viereckigen Stücke), dabey zwölf Pfund trockenes Fleisch, welches alles für zwölf Tage bestimmt ist. Vorsichtig die Spur der Wilden aufsuchend und ihr nachfolgend, nähert sich die Truppe langsam dem Orte ihres Aufenthaltes. Ist man so glücklich, ihre Hütten, welche oft in ziemlicher Anzahl bey einander liegen, aufzufinden, und geschieht dieses erst spät Abends, so umringt man sogleich dieselben; dann legt sich Alles nieder, und erwartet still und ohne das mindeste Geräusch den kommenden Tag. Bey der Einschließung hat man sich besonders vor den Hunden und aufgezogenen wilden Schweinen in Acht zu nehmen, welche sie gewöhnlich zu ihrer Sicherheit in einiger Entfernung von ihrem Nachtlager an die Bäume zu binden pflegen. Erstere bellen, die letztern schnauben ganz gewaltig, wenn sie etwas Fremdartiges wittern. Sobald der Tag graut, postiren sich die Soldaten, je zwey und zwey im Kreise, wo möglich hinter starke Bäume herum, bis die Dämmerung so weit vorgerückt ist, daß man sicher zielen kann, worauf die durch Panzerröcke geschützten voran gehen und angreifen.

Erreichen sie die Hütten unbemerkt, so stecken sie ihre Gewehre hinein, und fenern in die Masse der schlafenden Bewohner. So wie die ersten Schüsse fallen, entsteht eine große Verwirrung, Geschrey und Geheul; Männer, Weiber und Kinder werden von ihren grausamen Verfolgern ohne Gnade und ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter, niedergeschossen. Die Männer greifen sogleich zu ihren Bogen, und schießen ihre Pfeile ab; gewöhnlich aber unterliegen sie bey der Ungleichheit der Waffen. Der Pulverdampf wird von der dicken, feuchten Luft der vom nächtlichen Thaue benetzten Gebüsche niedergehalten, und so verdichtet, daß er den Wald umher in tiefes Dunkel hüllt.

Die Grausamkeit der Soldaten bey diesen Gefechten, übertrifft alle Vorstellung. Bey einem der letztern Angriffe vor meiner Ankunft in Linhares fing man eine Frau, die sich nicht ergeben wollte, und durch Beißen und Kratzen zu wehren suchte; ein Soldat spaltete ihr mit dem Facão sogleich den Schedel, und verwundete mit demselben Hiebe das kleine Kind, welches sie auf dem Rücken trug, im Kopfe. Das letztere hat man indessen erhalten, und wir fanden es auf der früher genannten Ansiedelung im Hause des Herrn Tenente João Filippe Calmon. Nicht immer ist der Ausgang dieser Überfälle für die Soldaten günstig. Noch in dem vorletzten Angriffe im October des Jahres 1816 bey Linhares, welchen der Guarda Mor mit etwa 30 Soldaten unternahm, verhinderte ein heftiger Regen das Losgehen der Gewehre, wodurch viele Botocuden entkamen, und drey Soldaten, ungeachtet ihrer Panzerröcke, in die unbedeckten Arme und Hände verwundet wurden; eine große Menge von Pfeilen prallten indessen auf ihrer Bekleidung ab. Man erschoß bey dieser Gelegenheit etwa zehn Wilde, worunter sich auch der mit Federschnüren gezierte Anführer befand, welcher in seiner Hütte getödtet wurde. So wie der Sieg erfochten ist, und die Wilden entflohen sind, schneidet man den Getödteten die Ohren ab; Trophäen, welche man, der uns gegebenen Versicherung zu Folge, noch unlängst dem Gouverneur nach Villa de Victoria gesendet hatte; auch waren dahin viele von den zusammen gelesenen Bogen und Pfeilen abgeliefert worden.

Erfahren aber die Wilden die Annäherung der Soldaten vorher, so ist es weit schlimmer; denn man fällt alsdann nur zu leicht in den von ihnen gelegten Hinterhalt. Sie bereiten zu diesem Ende förmliche Verstecke, die man Tocayas nennt, in welchen sie die Äste dergestalt auslichten, daß sie verborgen überall umher sehen und schießen können; auch sollen sie selbst die Zweige auf eine gewisse Art verflechten, hinter welchen sich alsdann ihre Krieger in verschic-

denen Haufen aufstellen, und hinter den Waldstämmen verbergen. Im Freyen zu fechten ist nie die Sache der Wilden; daher haben sie eigentlich keinen wahren Muth, und ihre Siege werden größten Theils durch List oder Überzahl erfochten. Schauderhaft ist der Gedanke, in die Hände jener rohen, gefühllosen Barbaren zu fallen, welche eine gerechte, gränzenlose Rache noch wüthender macht. Sie schälen das Fleisch von den Körpern ihrer Feinde ab, kochen es in ihren Töpfen, oder braten es; den Kopf stecken sie auf einen Pfahl zu einem großen Feste, und tanzen, singen und heulen um ihn herum. Die gesäuberten Knochen sollen sie zuweilen als Siegeszeichen an ihren Hütten aufgehängt haben, wie dieses auch Barrère von den Völkern in Guiana erzählt. In den so weit ausgedehnten Wildnissen der Ostküste sind die Europäer bis jetzt noch zu schwach, und wären die Wilden einig unter sich, verständen sie es, den Feind mit vereinter Gewalt abzutreiben, so würde diese Küste bald wieder in ihren Händen seyn, zumahl da Viele von ihnen, welche in den Städten auferzogen, und nachher entflohen sind, die Schwächen der Europäer recht wohl kennen. So lebte zum Beyspiel in den nahen Wäldern von Linhares ein Botocude, der unter dem Nahmen Paul bey den Portugiesen auferzogen, aber wieder entflohen war. Als man bey einem Gefechte die Hutten der Wilden angriff, rief er den Soldaten in Portugiesischer Sprache zu: „Schießt den Paul nicht todt!“ Allein er befand sich nachher auch unter den Gebliebenen. Haben die Tapuyas Zeit, so laden sie gewöhnlich ihre Gebliebenen und Verwundeten auf den Rücken, um sie in Sicherzu bringen; öfters verweilen sie sich dabey zu lange, und schon Mancher hat dadurch sein Leben verloren. Die Botocuden gehen roth und schwarz bemahlt in's Gefecht. Furchtbar muß für den, der dergleichen Auftritte noch nicht erlebt hat, der Eindruck seyn, wenn diese Wilden unter wüthendem Kriegsgeschreye mit glühend-roth bemahlten Gesichtern ihren Angriff machen. So fielen sie noch unlängst das Quartel Segundo de Linhares an, wo aber ein entschlossener Mineiro als Unter-Officier commandirte und jenen Angriff abschlug. Was hier von den Kriegen, den Jagden und der Lebensart der Botocuden im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt mehr oder weniger für alle Stämme der Urvölker an der Ostküste von Brasilien.

Alle früheren Reisenden haben beynahe einstimmig die meisten Völker von Brasilien der Anropophagie beschuldiget; man hat indessen vielleicht manchen derselben zu viel gethan; denn getrocknete Affenglieder gleichen den menschlichen gar sehr, und können also dafür gehalten worden seyn. Eine solche Bewandtniß kann es auch mit dem Fleische gehabt haben, welches Vespuci in den Hütten der

Wilden fand. Von vielen Brasilianischen Stämmen hat man indessen nicht ohne Grund diese grausame Gewohnheit berichtet. Die Tupinambas und die verwandten Küstenstämme mästeten ihre Gefangenen, und erschlugen sie mit der schön geschmückten Keule Iwera-Pemme *). Der Todtschläger mußte nachher in seinem Netze unthätig liegen bleiben, und damit ihm die Arme vom Todtschlage nicht unsicher würden, mit einem kleinen Bogen und Pfeile nach einer Masse Wachs schießen **). Heut zu Tage sind nun alle diese Tupi-Stämme civilisirt; der Vorwurf der Antropophagie blieb demnach nur auf einigen Stämmen der Tapuyas, den Botocuden und den Puris. Daß diese aus Wohlgeschmack Menschenfleisch genießen sollten, wie Einige behaupten, läßt sich wohl schwerlich beweisen; denn dagegen spricht, daß sie auch Gefangene am Leben gelassen haben; aber läugnen läßt sich wohl nicht, daß sie, aus einer wilden Rachbegierde das Fleisch erschlagener Feinde verzehren, wovon schon die Äußerung der befreundeten Anführer am Belmonte, ihren gemeinschaftlichen Feind Jonué auffressen zu wollen, einen Beweis gibt. Wenn man bey den am Belmonte sich aufhaltenden Botocuden nach diesem schrecklichen Gebrauche fragte, so läugneten sie ihn beharrlich ab; gestanden aber ein, daß er bey Jonué und andern ihrer Landsleute noch üblich sey. Was sollten sie auch mit dem Fleische, mit den Armen und Beinen gemacht haben, welche sie von den Körpern der erschlagenen Feinde so sorgfältig abschnitten? Allen Zweifel darüber hat mir der von mir mitgebrachte junge Botocude Quäck benommen. Er hatte sich lange gescheut die Wahrheit über diesen Gegenstand zu gestehen, bis er endlich dadurch zum Geständnisse gebracht wurde, daß ich ihm versicherte, ich wisse wohl, seine Horde am untern Theile des Belmonte habe diesen Gebrauch längst abgeschafft. Er beschrieb mir nun folgende Scene, und an der Glaubwürdigkeit seiner Aussage kann man wohl um so weniger zweifeln, da er so schwer zu diesen Mittheilungen zu bewegen war. Ein Anführer, der Sohn des berühmten Jonué Jakiiam, Jonué Cudgi genannt, hatte einen Patachos gefangen genommen. Die ganze Bande versammelte sich nun, und man führte den Gefangenen mit gebundenen Händen herbey, worauf ihm Jonué Cudgi einen

---

*) Siehe Hans Staden's wahrhafte Historie u. s. w. Caput xxviii. Die Weiber spielten bey solchen Gelagen eine Hauptrolle. Barrère erzählt uns, daß die Weiber in Guiana nicht so dachten; denn sie äußerten ihr Mißfallen über die cannibalischen Mahlzeiten ihrer Männer.

**) Ebendaselbst.

Pfeil in die Brust schoß. Nun ward Feuer angemacht, die Schenkel, Arme und das Fleisch vom Körper abgeschnitten und gebraten; Alle aßen davon, tanzten und sangen. Der Kopf wurde an einem Pfahle aufgehangen, indem man eine Schnur zu den Ohren hinein und zu dem Munde wieder heraus zog, woran er alsdann auf und nieder bewegt wird. Nachher schossen die jungen Männer und Knaben mit Pfeilen nach diesem Ziele. Der Kopf vertrocknet, nachdem die Haare bis auf einen Büschel über der Stirn abgeschoren und die Augen heraus genommen worden sind *). Quäck erzählte noch ein anderes Beyspiel, wo ein mir wohl bekannter Botocude, Mäcann genannt, einen Patacho erschossen hatte, welcher ebenfalls aufgefressen wurde. Aus der Art, wie diese Wilden den Kopf ihres erschlagenen Feindes bey ihren cannibalischen Gelagen aufhängen, läßt sich ein Schluß auf die Bestimmung des Mumienkopfes machen, welcher sich in der anthropologischen Sammlung des Herrn Ritter Blumenbach in Göttingen befindet. Ich habe seiner schon früher, bey Gelegenheit der Federarbeiten der Brasilianischen Wilden, erwähnt, und ihn auf der 17. Tafel abbilden lassen. Auch er scheint bey einem solchen Feste an den durch Mund und Ohren gezogenen Schnüren aufgehängt gewesen zu seyn. Manche dieser Völkerschaften, die ehedem das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde ohne Scheu verzehrten, mögen wohl diesem barbarischen Gebrauche schon entsagt haben, vorzüglich da, wo sie mit den Europäern in freundschaftlicher Berührung leben. Selbst das beharrliche Streben der Botocuden am Belmonte, diesen Vorwurf von ihrer Horde abzulehnen, beweiset, daß sie das Herabwürdigende einer solchen Sitte fühlen gelernt haben, und so läßt sich hoffen, daß auch diese Urvölker des südlichen Amerika, die uns den Menschen im Zustande der größten Rohheit und auf der niedrigsten Stufe der Cultur gezeigt haben, in ihrer Veredelung allmählich vorrücken werden.

Krankheiten sind unter den Tapuyas im Ganzen selten. Geboren in der freyen Natur, nackt dort aufgewachsen, an alle Abwechselungen des Tropen-Clima's, an heftige Hitze des Tages, Kühle und Feuchtigkeit der Wälder und der Nächte gewöhnt, empfindet ihr harter Körper keinen äußern Eindruck der Luft, und ihre einfache, beständig gleiche Lebensart, bewahrt sie vor den Übeln, welche zu den unvermeidlichen Folgen der Civilisation gehören Häufiges Baden und stete Übung der Kräfte geben ihrem Körper jene Voll-

*) Auch die Völker in Guiana hoben die Köpfe ihrer Feinde auf; siehe hierüber Barrère in der Deutschen Übersetzung Seite 127.

kommenheit, die man bey uns kaum dem Nahmen nach kennt. Gegen äußere Verletzungen und selbst gegen einige innere Krankheiten hat die Erfahrung sie mancherley Mittel kennen gelehrt, die in unsern Apotheken vielleicht von Bedeutung seyn würden. Die Wälder sind angefüllt mit aromatischen, kräftigen Pflanzen; viele Bäume liefern vortreffliche Balsame; zum Beyspiel den von dem Copaiva-Baum *) (Copaifera officinalis), den Peruvianischen von Myroxylon peruiferum und andere mehr; viele geben einen Milchsaft, welcher mehr oder weniger als Gift, oder als Heilmittel wirkt. Ganze Familien von Pflanzen liefern heilsame Rinden, zum Beyspiel die Cinchona-Arten, von denen vielleicht auch hier verschiedene wachsen. Die Wilden sollen alle auf ihren Körper wirkende Pflanzen kennen, und sie auch alle benannt haben. Das Urtheil der ältern Leute gilt wegen ihrer Erfahrung am meisten. Es ist nicht leicht, ihre Mittel kennen zu lernen, da sie sie selbst geheim halten. Wenn man sie fragte: ob sie diese oder jene Krankheit heilen könnten? so antworteten sie: „Kommt mit in unsere Wälder, wir wollen es versuchen." Als Beyspiel mag folgender Fall dienen, dessen Wahrheit mir wiederhohlt betheuert wurde. Ein zu Trancozo lebender Indier hatte einen sehr starken Leibschaden; diesen Mann nahmen die Patachos mit sich in den Wald, und stellten ihn in drey Monathen völlig her. Er wurde, wie er mir selbst erzählte, von ihnen in ein gabelförmiges Holz auf den Kopf gestellt, und nachdem sie die Eingeweide in die gehörige Lage gebracht hatten, hefteten sie auf die kranke Stelle den zu einem dicken Schaume eingekochten Saft einer gewissen Pflanze, indem sie ihm den einen Fuß auf die Seite zogen. Nach einer kurzen Zeit, die er in dieser beschwerlichen Stellung zugebracht hatte, legten sie ihn abwechselnd auf den Rücken und auf den Bauch, und machten ihm lange Zeit Aufschläge von derselben Pflanze, bis er vollkommen geheilt entlassen werden konnte. Wenn sie an einem kranken Theile Blut lassen wollen, so peitschen sie denselben mit der Pflanze Cançanção (Jatropha urens), welche sie Giacuräcäc nennen, oder mit einer Art Nessel, Urtiça (Urtica); dann machen sie mit scharfen Steinen oder Messern an dem entzündeten Theile häufige Ritzen, woraus eine Menge Blut fließt. Herr Freyreiß fand auf einer Reise, die er nach Minas Geraës machte, bey den Coroados eine merkwürdige Art zur Ader zu lassen. Der Arzt gebrauchte zu diesem Endzwecke einen sehr kleinen Bogen und Pfeil mit einer Spitze von Glas **), die er mit Baumwolle umwickelt und

*) An der Ostküste von Brasilien nennt man ihn Copaúba.

**) Beyde sind in dem kürzlich erschienenen Werke des Herrn von Eschweges Journal von Brasilien, Heft I. Taf. 2. Fig. t und u abgebildet

nur so weit frey gelassen hatte, als sie in die Ader eindringen sollte; er eröffnete dieselbe auf die originellste Art durch einen Pfeilschuß *). Bey dieser Gelegenheit sah Herr Freyreiß auch ein junges Mädchen heilen, das wahrscheinlich an den Folgen einer Erkältung litt. Man hatte einen großen Stein glühend gemacht, und begoß ihn beständig mit Wasser; die Patientinn legte sich nahe über die heiße Stelle hin, gerieth durch die häufig entwickelten Dämpfe bald in starken Schweiß, und wurde hergestellt **). Äußere Wunden heilen die Tapuyas sehr sicher und künstlich, indem sie gewisse Kräuter kauen und hinein stecken; aber freylich muß ihre gesunde Natur und die starken Nerven das Meiste dabey thun. Ich sah bey einem jungen Machacali, welchen der Ouvidor Marçelino da Cunha zu Caravellas besaß, eine merkwürdige, vorzüglich gut geheilte Wunde. Ein von den Wilden angeschossener Tapir, der zufällig in der Nähe des Knaben vorbeygekommen und von demselben noch durch einen Pfeilschuß gereitzt worden war, hatte ihn verfolgt, mit dem Gebisse ergriffen, und ihm die ganze Seite aufgerissen. Die Wunde, die in der Mitte der Brust anfing und die ganze Rundung des Schulterblattes bis nach dem Rücken hin, einnahm, war zugenähet und trefflich verwachsen. Den Schlangenbiß sollen die Wilden unfehlbar heilen, und man hat mir versichert, daß ihnen nie ein Gebissener sterbe. Zu dieser Angabe der Portugiesen stimmt übrigens sehr wenig die Aussage meines Quäck; nach ihm kennen die Botocuden am Belmonte kein Mittel gegen den Schlangenbiß, woran öfters Leute sterben. Seiner Aussage zu Folge hat man keine andere Hülfe, als über dem gebissenen Theile (gewöhnlich dem Fuße) eine Halsschnur (Pohuit) umzubinden. Unter den Kinderkrankheiten müssen besonders die Folgen des Thon-Essens erwähnt werden. Der Heißhunger mag die Kinder wohl zuweilen reitzen, Thon in den Mund zu stecken und zu verschlucken. Die Ältern strafen sie zwar, wenn sie sie bey dieser Kost überraschen; allein sie finden dennoch Gelegenheit, insgeheim diesen verderblichen Hang zu befriedigen. Solche Thon-Esser haben eine fahlgelbe Gesichtsfarbe, einen magern Körper, sehr harten, dicken Unterleib, und werden gewöhnlich nicht alt. Der Thon, den sie dazu gebrauchen, ist meistens ein gelb-

*) Die Art und Weise dieser Operation ist in Lion. Water's Reise nach Darien (Capitän Dampier's Weltreisen) abgebildet.

**) Herr von Eschwege setzt nach der Erzählung des Augenzeugen die Behandlung dieser Kranken im Journal von Brasilien, Heft I. Seite 106 vollständig auseinander.

rother oder grauer Letten, der indessen in seinen Bestandtheilen weit verschieden von der Erdart seyn muß, welche Herr von Humboldt unter den Ottomacken, als ein bey ihnen gewöhnliches Nahrungsmittel fand. Zu La Concepcion di Uruana am Orinoco versicherte der Missionär Fray Ramon Bueno jenem berühmten Reisenden, daß der Thon diesen Leuten nicht schäde *), ob sie ihn gleich zu gewissen Zeiten in Menge genössen; Herr von Humboldt hält jedoch dieses Nahrungsmittel für schädlich, und ich kann bestätigen, daß bey den Brasilianern dieses wirklich nachtheilige Folgen hat, so wie man in Afrika und Ostindien ähnliche Bemerkungen machte **). Gewöhnliche Leibschmerzen sollen sie dadurch zu heilen glauben, daß sie den Unterleib mit den Panzern der Gürtelthiere und der Schildkröten reiben. Ferner sind Augenfehler unter den Brasilianischen Urvölkern sehr gemein. Man wird nicht leicht einen Trupp von ihnen sehen, worunter sich nicht einer oder ein Paar Einäugige befinden; auch haben sie oft ein Fell auf dem Auge; allein entzündete, blödsichtige oder sonst krankhafte Augen sah ich nie unter ihnen, was man wohl einzig und allein ihrer Abhärtung zuschreiben muß. Von jenen erstern Fehlern mögen spitzige Zweige oder Dornen im Gebüsche die Ursache seyn. Der Wilde, der mit der Raubgierde eines Tiegers, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit einem Jagdthiere nachkriecht, bemerkt nicht immer die seinem Auge drohende Spitze. Hat er ein Schwein, einen Affen oder ein anderes Thier angeschossen, welches ihm oft mit dem Pfeile im Leibe entflieht, so rennt er blindlings nach, um die Beute im Auge zu behalten, und verletzt sich leicht. Diese natürliche Ursache scheint auch Azara durch die entgegengesetzte Bemerkung, daß die in Paraguay in den offenen Ebenen wohnenden Völker nie Fehler an den Augen haben, zu bestätigen.

Stirbt ein Botocude, so begräbt man ihn sehr schnell in seine Hütte oder in die Nähe derselben ***), worauf der Platz verlassen und ein anderer zur Wohnung gewählt wird. Der Verstorbene wird am ersten Tage von allen Verwandten durch ein wildes Geheul betrauert, wobey sich besonders die Weiber wie unsinnig anstellen sollen; jedoch kann dieses wohl nicht aus wirklicher Betrübniß

---

*) Ansichten der Natur. Seite 143.

**) Hierüber siehe den gründlichen Aufsatz des Herrn Hofrath Osiander in dem neuen Hannöverischen Magazine, März 1818. S. 26 u. 27.

***) Auch hier zeigt es sich wieder, wie sehr die Gebräuche der Urvölker von Brasilien mit denen von Guiana übereinkommen; man lese nach Barrère, Quandt und Andere.

herrühren; denn schon am folgenden Tage ziehen sie weiter, und treiben ihre Geschäfte nach wie vor. Am Belmonte legen sie den Todten, nachdem ihm die Hände mit Çipó zusammen gebunden sind, ausgestreckt in eine längliche Grube, also nicht in zusammen gebogener Stellung, wie manche andere Amerikanische Völker *); an andern Orten sollen die Gruben rund geformt seyn. Sie geben an ersterem Orte dem Todten nichts mit in die Erde; welches wir auch in den von uns untersuchten Gräbern bestätiget fanden. Herr Tenente João Filippe Calmon will in den Gräbern am Rio Doçe Waffen und einige Nahrungsmittel für den Verstorbenen angetroffen haben, welches mir indessen, als meinen eigenen Beobachtungen widerstreitend, nicht wahrscheinlich ist. Ich fand in mehreren solcher Gräber im hohen Urwalde bloße Knochen, und sah, daß die Grube mit Erde angefüllt worden war. Oben auf lagen kurze, dicke Prügel oder runde Stücke Holz von gleicher Länge, eines dicht neben dem andern. Unweit dieser Gräber fand ich noch die damahls verlassenen Hütten. Man unterhält nach dem Tode eines Botocuden auf jeder Seite des Grabes einige Zeit hindurch ein Feuer, um den Teufel abzuhalten; zu welchem Geschäfte die Verwandten, selbst von einem entfernten Wohnorte, oft nach dem Grabe zurückkehren sollen. Hat man den Verstorbenen sehr geliebt, so bauet man wohl auch eine besondere Hütte von Cocosblättern über sein Grab. Die Arme des Todten binden sie mit Çipó zusammen, jedoch nicht immer. Von Verwundung oder Verstümmelung ihres Körpers, um ihre Trauer an den Tag zu legen, findet man keine Spur unter ihnen. Azara erzählt dieses von den Charruas **), so wie man es von den Südsee-Insulanern weiß; nach Azara soll sich jenes Volk die Finger verstümmeln. Herr Calmon will am Rio Doçe gefunden haben, daß die Weiber sich zur Trauer die Haare abgeschnitten hatten, ein Gebrauch, der unter den Amerikanern häufig vorkommt, am Belmonte aber nicht bekannt, und mir daher für die Botocuden nicht wahrscheinlich ist. Man scheint ohnehin die-

*) Mehrere Amerikanische Völkerschaften begraben ihre Todten auf diese Weise, zum Beyspiel die ehemahligen Canadier, von welchen der alte Missionär Creuz in seiner Historia canadensis, Par. 1664, 4, pag. 92, sagt: Ubi cum externo habitu excessit animus, corpus statim in glomas conformant, ut quo habit in matris a loco fuerat, eodem conquiescat in tumulo. Eben so die Caraiben, Chilesen und Hottentotten; auch erzählt man dieses an einigen Orten von den Botocuden.

**) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 25.

sem Volke am Rio Doçe mehr Gebräuche anzudichten, als es wirklich hat; theils weil man es hier nur aus der Ferne mit furchtsamem Auge betrachtet, und daher nur halb kennt; theils weil man in allen Theilen der Erde geneigt ist, in fremden, auffallenden Erscheinungen mehr Wunderbares und Außerordentliches zu suchen, als wirklich darin liegt. Man findet in der Art, wie die Botocuden ihre Todten zur Erde bestatten, eine große Übereinstimmung mit der bey den Tupinambas und den verwandten Küstenstämmen üblichen; auch sie erbauten eine kleine Hütte von Palmblättern über die Grube, setzten aber den Körper in aufrechter Stellung hinein, und banden ihm Hände und Füße zusammen, wie wir bey Lery *) lesen.

Herr Walckenaer sagt sehr richtig in seiner Übersetzung der Reisen von Azara, daß alle Völker unserer Erde gewisse religiöse Ideen haben. Azara hat unstreitig auch in diesem Puncte geirrt, da er den Charruas alle Spur von Religion, Musik, Tanz u. s. w. abspricht **), und von den Guaycurus bestätiget von Eschwege gewisse religiöse Ideen ***). Selbst die rohen Botocuden haben eine Menge abenteuerliche Vorstellungen von bösen Geistern, deren genaue Kenntniß man nur durch vollkommene Bekanntschaft mit der Sprache dieses Volkes erlangen wird. Sie fürchten schwarze, böse Geister oder Teufel, die sie Janchon nennen; viele sind groß: Janchon gipakeiu, viele klein: Janchon cudgi. Wenn der große Teufel erscheint, und ihre Hütten durcheilt, so müssen Alle, die ihn erblicken, sterben; lange aufhalten soll er sich nicht; jedoch, sagen sie, sterben nach seinem Besuche oft mehrere Menschen. Er kommt, setzt sich an's Feuer, schläft ein, und geht dann wieder fort; findet er auf den Gräbern kein Feuer, so gräbt er die Todten aus. Oft ergreift er auch ein Stück Holz, und schlägt damit die Hunde todt. Auch die Kinder, die ausgeschickt werden, um Wasser zu hohlen, soll er zuweilen tödten; sie sagen, man finde alsdann das Wasser rund umher verschüttet. Man kann diese Teufel mit dem Ayznan oder Anhanga der Tupinambas für gleichbedeutend halten. Aus Furcht vor ihnen, übernachten die Wilden nicht gern allein im Walde, sondern gehen immer lieber in Gesellschaft. Der Mond (Tarú) scheint unter allen Himmelskörpern bey den Botocuden im größten Ansehen zu stehen; denn sie leiten von demselben die meisten Naturerscheinungen her. Seinen Nahmen findet man in vielen

---

*) *Lery* Voyage à la terre du Brazil etc. p. 302.
**) *Azara* Voyages etc. Vol. II p. 14.
***) Von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. Seite 265.

Benennungen der Himmelserscheinungen wieder, so heißt die Sonne, Tarndipó; der Donner, Tarudecuwong; der Blitz, Tarutemeräng; der Wind, Tarucuhú; die Nacht, Tarutaú u. s. w. Der Mond verursacht nach ihrer Idee Donner und Blitz; er soll zuweilen auf die Erde herabfallen, wodurch alsdann sehr viele Menschen umkommen. Sie schreiben ihm ebenfalls das Mißrathen gewisser Nahrungsmittel, gewisser Früchte u. s w. zu, und haben dabey mancherley abergläubige Zeichen und Ideen.

Auch von einer großen Überschwemmung sollen sie, wie die meisten Völker der Erde, eine Tradition haben. Wir finden bey Vasconcellos *) Nachrichten über die Meynungen, welche die Küsten-Indier der Lingoa geral über diesen Gegenstand hatten. Nach ihnen war die einzige Familie, die des alten weisen Mannes Tamandnare von Tupá, dem höchsten Wesen, angewiesen worden, auf Palmbäume zu steigen und dort die Überschwemmung, in welcher das Menschengeschlecht unterging, abzuwarten. Nachher stiegen sie herab und bevölkerten die Erde wieder. Die religiösen Ideen der Botocuden sind indessen nicht viel abgeschmackter, als die der gemeinen rohen Portugiesischen Ansiedler in Brasilien; denn auch diese, so wie die gezähmten Küsten-Indier, glauben einen Waldgeist, den sie Caypora nennen, und von dem sie sagen, daß er Kinder und junge Leute raube, sie in hohle Bäume verberge, und dort füttere.

Dieß sind die Beobachtungen, welche ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in jenen Wäldern zu machen Gelegenheit hatte. Durch die um sich greifende Bevölkerung der Ostküste werden die rohen Botocuden immer weiter in ihre Wälder zurück gedrängt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Civilisation auch endlich zu ihnen den Weg finden werde. Zwar wird es hierzu noch einer Reihe von Jahren bedürfen, da man in Brasilien die Kunst nicht mehr versteht, mit welcher die Jesuiten, abgesehen von ihren vielen nachtheiligen Einrichtungen und dem Unheile ihrer Herrschaft, die rohen Stämme der Urbewohner jener Wildnisse zu bilden wußten. Genauere Kenntniß von dem originellen Stamme der Botocuden zu erhalten, muß der Reisende ihn am Rio Grande de Belmonte aufsuchen, da die Beobachtung desselben am Rio Doçe bis jetzt noch unmöglich ist.

Um dem Leser einen kurzen, vorläufigen Begriff von der Sprache dieser Wilden zu geben, theile ich hier nur einige Nahmen dersel-

---

*) *Symam de Vasconcellos* Noticias curiosas do Brasil. p. 54.

ben mit; am Schlusse des dritten Bandes dieser Reisebeschreibung aber wird für den Sprachforscher eine Liste einiger Sprachproben gegeben werden.

Männernahmen.

Juckakemet (das mittelste e sehr kurz).
Cupilick.
Juckeräke (J wie i).
Macnina (das mittelste n durch die Nase).
Mäcann (a zwischen a und e).
Makiängjäng.
Ahó (durch die Nase).
Kerengnatnuck (durch die Nase).

Weibernahmen.

Enkëpmäck (En sehr kurz und so wie die zweyte Sylbe durch die Nase)
Maringjopú.
Uéwuck.
Schampachan.
Pucat.

Nachtrag.

Die Bemerkungen, welche ich über die Botocuden zu machen Gelegenheit gehabt habe, waren niedergeschrieben, als mir die Nachrichten zu Gesichte kamen, welche Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege zu Villa Rica über die Urvölker der Capitania von Minas Garaës in seinem, bey dem Industrie-Comptoir zu Weimar erschienenen Werke: Journal von Brasilien, gegeben hat.

Ich bin so glücklich, mit dem achtungswerthen Herrn Verfasser in Verbindnng zu stehen, welches mich aber nicht abhalten darf, über einige Stellen dieser Schrift meine Bemerkungen hier niederzulegen. Ich glaube um so mehr dieß thun zu können, ohne der Tadelsucht beschuldiget zu werden, da die anerkannten Verdienste unseres trefflichen Landsmannes durch meine Critik nicht geschmälert werden können. Der lange Aufenthalt des Herrn von Eschwege in der in mineralogischer Hinsicht so wichtigen Capitania von Minas Geraës, berechtiget uns, sehr interessante Nachrichten und Beobachtungen von ihm zu erwarten; denn seine Kenntnisse, und die günstige Lage, in welcher er sich befindet, setzen ihn in den Stand, für die vollkommenere Erforschung jenes Landes und seiner Bewohner weit mehr zu leisten, als Reisende, die bey einem kurzen Aufenthalte in demselben, von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der daselbst lebenden Völkerschaften nie eine so genaue Kunde erlangen können. Das Studium der Urvölker in dieser Capitania gibt indessen weit geringere Resultate, als in andern weniger cultivirten, oder von Europäern noch unbewohnten Gegenden. Da er die Botocuden nicht selbst besuchen und an der Quelle schöpfen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als die erhaltenen, von Hörensagen herrührenden Nachrichten mitzutheilen, welche oft unsicher und fast immer übertrieben sind. Hierher gehört besonders (Seite 93) die Aussage eines lange unter den Botocuden gewesenen Negers, welche höchst unwahrscheinlich ist; denn gewiß existirt eben so wenig ein Botocu-

den-König, als eine monarchische Regierungs-Verfassung unter jenen rohen Naturmenschen, und eben so unwahrscheinlich ist die allgemeine Versammlung, bey welcher die Lippen und Ohren durchbohrt werden. Wenn man alle verschiedenen Stämme und Horden der Botocuden zusammen triebe, so würden vielleicht nicht so viele vereinigt werden können, als der Neger Agostinho hier wegen der Lippen-Operation bey einander gesehen haben wollte. Seine ganze Aussage hat das vollkommene Gepräge der Unwahrheit. Anders ist es mit den Bemerkungen über die harte, grausame Behandlung, welche die armen Urbewohner von den mächtigern, mit Feuergewehr versehenen, goldgierigen Eroberern ihrer Wälder zu erdulden hatten. Hier hört man Wahrheiten, die man leider lieber unterdrücken möchte. Eben so interessant sind die mitgetheilten Verordnungen, welche die Regierung in Bezug auf die Behandlung der Indier erlassen hat, und welche leider! ebenfalls nur sehr unvollkommen befolgt wurden. Zur Berichtigung einiger Puncte, die wilden Völkerstämme betreffend, mögen folgende Bemerkungen dienen.

Seite 77: Da der ganze Volksstamm von dem Worte Botoque den Nahmen führt, so wird richtiger Botocudos als Botecudos geschrieben *). Sie wurden nicht Grens, sondern Gerens (ausgesprochen wie im Französischen das Wort Guerins) genannt, wovon man sich noch heut zu Tage am Flusse Itahype überzeugen kann; auch schrieben alle Schriftsteller auf diese Art **). Der Nahme Arari scheint bloß in Minas zu existiren; denn in den unteren Gegenden des Rio Doçe und am Belmonte habe ich ihn nie nennen hören, ihn auch eben so wenig in den verschiedenen Schriftstellern, welche von Brasilien handeln, gefunden; wohl aber nennt man jenes Volk auch Aymorés oder Ambores. Die Gebräuche der Botocuden scheinen am Rio Doçe eben dieselben zu seyn, wie am Belmonte; hiervon glaube ich mich hinlänglich überzeugt zu haben, obgleich die Nachrichten, welche Herrn von Eschwege hierüber mitgetheilt wurden, dagegen streiten. Denn wenn am Rio Grande de Belmonte die Botocuden auch zum Theil friedlich gegen die Weißen handeln, so folgt daraus nicht, daß sie von einem andern Stamme sind; sie würden dort, wie der Augenschein lehrte, eben so friedfertig seyn, als hier, wenn man sie nicht auf eine so schreckliche Art mißhandelt hätte, und es ist schon weiter oben gesagt worden, daß

*) Siehe Corografia Brasilica etc. T. II. p. 72 in der Note.

**) Siehe *Southey's* hystory of Brazil Vol. II. p. 562 u. a. O.

sie ein Paar Meilen nördlich vom Belmonte, am Rio Pardo, und ein Paar Meilen südlich, am S. Antonio, sich auch noch unlängst feindlich gezeigt haben; ihr Zusammenhang in den Wäldern zwischen dem Rio Doçe und Belmonte ist übrigens hinlänglich erwiesen, da sie am S. Mathaeus, am Mucurú und in allen diesen Gegenden abwechselnd sich noch zu zeigen pflegen. Die Erzählung von besonders erbauten, und mit Vogelfedern ausgezierten Häusern, in welche sie ihre Todten begraben, und darin alljährlich eine Todtenfeyer anstellen, ist gewiß ungegründet; ich selbst habe oft Gelegenheit gehabt, mich über die abenteuerlichen Erdichtungen zu entrüsten, welche man mir über diesen Gegenstand mittheilte, welche aber oft aus halber Kenntniß der Sache entstanden, besonders in jenen Gegenden, wo die Wilden feindselig sind. Ich habe mehrere Bewohner von Minas-Novas und den Gegenden am Jiquitinhonha kennen gelernt, welche sämmtlich das von mir Gesagte bestätiget haben. In Gegenden, wo die Botocuden im Kriege leben, wie am Rio Doçe, verzehren sie aus Haß das Fleisch ihrer Feinde; am Belmonte hingegen scheint durch die friedlichen Verhältnisse diese grausame Gewohnheit sich allmählich zu verlieren, obgleich die schon früher angeführte Äußerung einiger jener Wilden, und die Aussage meines Onäck, außer Zweifel setzen, daß sie auch hier Statt gefunden habe. Die Patachos streifen der Seeküste näher, doch soll es ihrer in Minas-Novas noch Einige wenige geben.

Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege gibt nun einige Nachrichten über die strengen Maßregeln, welche der Minister Conde de Linhares gegen die Botocuden ergriffen hat, indem er ihnen einen grausamen Vertilgungskrieg erklärte, der aber ohne den gehörigen Nachdruck geführt wurde. Nur zu wahr ist es, was der Verfasser von den Gräuelthaten erzählt, die man gegen die hülflosen Indier ausübte; denn kein Mittel blieb unversucht, ihnen zu schaden. Einzelne Unmenschen haben selbst den Versuch gemacht, durch Kleidungsstücke, die mit Blatter-Materie bestrichen waren, diese schreckliche Krankheit unter ihnen zu verbreiten, und sie dadurch auszurotten.

Der Herr Verfasser findet es unrichtig, die Farbe der Indier in Minas mit der des Kupfers zu vergleichen. Ich selbst muß gestehen, daß es unter diesen Völkern mancherley Farben-Varietäten gibt, von welchen einige dunkler graubraun, andere mehr gelblichbraun, und noch andere mehr kupferröthlich gefärbt sind; alle indessen haben ein röthliches Graubraun oder Gelbbraun, und meine Beobachtungen berechtigen mich zu dem Glauben, daß die Kinder

nicht völlig weiß, wie wir Europäer, geboren werden *). Sie sind gelblich, werden aber sehr bald braun. Ich habe Manche gesehen, welche noch sehr klein, und dennoch recht rein und dunkelbraun gefärbt waren. Man findet aber, wie schon oben gesagt, eine Merkwürdigkeit, eine weißliche Varietät unter den Botocuden, die selbst etwas Röthe auf den Backen, und nur schwarzbraune Haare hat; die Kinder von dieser Raçe mögen bey der Geburt wohl beynahe völlig weiß zu nennen seyn. Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege sagt, die Kinder würden nicht kupferroth geboren, worin ich ihm vollkommen beystimme; jedoch, ich finde auch nicht, was er behauptet, sie seyen bey der Geburt völlig weiß, wie wir. Die gehaltvollste Bestätigung für das Gesagte ist die Aussage meines jungen Botocuden Quäck. Ich muß hier meinen Leser auf den Mithridates (dritter Theil dritte Abtheilung Seite 313) verweisen, wo der Verfasser vollkommen meine Gedanken über diesen Gegenstand ausdrückt. Die vortreffliche Abhandlung über die Amerikaner, welche jenes Werk ziert, gibt dem Leser den wahren Gesichtspunct für die Betrachtung dieses interessanten Gegenstandes. Die Hauptfarbe und gewisse Charakterzüge scheinen der ganzen Amerikanischen Raçe eigen; allein sie sind unendlich abwechselnd in den zahlreichen Stämmen und Völkerschaften dieses weiten Continents, und in einem jeden Individuum auf verschiedene Art ausgedrückt; daher wird man selbst keinen völlig allgemeinen Knochenbau unter diesen Völkern erkennen; die Einen sind groß, die Andern klein, breit, schmal und eben so mannigfaltig gebildet, als die Europäischen und anderen Völker. Man wird weder ein allgemeines Zurückweichen der Stirn, noch ein gleichgebildetes Becken bey ihnen beobachten **); denn diese Theile sind so verschieden bey ihnen gebildet, als bey uns; ich habe Botocuden mit hoher, breiter Stirn, und andere mit einer schmalen niedern gefunden; doch ist es nicht zu läugnen, daß manche Stämme sich durch gewisse Züge, worin sie im Allgemeinen übereinkommen, vor andern auszeichnen. Mehrere Schriftsteller haben bestritten, daß die Völker von Nord- und Süd-Amerika von einerley Raçe seyen. Indessen haben zuverlässige, unterrichtete Männer mich versichert, daß die Physiognomie und Farbe der Botocuden, so wie der andern Brasilianischen Stämme, völlig mit der der Nationen des nördlichen Ame-

*) Eine Bestätigung dieses Satzes, welche von großem Gewichte ist, finden wir in Herrn von Humboldt's Reisebeschreibung, Theil I. Seite 500.

**) Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. S. 87.

rika, zum Beyspiel der Cheroky's in Nord-Carolina, überein kommen. Der von mir nach Europa mitgebrachte junge Botocude Quäck gab Anlaß zu dieser Vergleichung *). Man mag also die Farbe der Amerikaner kupferroth oder graubraun nennen, immer bleibt sie die auszeichnende der ganzen Amerikanischen Raçe, sowohl in den nördlichern als in den südlichern Theilen dieses Continents, mit der Ausnahme, daß die Kälte dieselbe bleicht **), und daß überall eine Menge von verschiedenen Farben-Abweichungen gefunden werden. Wie sehr der Einfluß des Clima's auf die Färbung der menschlichen Haut wirkt, zeigt Quäck auf eine auffallende Art; denn nachdem er während des Sommers eine ziemlich braune Gesichtsfarbe gehabt hat, erblaßt dieselbe von der Temperatur des Winters dergestalt, daß man ihn für einen Europäer halten könnte, und selbst seine Backen erscheinen etwas roth gefärbt; ich muß indessen dabey bemerken, daß er nicht von der dunkelsten Raçe der Botocuden ist. Volney fand an den Nord-Amerikanern bedeckte Theile des Körpers heller gefärbt, als die unbedeckten ***); davon habe ich in Brasilien kein Beyspiel gesehen; denn obgleich die civilisirten Indier mit Hemden und Beinkleidern bedeckt gehen, so sind sie dennoch am ganzen Körper gleich braun gefärbt. Es scheint indessen aus Volney's Beobachtung hervor zu gehen, daß die bedeckten heller gefärbten Stellen der Haut jener mehr nördlich wohnenden Nationen, als die wahre Grundfarbe derselben anzusehen waren, und daß daher vielleicht im Allgemeinen jene nördlichen Stämme eine hellere Farbe hatten, als die von Süd-Amerika. Jedoch in beyden Theilen dieses Continents fin-

---

*) Hierüber siehe S. J. Vater im 3. Theile 2. Abtheilung des Mithridates S. 309 und Folge. Eben so ist es mir im höchsten Grade interessant gewesen, von einem instruirten Reisenden, dem Herrn Oberst-Lieutenant Thorn, der lange Zeit in Indien gelebt hat, zu erfahren, daß diese Physiognomie meines Botocuden vollkommen mit der Malayischen übereinstimme; ein Satz, welchen auch Herr Ritter Blumenbach durch die Vergleichung des von mir mitgebrachten Schedels bestätigte, der auf der 58. Tafel der Decades Craniorum, so wie auf der Vignette dieses Abschnites (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist.

**) Die Kinder der Esquimaux werden übrigens nach den Versicherungen der Brüder-Missionarien völlig weiß geboren, und auch von den übrigen Nord-Amerikanischen Völkern haben mehrere Schriftsteller dieses behauptet.

***) Siehe J. S. Vater's Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung S. 66.

den sich Ausnahmen von dieser Regel; denn man kennt im nördlichen Theile dunkel gefärbte Völker, und im südlichen die weißen Botocuden, so wie gewisse andere hell gefärbte Nationen. Wäre indessen bloß das Clima die Ursache der braunen Farbe der Amerikaner, so müßten ja die Portugiesen nach mehreren Generationen auch diese Farbe annehmen, und doch ist es gewiß, daß diese die Färbung ihrer Europäischen Voraltern noch besitzen, wo nicht ihre Raçe mit Neger- oder Indierblut vermischt worden ist. Veränderungen, welche Smith *) an den Pflanzern von Nord-Amerika wahrnahm, und die er dem Clima zuschreibt, habe ich nicht an den Brasilianischen Portugiesen bestätiget gefunden; sie haben ihre Gesichtszüge nicht verändert; ihr Haar ist noch kraus und lockig geblieben, und selbst ihre Farbe erreicht nur selten die dunkle Mischung der Indier. Zwar arbeiten in Brasilien die Abkömmlinge der Portugiesen selten in ihren Pflanzungen; dieß überlassen sie ihren Negern; allein sie fischen und jagen sehr häufig, wo sie den Strahlen der Sonne hinlänglich ausgesetzt sind; ihre Farbe wird alsdann gewöhnlich mehr gelblich, aber nicht so graubraun-dunkel als die der meisten Indier. Ich muß hier den Leser auf die schöne Stelle in von Humboldt's Versuch über den politischen Zustand von Neu-Spanien (B. I. S. 115) verweisen, wo der Verfasser höchst interessant über diesen Gegenstand spricht. Wenn gleich äußere Ursachen die Stärke der Färbung jener Stämme erhöhen, so bleibt dennoch die bräunliche Grundfarbe; die aber, wie Herr von Eschwege richtig bemerkt, durch Kränklichkeit, besonders im Gesichte, in ein bleiches Gelb ausartet. Diese Betrachtungen widerlegen indessen den Satz nicht, daß die Bewohner heißer Länder im Allgemeinen dunkler gefärbt sind, als die der kältern; und die große Abwechselung in den Farben-Abstufungen der Süd-Amerikanischen Völkerstämme, deren nahe Verwandtschaft übrigens niemand läugnen kann, scheint für die Abstammung der Menschen von Einem Paare zu sprechen, worüber der Engländer Sumner so interessant geschrieben hat **).

Ungeachtet der Ähnlichkeit, welche zwischen den Mongolen, Malayen und den Amerikanischen Völkern Statt findet, scheinen diese letzteren doch gewisse auszeichnende Züge mit einander gemein zu haben. Die 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) bildet mehrere

---

*) Siehe J. S. Vater's Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung, S. 72.

**) Siehe *J. B. Sumner* a Treatise on the records of the creation etc.

Botocuden-Physiognomien ab, wovon die 4. Figur eine genaue Abbildung nach dem Leben, die ich der Güte des Herrn Sellow verdanke, ein vollkommen Mongolisches Gesicht zu seyn scheint, und dennoch würde man sehr irren, wenn man allen diesen Wilden eine ähnliche Bildung zuschreiben wollte; denn die 3. Figur zum Beyspiel, welche die Abbildung des Jukeräcke gibt, hat ebenfalls echt Brasilianische Züge, die aber dennoch sehr verschieden von denen des eben erwähnten Gesichtes sind. Die 2. Figur dieser Tafel bildet die Frau des Jeparack, und die 5. den an verschiedenen Stellen erwähnten Mumienkopf eines Brasilianers aus der Sammlung des Herrn Ritter Blumenbach zu Göttingen ab. Die Vergleichung der Physiognomien der Esquimaux, von welchen wir unlängst in der Beschreibung der Reise des Capitän Roß nach dem Nordpole interessante Abbildungen erhalten haben, zeigt bedeutende Verschiedenheiten von der Bildung Brasilianischer Gesichter, und eben dieses bestätigte die Aussage der Brüder-Missionarien von Naïn, welche meinen Quäck zu betrachten Gelegenheit hatten. Es ist unendlich schwer, das Dunkel aufzuklären, welches den Ursprung zahlreicher Amerikanischer Völkerschaften für uns verhüllt.

Caziken kann man die Anführer der Tapuyas nicht nennen. Dieses Wort hat eine viel höhere Bedeutung; denn die Anführer der Brasilianischen Stämme unterscheiden sich durch nichts von ihren Landsleuten, die ihnen nicht einmahl besondere Achtung erzeigen; sie haben weiter keinen Vorzug, als daß sie durch mehr Klugheit, Erfahrung oder Tapferkeit sich ausgezeichnet haben, und daher in der Truppe eine entscheidendere Stimme führen. Caziken nannte man die mächtigern Häupter der gebildeteren Völker der neuen Welt, der Mexikaner, Peruaner und anderer; deren Ansehen, und zuweilen weit ausgedehnte unumschränkte Herrschaft, den Spanischen Eroberern kräftig widerstand. Sie besaßen zum Theile große Reichthümer, und eine Cultur, deren Überreste noch heut zu Tage den Reisenden in Erstaunen setzen, und wovon wir von Herrn von Humboldt die interessantesten Schilderungen erhielten *). Wie weit steht dagegen der rohe Bewohner der Brasilianischen Urwälder zurück! Hier herrscht eine thierische Gleichheit, und nur allein der Vorzug gilt, welcher von der Stärke des Armes erzeugt wird. In den Felsen und den Urstämmen jener Wälder, welche Jahrhunderten trotzen, finden

*) Hierüber siehe Alex. v. Humboldt's Schriften, so wie J. S. Vater im 2. Bande 3. Abtheilung des Mithridates.

sich keine Hieroglyphen, noch andere eingegrabene Zeichen, und die einzigen Monumente dieser Naturmenschen, welche man über der Erdoberfläche findet, sind Hütten von vergänglichen Zweigen, die nicht dem Wechsel eines einzigen Jahres zu trotzen vermögen.

Diejenigen der Brasilianer, welche eine Portugiesische Soldatenmütze tragen, haben schon ihre Originalität verloren, und interessiren daher weniger. Ich habe nie etwas Ähnliches unter den Wilden an der Ostküste gesehen.

V.

Reise vom Rio Grande de Belmonte zum Rio dos Ilhéos.

Der Rio Pardo; Canavieras; Patipe; Pori; Fluß Commandatuba; Fluß Una; die Bäche Araçari, Meço und Oaqui; Villa = Nova de Olivença; die Indier daselbst; Verarbeitung der Piaçaba = Frucht; Villa und Fluß dos Ilhéos; Fluß Itahype; Almada; die Guerens, ein Überrest der alten Aymorés.

Der Aufenthalt am Flusse Belmonte und in den Urwäldern, welche die Heimath der Botocuden sind, hatte in mir den Wunsch erweckt, einen neuen Schauplatz aufzusuchen; man traf daher alle nöthigen Anstalten, die Reise nordwärts fortzusetzen, und meinem Plane gemäß, quer durch die Waldungen bis zu den Gränzen von Minas Geraës vorzudringen. Ich erhielt für einen Theil der Reise einen willkommenen Gesellschafter in Herrn Charles Fraser, der bis zum Flusse Ilhéos mit mir gleiches Ziel hatte.

Der Rio Grande ist bey der Villa de Belmonte, da er nicht weit davon in die See mündet, ansehnlich breit und oft stark bewegt. Ich wählte daher große Canoes zu unserer Überfahrt; meine Thiere hatten schon am Tage zuvor schwimmend über den Fluß gesetzt. Wenn die Canoes das jenseitige Ufer erreichen, schiffen sie in einen todten, schmalen, mit Mangue = Gebüschen eingefaßten Arm des Flusses, welcher den Nahmen der Barra das Farinhas trägt. Dieser Canal war ehedem wahrscheinlich ein Seitenarm des Belmonte, dessen Mündung aber allmählich versandet ist, weßwegen man ihn auch wohl Barra Velha nennt.

Wir fanden am Ufer unsere Tropa, beluden sie, und setzten unsere Reise etwa anderthalb Legoas weit bis zur Mündung des

Rio Pardo, eines bedeutenden Flusses, fort. Der Weg führt längs einer öden sandigen Küste hin, wo alle Bäume und Gesträuche durch die hier häufigen Stürme und Seewinde niedergehalten und verstümmelt sind. Ich fand in dieser Gegend einige wenige zerstreute Knochen von Meerschildkröten, hier eine Seltenheit, die man hingegen an dem mehr südlich gelegenen einsamen, wenig beunruhigten Strande des Rio Doçe äußerst häufig findet *). Der Rio Pardo macht die Gränze zwischen der Comarca von Porto Seguro und der von Ilhéos; er tritt mit mehreren Armen in die See, unter denen der südlichste, welcher bey Canavieras mündet, ehemahls den Indischen Nahmen Imbuca trug. An dem südlichen Ufer der Barra fanden wir ein kleines Haus, die Wohnung eines Viehhirten, der die Reisenden nach der großen Insel hinüber zu schiffen pflegt, auf welcher Canavieras zwischen zwey Armen des Flusses erbaut ist. Ich schiffte mich erst gegen Abend ein, hatte aber eine gefährliche und sehr beschwerliche Fahrt in einem kleinen, schmalen, unsichern Canoe, welches bey der hohen Fluth, und den hereinrollenden großen Wogen der nahen See, auf das heftigste geschaukelt und hin und her geworfen wurde. Der gute Canoeiro, der den Wellen so wenig als möglich die Seite des Fahrzeuges preis gab, brachte uns indessen glücklich nach dem Orte unserer Bestimmung. In den Mangue-Gebüschen am Ufer beobachtete ich einen ungeheuren Schwarm von Schwalben mit einförmig rußfarbigem Gefieder, die ich zwar nicht näher untersuchen, aber doch für keine andere, als die Hirundo pelasgia halten konnte. Sie hatten sich hier zur nächtlichen Ruhe versammelt; stiegen aber zuweilen gleich einer großen Wolke hoch in die Luft, und fielen plötzlich wieder in die grünen Gebüsche ein, die dann durch ihre unendliche Menge völlig schwarz gefärbt erschienen. Ich fand Herrn Fraser, der vor mir übergesetzt worden war, in einem geräumigen Hause, wo wir mit der Familie des Besitzers uns an einem guten Feuer in

*) Ich habe im 1. Theile meiner Reisebeschreibung die großen Meerschildkröten, von welchen hier die Rede ist, für die Testudo Midas ausgegeben; die Lage, in welcher ich mich zu jener Zeit am Rio Doçe befand, machte es unmöglich, eine Beschreibung dieser Amphibie zu entwerfen, und die Hoffnung, späterhin hierzu Gelegenheit zu finden, ward vereitelt. Ein vollständiger Schedel indessen, welcher sich in meinen Händen befindet, wird durch genaue Vergleichung zeigen, ob diese Schildkröte zu den bekannten Arten zu rechnen ist, oder eine neue Species bildet, worüber ich in meinen Beyträgen zur Naturgeschichte von Brasilien Nachricht zu geben gedenke.

der großen Halle erwärmten; unsere Nachtruhe hielten wir auf einigen Böden von Planken, welche in der Höhe in dem großen Raume angebracht waren; eben so schlief auch ein Theil der Bewohner des Hauses.

Canavieras ist eine ziemlich bedeutende, zerstreut liegende Villa oder Aldea mit einer Kirche; man pflanzt hier besonders Mandiocca und Reiß. Die Einwohner sind meistens Weiße, und Leute von verschiedenen, durch die Vermischung mit Negern erzeugten Farbengraden (Pardos), welche an dieser Küste die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachen. Da hier kein Juiz noch sonstiger Ortsvorstand sich befindet, so existirt auch keine Polizey, und Canavieras ist wegen seiner Freyheit und des etwas verwilderten Zustandes seiner Bewohner in der ganzen Gegend bekannt. Sie wollen keinen Juiz, indem sie sagen, sie könnten sich selbst regieren, und sollen wenig Abgaben entrichten. Übrigens von jovialem Charakter, belustigen sie sich oft mehrere Tage hinter einander mit Musik, Tanz und Kartenspiel, wobey auch nicht selten Excesse vorfallen sollen.

Da der Fluß eine bessere Barra hat, als der Rio Grande, so werden hier auch einige Lanchas erbaut, welche den Handelsverkehr mit Bahia und anderen Orten der Küste unterhalten. Der Rio Pardo durchströmt die Urwaldungen, in welchen dieselben Botocuden sich feindlich zeigen, welche am Belmonte zum Theile friedlich erscheinen. Noch unlängst hatten sie hier mehrere Menschen erschossen, und man muthmaßte, daß die Thäter von der Bande des Capitam Jeparack, dessen Bild die erste Figur auf der 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) darstellt, gewesen seyen. Schon früher hatten sie hier mehrere Pflanzungen der Bewohner zerstört. Man griff sie an, und brachte ihnen eine ansehnliche Niederlage bey, wobey an 50 von ihren Kriegern getödtet wurden. Seitdem haben sie sich durch die Ermordung von 4 Personen gerächt, und man hat deßhalb einige Pflanzungen oben am Flusse aufgeben müssen, welche sie theils zerstörten, theils beständig bedrohten. Den Rio Pardo sollen sie nicht überschreiten; denn am Commandatuba will man sie noch nie gesehen haben. An diesem und in den Wäldern der Barra von Poxi (Poschi) streifen einige Haufen der Patachos.

Nicht gar weit von Canavieras öffnet sich in den Rio Pardo der kleine todte Fluß, welchen man Rio da Salsa nennt; er verbindet den Rio Pardo mit dem Rio Grande de Belmonte. Es befand sich gerade ein Mann hier, welchen der Graf dos Arcos von Bahia mit dem Auftrage gesendet hatte, den Rio da Salsa schiffbar zu machen, da man sich für den Handel auf dem

Belmonte nach Minas hinauf, durch diese Verbindung des letztern mit der bessern Barra des Rio Pardo große Erleichterung versprach.

Da wir die günstige Jahreszeit zu der Reise in die Wälder nicht ungenützt vorbey gehen lassen durften, so ward zu Canavieras nicht lange gejagt, und auch wenig gefunden, was für unsere Sammlungen interessant gewesen wäre; dennoch aber gibt eine jede Gegend gewöhnlich etwas Neues. So ernähert die Nachbarschaft des Belmonte und Rio Pardo ein vorzüglich schönes Thier aus der Classe der Reptilien, welches Marcgraf wahrscheinlich unter dem Nahmen der Ibiboboca erwähnt hat. Diese Schlange *) gleicht in der Vertheilung ihrer Farben sehr der Korallen-Natter, indem schwarze, weißlich-grüne und zinnoberrothe Ringe auf das schönste an ihrem Körper abwechseln. Die schon früher erwähnte Korallenschlange **), die von mir beschriebene orangeköpfige Natter (Coluber formosus), die jetzt genannte, und eine vierte ***), welche

---

*) Elaps Margrafii. Herr Hofrath Merrem erkannte diese von mir mitgebrachte Natter für Marcgraf's Ibiboboca, und sie ist es auch höchst wahrscheinlich; Russel irrt daher, wenn er sie zu seiner Indischen Kalla-jin rechnet. Eine kurze Notiz von ihr hat Herr Hofrath Merrem in seinem Systeme der Amphibien Seite 142 gegeben, wo er sie unter dem Nahmen Elaps Ibiboboca aufführt.

**) Elaps corallinus. Ich habe in dem 1. Bande dieser Reisebeschreibung die hier genannte Schlange für Linnée's Coluber fulvius gehalten, und unter diesem Nahmen von ihr gesprochen. Seitdem hat mich aber genauere Vergleichung belehrt, daß sie derselben zwar sehr ähnlich, dennoch aber specifisch verschieden von ihr seyn müsse, und ich wähle daher die von Herrn Hofrath Merrem gegebene Benennung; siehe dessen System der Amphibien Seite 144. — Über diese, die vorhergehende und die beyden nachfolgenden Natter-Arten habe ich in dem neuesten Bande der Schriften der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher eine kleine Notiz gegeben, welche von einer Abbildung des Elaps corallinus begleitet ist.

***) Ich nenne sie Coluber venustissimus. Sie ist die schönste der Korallen-Nattern, und in der Färbung Elaps corallinus sehr ähnlich; allein ihr Kopf ist breiter, der Rachen tiefer gespalten; die sehr kleinen Zähne sind völlig die der Nattern; Bauchschilde 200; Schwanzschuppenpaare 51; die Länge des Schwanzes beträgt etwas mehr als 1/7 der ganzen Länge des Thieres. Hauptfarbe des ganzen Körpers zinnoberroth; diese herrliche Zeichnung wird durch gepaarte schwarze Ringe gehoben, die einander sehr genähert und in der Mitte sowohl

an Schönheit die vorigen wohl noch übertrifft, haben in ihrer Färbung und Farbenvertheilung große Ähnlichkeit; daher verwechselt sie der Brasilianer unter dem allgemeinen Nahmen Cobra Coral oder Coraës; denn alle vier haben an ihrem glatten Körper abwechselnd schwarze, weißgrünliche und hochzinnoberrothe Ringe; dem genau betrachtenden Naturforscher hingegen zerfallen sie bey dem ersten Anblicke sogleich in völlig verschiedene Arten. Herr Freyreiß, der sich später in dieser Gegend aufhielt, fand hier zufällig in den Palmbäumen eine merkwürdige, bisher unbekannte Fledermaus, welche ein neues Genus bilden könnte *). Sie trägt an der Stelle des Schwanzes zwey auf einander passende Hornklappen in horizontaler Stellung, wovon die obere oder größere 5 Linien in der Breite mißt; sie ist gewisser Maßen ein Überzug des Schwanzknochens, welcher sich in derselben endiget; die untere Klappe aber wird durch die zusammen gefaltete Schwanzflughaut gebildet. Der Pelz dieses Thieres ist etwas zottig und weiß gefärbt; es hält sich am Tage zwischen jenen colossalen Cocoswedeln verborgen, welche überall an dieser Küste von der graugrünen, glänzenden Tangara **) bewohnt und belebt werden.

Bey einer günstigern Witterung und längerer Muße würde man hier zu Canavieras Untersuchungen über die Fische des Meeres und des Flusses haben anstellen können. Im Allgemeinen wird man indessen dieselben Arten hier vorfinden, als an den südlicheren Theilen der Küste; dort am Espirito-Santo strahlte in den Netzen der Fischer der hochrothe Catauá (Perca punctata) mit

---

getrennt, als an ihrer äußersten Seite von einem schmalen, weißgraugrünlichen Ringe eingefaßt sind. Alle Schuppen der obern Theile des Körpers, selbst in den breiten zinnoberrothen Ringen, haben eine schwarze Spitze.

*) Ich habe in der Isis, Jahrgang 1819, 10. Heft, Seite 1630 eine kurze Notiz von diesem merkwürdigen Thiere gegeben.

**) Dieser Vogel ist bis hierher für das Weibchen der Tanagra Episcopus gehalten, und von Desmarest als solches abgebildet worden. Es ist dieses aber ein Irrthum, da Tanagra Episcopus oder Sayaca (der Sanyaçú der Brasilianer an der Ostküste) sehr verschieden von dem vermeynten Weibchen ist, wovon wir, ganz ähnlich gezeichnet, häufig beyde Geschlechter erhalten haben. Dieser letztere, für das Weibchen gehaltene Vogel, welchen ich, wegen seines beständigen Aufenthaltes in den Cocospalmen, Tanagra palmarum nenne, ist selbst durch seine Stimme, ein sehr leises Zwitschern, durchaus von dem Sanyaçú verschieden.

einer Menge violetter Pünctchen überstreut; mehrere Arten der glänzenden Scomber, der Squalus, Silurus, die schön gestreiften Grammistes-Arten, der Peruá (Balistes Ventula, *Linn.*) mit schön grünem Oberkörper und himmelblauen, hochgelb eingefaßten Streifen, und andere mehr. Jedoch die See zu Canavieras war vom Winde zu sehr bewegt, um den Fischern den Fang zu gestatten.

Reisende, welche Maulthiere mit sich führen, lassen dieselben längs der Seeküste hinauf gehen, und über die verschiedenen Mündungen (Barras) des Rio Pardo hinüber schwimmen; sie selbst aber schiffen sich ein, und machen mit verschiedenen Unterbrechungen in einem Canoe eine Strecke von etwa zwey Tagereisen auf einem Binnenwasser, das mit der Küste parallel läuft, und von dem Rio Pardo mit seinen verschiedenen Armen und dem Meere gebildet wird. Dieses Wasser ist salzig, und erhält Ebbe und Fluth von der nahen See. Es wird von dieser durch ein schmales Stück Land getrennt, welches von den verschiedenen Ausflüssen oder Mündungen des Rio Pardo durchschnitten ist. Von der Barra de Canavieras erreichen die Thiere nach einem Wege von etwa zwey Legoas die Barra de Patipe, von einer Povoação so benannt, welche in der Nähe auf der von diesen hohen Barras gebildeten Insel liegt. Die Schiffahrt auf diesem salzigen Flusse ist angenehm; dichte, freundlich grün belaubte Mangue-Gebüsche bedecken die Ufer; hinter ihnen erhebt sich der Urwald, und an verschiedenen Stellen öffnen sich Aussichten in die Arme des aus den nahen Wildnissen hervorbrechenden Flusses. Man erblickt am Ufer einzelne Wohnungen, die sich immer durch einen Hain von Cocospalmen schon von ferne ankündigen. Von der Barra de Patipe fließt der gesalzene Fluß längs der Küste fort, und man erreicht an der Praya nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Legoas die Barra de Poxi, einen andern Ausfluß. Hier befand sich bis jetzt stets eine kleine Ansiedelung von mehreren Fischer-Familien, die sich aber kürzlich von dieser Stelle weggegeben hatten. Wir fanden hier kaum ein trinkbares Wasser für unsere lechzenden Thiere; einige nützliche Gewächse vegetirten noch in der Nähe der Wohnungen, unter andern die hier im Lande so beliebten Pimenteiras (Capsicum), deren längliche, hochrothe, sehr zusammenziehende Früchte man als Gewürz zu den Speisen setzt, und noch einige andere Fruchtbäume.

Wir brachten hier eine rauhe, windige Nacht lieber im Sande an der See zu Poxi hin, als daß wir uns in den verlassenen Hütten den Plagen des Ungeziefers hätten aussetzen wollen. Ein von uns in der Nähe zufällig aufgefundenes Fischer-Canoe setzte am folgenden Morgen unsere Tropa über die Barra, an welcher sich ge-

genwärtig kein Passageiro oder Fährmann befand, wie man denn in diesen Gegenden noch gar wenig für die Reisenden sorgt. Es gibt keine Karten des Landes, man muß daher auf gutes Glück der Küste und den dürftigen Nachrichten der Landesbewohner folgen. Hier in der Nähe, ein wenig landeinwärts auf einer sanften Anhöhe, hat sich seit kurzem ein Französischer Chirurgus, Herr Petit, angebaut; der, nach der einstimmigen Versicherung der Bewohner dieser Gegend, die Fischer von Pori durch sein streitsüchtiges Betragen vertrieben haben soll. Er ist, wie man mir sagte, ein eifriger Anhänger Napoleons, und schien deßhalb nicht viel Beyfall bey den Portugiesen zu finden. Das von der Barra de Pori nördlich sich ausdehnende salzige Binnenwasser zeigte jetzt bey Anbruch eines heitern Tages, in der Kühlung des Morgens, eine unglaubliche Menge von Fischen, welche über die Oberfläche des Wassers hoch in die Luft sprangen. Mit einem großen Netze hätte man hier einen sehr reichen Fang thun können.

Die Fahrt von hier nach der Mündung des Flusses Commandatuba ist ohne Abwechselung; man hat stets dieselben Ansichten zwischen einer Menge von Inseln hin, welche von Mangue-Gebüschen bedeckt sind. Diese auch hier sehr salzigen Gewässer beschifft man am besten zur Zeit der Ebbe. Auf den wurzelnden Zweigen der Mangue-Bäume sitzt in Menge die bunte, rothfüßige Krabbe Guayamú; auch findet sich in diesen Gebüschen sehr häufig der gemeine Amazonen-Papagey (Psittacus aestivus, *Linn.*) der von den Indiern und Portugiesen Curica genannt wird. Er scheint vorzugsweise diese Art von Gebüschen zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, so daß man ihn wohl darnach benennen könnte; immer wird er daher an den Ufern und Mündungen der Flüsse angetroffen, wohin die übrigen Arten der Papageyen nur höchst selten sich verirren. Er läßt seine Stimme hier laut erschallen, bringt mannigfaltige Töne hervor, und scheint oft auch andern Vögeln nachzuahmen. Die Nester dieser Papageyen findet man häufig in den stärkern mit Höhlungen versehenen Mangue-Bäumen; die Einwohner nehmen nicht selten die Jungen aus, zähmen sie und lehren sie reden.

Der Fluß Commandatuba ist nicht stark. Unweit seiner Mündung am südlichen Ufer, wo ein weißer Sandboden jetzt in der glühenden Hitze des Mittags unsern Augen wehe that, befinden sich die Wohnungen einiger, zum Theile Indischen Familien, deren Pflanzungen auf dem nördlichen Ufer des Flusses liegen. Wir ließen uns übersetzen, und erreichten, nachdem wir etwa drey Legoas zurück gelegt hatten, die Barra des ansehnlicheren Flusses Una, wo nur einige wenige Wohnungen sich befinden. Ein wohl-

habender Pflanzer, welcher bedeutende Ländereyen an diesem Flusse besitzt, hat hier eine Venda erbauet, welche einen regelmäßig eingefaßten, mit hohen Cocospalmen gezierten Hofraum enthält. Hier in diesem scheinbar so sterilen weißen Sande wächst dieser stolze Baum kräftig zu einer bedeutenden Höhe empor, und ist schon in seinem niederen Zustande, im siebenten Jahre, mit erfrischenden Früchten überladen. Man banet hier Mandiocca und Reiß; aber auch Kaffeh, Baumwolle und alle andere Producte des südlichen Himmels gedeihen vortrefflich. Der Besitzer war noch mit der Anlage solcher Anpflanzungen beschäftiget. Ich sah hier unsern Europäischen Weißkohl, Kohlrüben und die rothe Viehrübe, und fand Kohlköpfe, deren Gewicht 14 Pfund betrug. Der Fluß Una theilt sich an seiner Mündung in zwey Arme, wovon der linke, Rio de Maruim, und der rechte, Rio da Cachoeira, genannt wird; der letztere erhielt seinen Nahmen von dem kleinen Falle, den er bildet. An diesem Flusse findet man nicht gar weit aufwärts eine Menge schöner Holzarten, besonders viel Jacarandá (Bois de Rose). Der Una ist zur Zeit der Ebbe so seicht, daß ihn die Thiere passieren können. Jenseits erreicht man drey Bäche: den Araçari, den Meço und den Oaqni (Oaki), welche ebenfalls während der Ebbe durchritten werden müssen, da zwey derselben bey der Fluth tief und reissend sind.

In's Land hinein hat man hier die Aussicht auf eine nordwärts fortstreichende Waldhöhe, welche das Ufer des Rio de Maruim bildet; auf diesem Rücken bemerkt man einen hohen, hervortretenden Baum, Pao de Maruim genannt, der von der See aus in weiter Ferne schon gesehen wird, und den Schiffern zur Richtung dient.

Schon vom Una an findet man am Strande häufig eine Art von Seefahrzeugen, Jangadas genannt, und von Koster beschrieben und abgebildet. Man bedient sich derselben bey der Ebbe auf seichten Stellen zum fischen; mit den größern wagt man sich selbst weit in die See hinaus, und transportirt auf ihnen, längs der Küste hin, verschiedene Producte und Handels-Artikel. Diese Jangadas sind Flöße, deren mittlere Länge etwa zehn Schritt beträgt. Sie sind aus sieben Balken von leichtem Holze so zusammengesetzt, daß fünf Stück, wovon die beyden äußern gewöhnlich etwas länger sind, neben einander liegen, und bloß durch zwey Querstangen vom festen Holze verbunden sind. Auf den beyden äußersten Balken einer jeden Seite liegt ein dritter, und auf diesen beyden ist alsdann in der Mitte des Floßes ein Bock von dünnen Hölzern errichtet, auf welchem der steuernde Schiffer sitzt. Eisen befindet sich

an dem ganzen Fahrzeuge nicht. Die Balken sind an beyden Enden von unten schräg aufwärts zugespitzt. Auf den größern dieser Fahrzeuge, welche auch gewöhnlich mit kurzem Maste und Segel versehen sind, befinden sich oft mehrere Menschen. Die leichte Holzart, deren man sich immer zum Baue dieser einfachen Küstenflöße bedient, wird Pao de Jangada (Jangadenholz) genannt, und wir finden sie von Arruda unter dem Nahmen Apeiba Cimbalaria *) oder Embira Jangadeira, als zur Polyandria Monogynia gehörig, beschrieben. Die geschicktesten Führer dieser Jangadas sind die jetzt civilisirten Küsten-Indier, deren Hütten man in dieser Gegend einzeln, in den Gebüschen an der Praya liegend, findet. Eine jede Familie hat ihr Fahrzeug hier auf dem Sande aufgestellt; das, wenn es gebraucht werden soll, bloß umgewälzt, und bey der heranrollenden Fluth flott gemacht wird. Weiter südlich an der Küste findet man keine Jangadas, sondern nur Canoes, nördlich aber bloß die erstern, und nur wenige Canoes; wahrscheinlich ist diese Gegend der südlichste Punct, bis zu welchem das Jangadenholz wächst.

Von Una aus erreicht man nach einem Ritte von 6 Legoas die Indier-Villa von Olivença. Auf der letzten Hälfte dieser Küstenreise erhebt sich landeinwärts ein schöner mit Wald bedeckter grüner Rücken, der eine neue botanische Merkwürdigkeit zeigt. Hier wächst in großer Menge die schon früher bey Mogiquiçaba erwähnte Palme, die man Cocos de Piaçaba **) nennt. Ihre bey-

---

*) Siehe *Koster's* travels etc. im Anhange Seite 488. Auch Marcgraf redet von diesem Baume und bildete ihn ab. Seite 123 u. 124.

**) Durch einen unvorhergesehenen Zufall wurde ich verhindert die Piaçaba-Palme in den Wäldern von Ilhéos genau zu untersuchen, um zu wissen, ob die erwähnten langen Fäden an der Fruchttraube oder an der Blattscheide erzeugt werden. Ich habe leider vergebens gehofft, diesen schönen Baum weiter nordwärts wieder zu finden.

Da ich aus eigener Ansicht über das Vorkommen der langen Fasern des Piaçaba-Baumes nicht den gehörigen Aufschluß geben kann, so will ich wenigstens die mir über diesen Gegenstand von Herrn Freyreiß mitgetheilte Aussage der Indier hier folgen lassen. Nach der Versicherung dieser Leute wachsen jene lange Fasern in der Gegend der Blattstiele und der Blüthenkolbe, mit welchen sie bey jedem neuen Anwuchse hinaufrücken, an Länge zunehmen und zuweilen aus der Basis der Krone bis zur Erde hinabreichen. Die Indier sollen öfters an denselben den Baum, seiner Früchte wegen, ersteigen. Die Taue, welche man aus diesen Fäden bereitet, sind sehr

nahe senkrecht himmelan strebenden Wedel oder Blätter (Frondes) geben ihr das originelle Ansehen eines Türkischen Reiherbusches; der Schaft ist hoch und stark, und die dicht verflochtenen Waldungen bilden ein Unterholz, über welches überall die stolzen Palmen sich erheben, um hohe, luftige Säulengänge darüber zu bilden. Zu Mogiquiçaba bereitet man Stricke aus den Fasern des Baumes, zu Olivença wird die Frucht verarbeitet.

Villa-Nova de Olivença hat eine angenehme Lage auf einem etwas erhöhten Rücken, und ist von dichten Gebüschen umgeben. Der Convent (Kloster) der Jesuiten tritt über diesen grünen Wall empor. An dem höchst mahlerischen Felsen, der hier in die See hinein tritt, brechen sich brausend die Wogen, und erfüllen den ganzen Busen mit weißem Schaume. Am Ufer sahen wir die dunkelbraunen Indier in ihren weißen Hemden, beschäftiget mit der Angel Fische zu fangen; die ganze Scene würde dem Landschaftsmahler einen interessanten Gegenstand darbiethen. Unter diesen Leuten waren viele recht schön gebildet; ihr Anblick erinnert an eine Stelle in Lery's Reise *), wo der Verfasser auch ihre Vorfahren, die Tupinambas wohl und schön gebildet nennt; auch hat er wirklich recht; sie sind wohlgewachsen, schlank, dabey breit von Schultern, und haben die mittlere Größe der Europäischen Völker. Leider haben sie ihre Originalität verloren; auch bedauerte ich nur, daß nicht ein Tupinamba-Krieger uns hier entgegen trat, die Federkrone um den Kopf, mit Armbinden von bunten Federn geschmückt, den Federschild (Enduap) auf dem Rücken, und den kräftigen Bogen und Pfeil in der Hand; statt dessen ward man von den Abkömmlingen jener Anthropophagen mit dem Portugiesischen Gruße á Deos! bewillkommt, und fühlte mit Kummer den Wechsel alles Irdischen, der diesen Völkern mit dem Abfalle von ihren rohen, barbarischen Gebräuchen auch ihre Originalität raubte, und sie zu

---

dauerhaft, und werden von allen in diesen Regionen der Küste, schiffbaren Fahrzeugen benutzt. Die Verfertigung dieser Taue ist ein einträgliches Geschäft; ein Sclave, der sich mit der Einsammlung dieser Fasern beschäftiget, verdient täglich 12 bis 14 Vintems (ein Vintem ist etwa 1/20 eines Guldens).

*) Ich habe mich bey den citirten Stellen des Lery gewöhnlich auf die Französische Ausgabe bezogen; die Deutsche hat den Nachtheil, daß die Brasilianischen Worte oft unrichtig geschrieben sind, indem der Verfasser die Französische Aussprache durch Deutsche Schreibart wieder geben wollte, welches nicht immer möglich ist.

einem jetzt kläglichen Mitteldinge herunter setzte. Ich habe auf der Vignette dieses 2. Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) eine an der Küste reisende Indische Familie abbilden lassen, wodurch man eine richtige Vorstellung von ihnen erhält.

Villa-Nova de Olivença ist eine Indier-Villa, welche von den Jesuiten vor etwa hundert Jahren angelegt wurde. Man hatte damahls die Indier vom Flusse Ilhéos oder S. Jorge versammelt und herbey geführt. Jetzt befinden sich hier etwa 180 Feuerstellen; der ganze District aber, mit den eingepfarrten Bewohnern, zählt etwa tausend Seelen. Portugiesische Einwohner hat Villa-Nova außer dem Geistlichen, dem Escrivam und ein Paar Krämern, nur wenige; alle übrigen sind Indier, die ihre ursprüngliche Bildung noch recht rein und charakteristisch beybehalten haben. Ich sah unter ihnen mehrere sehr alte Leute, deren Äußeres für die gesunde Luft der Gegend zeugte; unter andern einen Mann, welcher sich des Baues der vor 107 Jahren angelegten Kirche noch erinnerte. Sein Haar war noch kohlschwarz, eine bey den alten Indiern gewöhnliche Erscheinung. Es gibt zwar auch Einzelne unter ihnen, deren Haar das Alter etwas bleicht, doch kommt dieß nicht oft vor; wenigstens wenn sie ganz rein Indischen Ursprunges und nicht mit Negerblut gemischt sind. Die Indier zu Villa-Nova sind arm, haben aber auch wenig Bedürfnisse; Indolenz ist, wie in ganz Brasilien, ein Hauptzug ihres Charakters. In ihren Pflanzungen bauen sie die zu ihrem Unterhalte nöthigen Lebensmittel, und die zu ihrer leichten Bekleidung nöthigen Baumwollenzeuge weben sie selbst. Mit der Jagd, welche an andern Orten eine Hauptbeschäftigung der Indier ist, geben sie sich hier gar nicht ab; denn sie haben weder Pulver noch Bley; Artikel, die man selbst in der Villa zu Ilhéos nur selten kaufen kann, und dann sehr theuer bezahlen muß. Ein Hauptnahrungszweig der Bewohner von Olivença besteht in der Verfertigung der Rosenkränze aus den Früchten der Piaçaba-Palme und aus den Panzern der Carett-Schildkröte (Tartaruga de Pentem). Das Geschlecht der Palmen ist für die tropischen Regionen unserer Erde ein Naturgeschenk von großer Wichtigkeit; der Piaçaba-Baum gibt nutzbares Holz; dem Seemanne geben seine Fasern dauerhafte Taue, welche den Stürmen und der Nässe trotzen, und die Frucht ernährt die Bewohner verschiedener Gegenden dieser Küste. Die Palme Mauritia dient zur Wohnung und Nahrung; die Existenz eines ganzen Völkerstammes, der Guaraunen, ist an sie gefesselt, wie Herr von Humboldt sich ausdrückt *). Die Frucht, welche

*) Ansichten der Natur, Band I. Seite 27.

in den Cabinetten unter dem Nahmen der Cocos lapidea vorkommt, scheint die des Piaçaba-Baumes zu seyn. Sie ist etwa 4 bis 5 Zoll lang, gestreckt, am vordern Ende etwas zugespitzt und von dunkelbrauner Farbe. Unter der Hand des Drechslers nimmt sie eine vorzügliche Politur an; daher man darauf verfallen ist, sie zu Rosenkränzen zu verarbeiten. Die Maschine, worauf man die Kügelchen dreht, ist sehr einfach; anstatt eines Rades befindet sich oben an der Decke ein Bogen von Holz, von welchem eine Schnur nach einem Stocke herabläuft, welcher mit dem Fuße getreten wird. Man schneidet die feste Masse der Nuß in kleine längliche Pflöcke, theilt diese wieder in kleinere Stücke von der für die Kugeln erforderlichen Größe, durchbohrt dieselben und rundet sie gehörig ab. Ein Arbeiter kann in einem Tage ein Dutzend Rosenkränze verfertigen, wovon das Stück nicht mehr als 10 Reis kostet; neu verarbeitet sind diese Rosarios von blaßgelblicher Farbe; man sendet sie aber sogleich nach Bahia, wo sie schwarzbraun gefärbt werden.

Ich besuchte die Indier in ihren Hütten, und fand die Meisten mit der Verfertigung der Rosenkränze beschäftiget. Ihre einfachen Wohnungen unterscheiden sich nicht von den Häusern, welche überall an dieser Küste gebräuchlich sind; die Dächer sind sämmtlich mit Stroh (Uricanna-Blättern) gedeckt, und anstatt daß man gewöhnlich die ganzen Blätter (Frondes) der Cocospalmen auf die Firste legt, um diese wasserdicht zu machen, sieht man hier die langen Fäden der Piaçaba-Palme zu demselben Zwecke benutzt. Übrigens sind diese Hütten längs des Rückens eines Hügels hin in Reihen erbaut, und haben eine angenehme Lage, da man von hier aus eine weite Aussicht auf den unermeßlichen Ocean hat. Etwas landeinwärts erreicht man ein Campo (eine ebene, von Wald entblößte Stelle), von wo aus man in der Ferne die Serra de Maitaraca erblickt; eine Gebirgskette, die, wie überhaupt diese ganze Gegend, viel Gold und Edelsteine enthalten soll.

Da ich von den der Jagd abgeneigten Indiern zu Olivença keine Unterstützung für meine Unternehmungen in die Wälder erwarten durfte, so setzte ich nach einem kurzen Aufenthalte meine Reise fort, und machte in früher Morgenkühlung den nur 3 Legoas weiten angenehmen Weg zu dem Flusse Ilhéos. Der Strand ist bey der Ebbe, welche man für diese Reise abwarten muß, den Reisenden sehr günstig; denn er bildet eine ebene, feste Fläche von feinem, wasserharten Sande. Hier und da sieht man eine Wohnung, durch den sie umgebenden Cocoshain sich über die niederen Gebüsche erheben. Auf der Mitte des Weges durchreitet man einen kleinen Bach, der den Nahmen Cururupe oder Cururnipe (die ge-

schwollene Kröte in der Alt-Brasilianischen Sprache, wo Cururú Kröte bedeutet) trägt. An einer Felsenspitze, welche in die See hinein tritt, fanden wir vorzüglich einen schönen Strauch, eine Posoqueria, 6 bis 8 Fuß hoch *), mit steifem dunkelgrünem Laube, dessen wohlriechenden Blumen durch 6 Zoll lange Röhren sich auszeichnen; ich habe dieses Gewächs weiter gegen Süden nie bemerkt. Der Strand ist in dieser Gegend arm an Conchylien; ich bemerkte dagegen hier und da kleine von den Wellen abgerollte Stücke eines leichten rostróthlichen, schlackenartigen Fossils, das mir auch schon weiter südlich in der Gegend von Porto Seguro vorgekommen war, und bey genauerer Untersuchung für schwammige, vulkanische Tuffwacke, mit einem undeutlichen Atom von basaltischer Hornblende von der Ascensions-Insel erkannt ward **).

---

*) Posoqueria revoluta. Schraber in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 72. Stück, den 5. May 1821. S. 714.

**) In der Sammlung des Herrn Ober-Medicinalrathes Blumenbach zu Göttingen befinden sich Proben dieses Fossils von der Ascensions-Insel; auch hat der Chirugus Cunningham dasselbe in den Philos. Transact. Vol. 21. pag. 300 von dort her beschrieben. Seeströmungen treiben dasselbe an die Brasilianischen Küsten, so wie sie Samen von Mimosen und andern tropischen Gewächsen an die Küsten von England und Norwegen führen. Da ich nun die Brasilianische Seeküste verlassen werde, um mich mehr in das Land hinein zu begeben, so will ich hier in der Kürze die verschiedenen Arten von Conchylien nennen, die mir von Rio de Janeiro bis nach Ilhéos, also zwischen dem 23. und 15. Grad südlicher Breite auf dem Strande vorgekommen sind; auch befinden sich einige Landschnecken unter dieser Zahl: Lepas tintinabulum, Pholas candida, Tellina rostrata, Cardium flavum, Mactra striatula, Donax denticulata, Donax cuneata, Venus Paphia, V. Gallina, V. laeta, V. castrensis, V. Phryne, V. affinis, V. concentrica, Spondylus plicatus, Chama gryphoides, Arca Noae, A. barbata, A. decussata, A. aequilatera, A. indica, A. rhomboidea, Ostrea edulis, Mytilus edulis, Pinna nobilis, Conus stercus muscarum, Cypraea Carneola, C. caurica Bulla Ampulla, B. Velum, Voluta Auris Malchi, V. Auris Sileni. V. Oliva, V. hiatula, V. Ispidula, V. glabella, V. bullata, Buccinum Galea, B. tuberosum, B. decussatum, B. Harpa, B. haemastoma, B. porcatum, B. fluviatile, Strombus Lucifer, S. Bryonia, Murex Lotorium, M. Morio, M. Trapecium, M. Aluco, Trochus radiatus, T. distortus, T. americanus, T. obliquatus, Turbo stellatus, Helix Pellis serpentis, H. ampulacea, H. ovalis, H. aspersa Müll., Nerita Canrena, N. Mammilla, N. fluviatilis, N. littoralis, Patella saccharina, P. striatula.

Nachdem wir eine Landspitze zurück gelegt hatten, fühlten wir uns sehr angenehm durch die Ansicht des schönen kleinen Hafens von Ilhéos überrascht, in welchem dieser Fluß mit einer schnellen Wendung nach Süden zwischen zwey mahlerisch mit Cocospalmen bewachsenen Felshügeln in die See tritt. Vor seiner Mündung liegen ein Paar kleine Fels-Inselchen, von welchen die Gegend den Nahmen Ilhéos erhalten hat. Zwey Landzungen schließen von beyden Seiten diesen Hafen ein; an der inneren oder nördlichen, zwischen dem Flusse und der Seeküste, ist die Villa dos Ilhéos oder de S. Jorge erbaut; hier bildet der Fluß einen ruhigen, geschützten, schönen Busen, dessen anziehendes Gemählde durch einen Hain von Cocospalmen erhöhet wird; ihre federartigen Blätter schwanken auf hohen, schlanken Schäften wogend im Winde, und den Boden bedecken in ihrem Schatten zwey niedrige Pflanzen *), eine Calceolaria und eine Cuphea **), beyde den Botanikern noch unbekannt. Nach dem Lande hinein erheben sich dichte Waldungen, und unmittelbar bey der Villa erblickt man einen Waldberg, aus dessen dunkelgrüner Laubmasse die Kirche von Nossa Senhorada Victoria hervortritt. Von dieser Höhe aus hat Herr Sellow, dessen Güte ich die auf der 18. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gegebene Ansicht verdanke, diese angenehme Landschaft aufgenommen. Es liegt ein ungemein lieblicher, fröhlicher Charakter in dieser stillen, überraschenden Naturscene und in dem schönen Contraste mit dem dumpf brausenden Ocean, der sich weißschäumend an den Felsengruppen bricht. Dieser Ort gehört zu den ältesten Niederlassungen an der Küste von Brasilien; denn nachdem Cabral in Santa Cruz die erste Messe gefeyert, und in Porto Seguro gelandet hatte, gründete man sogleich die Colonie am Flusse S. Jorge. Im Jahre 1540 legte Francisco Romeiro den Grund zu dieser Villa, indem er mit den dortigen Ureinwohnern, den Tupiniquins, sich friedlich vertrug ***). Die Colonie nahm zu und wurde blühend; litt aber späterhin durch die Einfälle des Stammes der Tapuyas, die man damahls Aymorés nannte und jetzt als Botocudos kennt. Im Jahre 1602 schloß man in der Capitania von Bahia einen Frieden mit diesem Volke, der zu Ilhéos erst 1603 zu Stande kam, und zu Folge dessen man ihnen zwey Dörfer erbaute und zum Aufenthalte anwies; die Reste jener Wilden hat

*) Physidium procumbens, Schrader a. a. O. Seite 714.
**) Cuphea fruticulosa, Schrader a. a. O. Seite 715.
***) *Southey's* hist. of Brazil. Vol. I. p. 41.

man zum Theile mit dem Nahmen der Guerens (ausgesprochen wie Guerins im Französischen) belegt. Die Colonie kam jedoch nachher immer mehr in Verfall, so daß sie im Jahre 1685 schon sehr herabgekommen war, und gegenwärtig kaum eine Spur ihres alten Glanzes mehr hat. Mit der Aufhebung des Jesuiter-Ordens verschwand ihre letzte Stütze; denn alle bedeutenderen Denkmähler einer früheren Zeit, die noch existiren, rühren von ihnen her. Der massive Convent, das ansehnlichste Gebäude der Villa, das im Jahre 1723 erbaut wurde, steht jetzt leer, und ist schon so verfallen, daß es an einigen Stellen kein Dach mehr trägt. Die Mauern an demselben sind aus Back- und Sandsteinen erbaut, deren Ursprung durch eingemischte Seemuscheln beurkundet wird. Zu den Monumenten des Ordens gehört auch unter andern ein schöner Brunnen, der in der Nähe der Villa im Schatten alter Bäume gelegen, massiv erbaut und mit einem Dache versehen ist. Bey alle dem Übel, welches die Jesuiten stifteten, muß man dennoch gestehen, daß die meisten zweckmäßigen und wohlthätigen Einrichtungen in Süd-Amerika von ihnen herrühren. Die Villa von Ilhéos selbst ist in mehr oder weniger regelmäßigen Straßen erbaut, die Häuser sind klein, mit Ziegeln gedeckt, zum Theile schlecht unterhalten, verfallen oder leer stehend; die Straßen sind mit Gras bewachsen, und nur noch an Sonn- oder Festtagen findet man Leben und eine sauber gekleidete Menschenmenge hier versammelt; wenn nähmlich die Bewohner der Nachbarschaft zur Kirche kommen. Es befinden sich hier drey Kirchen, wovon die von Nossa Senhora da Victoria in einem nahen Walde liegt. Sie soll, nach einer Sage, die der Aberglaube bewahrt, durch ein Wunder entstanden seyn. Man wollte in der Villa eine Kirche erbauen, und hatte bereits ein colossales Stück Holz dazu in Bereitschaft; eines Morgens erblickte man plötzlich den großen Stamm an der Höhe eines Berges, und erkannte in diesem Wunder einen Wink, daß Nossa Senhora an dieser Stelle ihre Kirche erbaut haben wolle, den man denn auch beobachtete. Es befinden sich drey Geistliche in der Villa, von welchen der erste Pater Vigario Geral genannt wird. Zu den Monumenten der früheren Geschichte von Ilhéos gehören noch einige Überreste von der Zeit der Besitznahme durch die Holländer. So zeigt man unter andern noch drey Batterien in der Nähe des Hafen-Einganges, und unweit der Villa am Seestrande einen großen scheibenförmigen Sandstein, von welchem man behauptet, er habe als Mühlstein zur Verfertigung des Schießpulvers gedient.

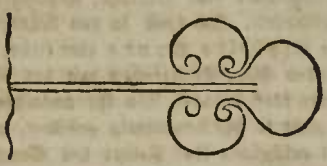
Der Verkehr, welchen diese Colonie mit den andern Häfen von Brasilien unterhält, ist nicht bedeutend; einige Lanchas-oder

Barcos treiben einen schwachen Handel nach Bahia mit den Producten der Pflanzungen und Wälder. Man bauet hier kaum so viel Mandiocca, als zum Unterhalte der Bewohner nöthig ist; daher finden Fremde in der Villa oft nichts zu essen. Der Hunger findet hier weniger Befriedigung als in allen mehr südlich gelegenen Villa's dieser Küste; denn selbst Fische werden in der heißen Jahreszeit nur wenige gefangen; in der kalten Jahreszeit, im April, May, Juny, July, August und September sind die Gewässer ergiebiger. Man führt etwas Reiß, und besonders Hölzer aus, sehr viel und schönes Jacarandá (Mimosa) und Vinhatico (Viniatico). Zucker-Engenhos sind am Flusse Ilhéos nur einige wenige; aber Engenhocas (solche, welche Melado und Zuckerbranntwein bereiten) gibt es mehrere; unter den ersteren verdient das schöne Gut Sta Maria einer Erwähnung, welches ein Gebieth von 20 Legoas in der Länge besitzt. Es hat 270 Negersclaven, und wurde von den Jesuiten angelegt. Hier fand man das Zuckerwerk mit einer Reißstampfe und einer Reinigungsmaschine für die Baumwolle verbunden; ein Werk, welches durch Wasser getrieben wurde. In neueren Zeiten hat man die Maschinen durch einen Engländer verbessern und mit horizontalen Walzen einrichten lassen; es befindet sich indessen jetzt nur noch ein Zuckerwerk hier, das mit einer Reißstampfe vereiniget ist. Für einen thätigen Handel würde die vortheilhaft gelegene vorzügliche Barra des Flusses, so wie der zwar kleine aber sehr geschützte Hafen von Ilhéos sehr günstig seyn. Der Fluß selbst ist nicht bedeutend; denn sein Ursprung liegt nicht weit in den großen Wäldern entfernt. Wenn man ihm von seiner Mündung aufwärts folgt, so findet man, daß er sich wenig oberhalb der Villa schon in drey Arme theilt. Der nördlichste derselben, Rio do Fundáo genannt, ist kurz und völlig unbedeutend; der mittelste, oder der Hauptfluß, trägt den Nahmen Rio da Cachoeira, und hat seine Quellen in den großen Wäldern, nach der Richtung des innern Sertam der Capitania von Bahia hin; der südlichste endlich ist der zweyte in Hinsicht der Stärke. Da an seinem Ufer die Fazenda von Sta Maria liegt, so gab man ihm den Nahmen Rio de Engenho.

Um die Überreste der Urbewohner in der Gegend des Flusses Ilhéos kennen zu lernen, beschloß ich, den Fluß Itahype (gewöhnlich Taïpe genannt) zu besuchen, welcher sich etwa eine halbe Legoa nördlich von der Mündung des Ilhéos in's Meer ergießt. An seinem Ufer hat man vor Zeiten aus den Guerens, einem Stamme der Aymorés oder Botocudos, eine Ansiedelung gebildet, welche den Nahmen Almada trägt; man erreicht sie von der Seeküste aus in einer Tagereise. Die Fahrt dahin, den Fluß hin-

auf zwischen hohen Urwäldern ist sehr angenehm, und gewährt dem Jäger viel Unterhaltung. Der Fluß Taïpe ist Anfangs nicht ganz unbedeutend; eine Menge von freundlichen Fazendas zieren seine Ufer, welche alle mit Cocospalmen, und manche der bedeutendern selbst mit einem völligen Cocoshaine umgeben sind. An den Ufern haben beynahe alle Bewohner ihre Corale oder Camboas angelegt, eine zum Fischfange sehr sinnreiche Erfindung, welche schon im ersten Theile dieses Reiseberichtes erwähnt worden ist*). Gefischt wird hier häufig, auch fängt man die Fluß-Schildkröte, deren schon am Belmoute gedacht ward **). In den nahen Mangi-Gebüschen vernah-

*) Die Camboa oder Coral ist auf folgende Art eingerichtet: Man stellt am Ufer eine senkrechte Rohrwand in den Fluß hinein, dermaßen, daß sie bis auf den Grund des Wassers hinab geht. Das am Lande befindliche Ende derselben bleibt so weit vom Ufer entfernt, daß man mit ähnlichen Rohrhürden noch drey runde Kammern dergestalt davor anbringen kann, daß die Fische einen engen Eingang in dieselben haben, und diesen, wenn sie sich eingeschlossen fühlen, nicht wieder auffinden können. Von oben gesehen, hat das ganze Rohrgestelle die Ansicht eines Kleeblattes, dessen Stiel auf das Ufer senkrecht gestellt ist, auf diese Art:



**) Ich nannte sie Testudo depressa. Herr Hofrath Merrem hat ihrer in seinem Systeme der Amphibien unter dem Nahmen Emys depressa pag. 22 gedacht. Sie bildet eine bis jetzt noch unbekannt gewesene Art, welche ich hier nur in der Kürze beschreiben will. Ihr Körper ist sehr abgeplattet, der schlanke Hals kann nicht zurück gezogen, sondern nur seitwärts zwischen die Ränder des Ober- und Unterpanzers gelegt werden. Unter dem Kinne befinden sich zwey kurze Bartfäden. Der Oberpanzer hat in seiner Mitte drey etwa sechseckige Schildchen; um diese rund umher stehen zehn größere Felder, und den Rand bilden fünf und zwanzig kleine Schilde, von welchen das vorderste schmal und länglich ist. Der Brustpanzer besteht aus dreyzehn Schildern. Die Afteröffnung nimmt bey den Weibchen beynahe die ganze Länge des kurzen Schwanzes ein; das Männchen hat einen längern Schwanz; Füße vorn mit fünf Zehen, mit Schwimmhäuten vereint, hinten nur vier Zehen, sämmtlich mit starken spitzi-

men wir die leise pfeifende Stimme der kleinen Sahni-Äffchen (Jachus penicillatus, *Geoffroy*), welche in kleinen Gesellschaften diese Gebüsche durchstreifen. Die Bewohner dieser Gegend ziehen häufig die Jungen dieser zärtlichen Thierchen auf, die zwar sehr zahm werden, aber dennoch öfters sehr beißig bleiben. Sie würden in Europa sehr beliebt seyn, und daher oft dahin gebracht werden, wenn ihnen nicht die Seereise zu gefährlich wäre. Der Fluß Taïpe hat ein Zucker-Engenho, und mehrere Engenhocas, wo man Branntwein aus dem Zuckerrohr bereitet; man nennt in allen diesen Theilen von Brasilien die gewöhnlichste, schlechteste Art des Zuckerbranntweines: Agoa ardente de Canna; die zweyte, schon mehr abgezogene:

---

gen Nägeln versehen. Farbe des Thieres schwärzlich-olivenfarbig, die Unterseite des Halses ist blaß-gelblich mit schwärzlichen Flecken und Streifen, wovon einer in Gestalt eines Hufeisens unmittelbar hinter den Bartfäden steht. Oberpanzer gewöhnlich mit einem dunkel-schwärzlich-grünen Byssus bedeckt; gereinigt erscheint er braun mit schwarzen Streifen, welche strahlenartig von dem obern Theile eines jeden Schildchens nach seinem unteren oder vorderen Ende hinziehen. An der vorderen Seite eines jeden Hinterfußes steht vor dem unteren Fußgelenke eine gelbliche, nagelartige, etwas zusammengedrückte Hornschwiele. Ich fand in den Sümpfen und überschwemmten Wiesen am Espirito Santo eine kleine sehr ähnliche Schildkröte, die in allen Hauptkennzeichen mit der hier genannten überein kommt, sich aber bloß dadurch von ihr unterscheidet, daß ihr Panzer schmäler und nicht so scheibenförmig gebildet, auch an den Seiten etwas aufgerollt erscheint; ihre Felder des Brustpanzers sind mit parallelen Reifen versehen, und die Unterseite des Halses ist ungefleckt gelblich-blaß; übrigens kommen alle Kennzeichen beyder Thiere vollkommen miteinander überein. Ich bin zweifelhaft, ob sie ein junges Thier der Testudo depressa ist, oder als eine besondere Art angesehen werden muß. Es ist merkwürdig, daß die meisten Fluß-Schildkröten von Süd-Amerika zu der Abtheilung dieser Thiere zu gehören scheinen, welche durch Bartfäden oder Hautfortsätze unter dem Kinne sich auszeichnen. Ich habe in dem ganzen von mir bereiseten Striche von Brasilien nur solche Süßwasser-Schildkröten gefunden, und Herr von Humboldt scheint uns dasselbe von den mehr nördlich gelegenen Flüssen zu bestätigen; man sehe seine interessanten Nachrichten über die Aufsuchung der Schildkröten-Eyer am Orinoco, im 2. Bande 1. Abtheilung Seite 243 der Französischen Ausgabe seiner Reisebeschreibung, wo er zwey der von mir gefundenen sehr ähnliche neue Arten, die Testudo Arrau und die Testudo Terekay, beschreibt.

Agoa ardente de Mel, und die beste Art kommt aus Bahia, und wird Cachaza genannt. Aus Europa führt man alsdann andere Sorten starker Getränke ein, zum Beyspiel Agoa ardente do Reino (aus Portugal); Genever (Genebre), aus Holland; Rhum, u. s. w. Auf den Pflanzungen am Taïpe pflanzt man Mandiocca, Reiß, Zuckerrohr u. s. w., jedoch von der ersteren nicht einmahl so viel, daß man der Villa dos Ilhéos den nöthigen Bedarf zum Unterhalte liefern könnte. Dieser Mangel ist ein Beweis von der Indolenz und geringen Industrie der Bewohner. Sie sind zufrieden, wenn sie kärglich Mehl, Fisch und trockenes Salzfleisch haben, und zuweilen noch einige Krabben (Caranguejo) aus den Mangue-Gebüschen finden. An Verbesserung ihres Zustandes, so wie an Vervollkommnung des Landbaues denken nur sehr Wenige. Ihre Indolenz geht so weit, daß es ihnen selbst gleichgültig ist, wenn sie Geld verdienen können. Der Kaffeh gedeihet hier am Flusse ganz vortrefflich, und man kauft dieses bey uns so allgemein beliebte Product in der Villa sehr wohlfeil; dennoch bauet man ihn sehr wenig, und der Handel damit ist äußerst unbedeutend.

Nur die untern Ufer des Flusses sind durch Fazendas und Wohnungen geziert; so wie man diese zurückgelegt hat, erblickt man zu beyden Seiten nur hohe Waldung, und wo diese fehlt, ist das Ufer durchaus schön grün bewachsen, und bildet zum Theile ansehnliche Höhen oder angenehme Hügel; in den hohen Wäldern blicken die Kronen der wilden Cocospalmen aus dem dichten Geflechte der Laubgebüsche mahlerisch hervor. Eine Menge von Wasserpflanzen bilden zu beyden Seiten an den Ufern ein dichtes Gehäge, aus welchem die Aninga (Arum liniferum, *Arruda)*, mit ihrem kegelförmigen nach oben verdünnten Stamme 7 bis 8 Fuß über das Wasser empor wächst, und mit großen pfeilförmigen Blättern ein sonderbares Dickicht bildet. Piso hat diese Pflanze in seinem vierten Buche, Capitel LXX, (de Facultatibus simplicium) pag. 103 recht kenntlich abgebildet. Auf diesen Wassergewächsen leben mancherley Vögel, insbesondere die Drossel mit dem gelben nackten Halsflecke (Turdus brasiliensis), die Piaçoca (Parra Jacana, *Linn.*) und das schön blaue Wasserhuhn (Gallinula martinicensis), das wir seit langer Zeit nicht mehr beobachtet hatten. Dieser Vogel hat ein vorzüglich schönes Gefieder, und kommt in seiner Lebensart vollkommen mit unserer Deutschen Gallinula chloropus überein, da er eben so, wie diese, gut schwimmt, und auch auf den Halmen und Zweigen der Wassergewächse umherhüpft. Der große Myuá (Plotus melanogaster) war hier häufig und weniger scheu als an andern mehr südlich gelegenen Flüssen; wir erlegten mehrere derselben, so wie die nied-

liche Picapara (Plotus surinamensis, *Linn.* oder Podoa, *Illigeri*), die ihre kleinen nackten Jungen nach der Art der Taucher (Podiceps) unter den Flügeln umherträgt. Eine angenehme Unterhaltung gewähren auf diesem Flusse dem Naturforscher auch die Fisch-Ottern (Lontras), welche in Gesellschaft leben, und bis auf Schußweite vor dem Canoe hinschwimmen, oft über das Wasser hoch empor kommen, laut schnarchend Luft schöpfen, und sonderbare Töne hören lassen. Zuweilen erscheinen sie mit einem großen Fische im Rachen, als wollten sie ihre Beute zeigen, und tauchen dann schnell wieder hinab. Indessen wird man ihrer selten habhaft; denn wenn sie durch den Schuß nicht sogleich tödtlich verwundet sind, so bekommt man sie nicht wieder zu sehen. Auch Capybaras ernähren die Ufer aller dieser Flüsse; allein bey weitem nicht in der Anzahl, als in den mehr nördlich unter dem Äquator gelegenen Gegenden; denn Hr. v. Humboldt fand am Apure und Orinoco diese Thiere unendlich häufig; ja sogar in Gesellschaften von 80 bis 100 Individuen. Nach dem Zeugnisse dieses ausgezeichneten Reisenden sollen diese Thiere selbst Fische fressen, welches ich indessen bezweifeln muß*). Man hat in dieser Gegend einen kleinen Seiten-Canal durch den Wald eröffnet, der eine große Biegung des Flusses abschneidet, und dadurch für leichte Canoes den Weg etwas abkürzt; er ist bey der Ebbe, die man bis hierher noch stark verspürt, sehr seicht, und oft nicht zu passieren; allein bey der Fluth desto brauchbarer. Weiter hinauf sendet der Fluß einen Arm nordwärts nach einer großen Lagoa aus, die sich dort zwischen schönen Gebirgen ein Paar Meilen weit ausdehnt.

Diese Lagoa, schlechtweg so genannt, ist in der ganzen Gegend berühmt; da sie fischreich ist, so haben hier oft große Fischereyen Statt; auch besitzen mehrere Einwohner von Ilhéos Pflanzungen an ihren Ufern. Ihre Ausdehnung in der Länge soll etwa zwey Deutsche Meilen, in der Breite aber nur die Hälfte betragen. Sie ist von mahlerischen grünen Waldgebirgen eingeschlossen, an denen man an einigen von Holz entblößten Stellen Pflanzungen erblickt. Am Tage erhebt sich auf dem ansehnlichen Wasserspiegel gewöhnlich ein kleiner Seewind (Viraçâo), der aber die Wellen mit solcher Gewalt bewegt, daß Canoes leicht in Gefahr kommen. Dieser schöne See soll, was auch aus mancherley Gründen wahrscheinlich ist, vor Zeiten mit dem Meere in Verbindung gestanden haben.

---

*) Siehe *von Humboldt* Voyage au nouveau continent T. II. Chap. XVIII. pag. 217.

Eine niedrige Stelle zwischen zwey sanften Höhen an dem, dem Ocean zugewendeten Ufer, scheint die am spätesten versandete Stelle des Zusammenhanges, oder die Barra gewesen zu seyn. Seemuscheln sollen häufig in der Lagoa vorkommen, und in einer gewissen Gegend ihrer Ufer befinden sich Felsen, welche mit runden, kesselartigen Löchern durchbohrt sind, wie sie die Brandung des Meeres an der Küste zu bilden pflegt; diese Felslöcher hat man mit dem Nahmen der Caldeiras (Kessel) belegt. Da, wo der Fluß Taïpe in die Lagoa hineintritt, sind ihre Ufer mit weiten Gehägen oder Gebüschen der Aninga eingefaßt, auf welchen eine Menge von kleinen Reihern, von Sabacuen (Cancroma cochlearia, *Linn.*) und Çocobois (Ardea virescens, *Linn.*) auf Zweigen sitzen, die auf den Wasserspiegel niederhängen, und nach Fischen oder Insecten und ihren Larven Jagd machen. Unmittelbar am Eingange befindet sich jetzt eine feststehende Insel, die sich ehedem schwimmend in dem See umher getrieben hat; sie ist von Wassergewächsen gebildet, auf welchen sich ein Rasenfilz und auf diesem wieder andere Gewächse erzeugten. Man findet diese Erscheinung auch bey uns in Europa auf verschiedenen der größeren Landseen. Die eben genannte Insel hat sich jetzt nahe am Eingange des Sees angelehnt und festgesetzt. An Fischen soll diese Lagoa einen besondern Reichthum besitzen, weßhalb die Bewohner der Villa dos Ilhéos sie öfters besuchen, und nach mehreren Tagen mit reichem Vorrathe zurück kehren. Schönheit und Nutzbarkeit haben ihr in den Augen der Landesbewohner einen so hohen Werth gegeben, daß man den Reisenden sogleich davon unterhält, wenn er die Gegend von Ilhéos betritt. Man erzählt mancherley Fabeln von dem See und seiner Umgebung, oder dichtet ihm wunderbare Entstehung und Naturerscheinungen an, wobey denn auch seine Größe und seine vorzüglichen Eigenschaften nicht selten übertrieben werden. Die ihn umgebenden Gebirge sollen reich an Gold und Edelsteinen seyn, und man hat sogar von einem Dorado in den innern Wildnissen dieser Gebirge gefabelt, oder von einer Gegend, wo es nur wenig Arbeit koste, zu den größten Reichthümern zu gelangen. Ähnliche erfolglose Träume haben die goldgierigen Europäischen Abenteurer in allen Theilen der neuen Welt vermocht, sich zur Aufsuchung dieses so gepriesenen und ersehnten Paradieses, bis in die innersten Wälder jenes weiten Continents zu wagen, wo sehr Viele von ihnen nie wieder zu Tage kamen. Allein eben dieser Goldgierde der Spanier und Portugiesen verdanken wir doch auch die wenigen unvollständigen Nachrichten, die wir von dem Zustande und der Geographie jener innern Wildnisse von Süd-Amerika besitzen. Beynahe in allen Gegenden dieses Continents geht die

Sage von einer innern goldreichen Gegend. De la Condamine*) spricht von einem Dorado, oder einer Lagoa Dorado; eben so Hr. von Humboldt**) und andere Schriftsteller; auch herrscht eine ähnliche Sage am Mucuri und am Ilhéos. Heut zu Tage ist jedoch der Glaube an das Vorhandenseyn solcher Dorados bey den Pflanzern in Süd-Amerika schon sehr gesunken; denn die Armuth, in welcher gewöhnlich die goldsuchenden Mineiros leben, leitet schnell auf den Schluß, daß der Landbau in jenen von der Natur so reichlich ausgestatteten Ländern bey weitem der sicherste Weg sey, zu einem soliden Wohlstande zu gelangen.

Wir kehrten von der Lagoa zum Flusse Taïpe zurück, dessen Hauptarm nun in westlicher Richtung aufwärts verfolgt ward, wo er sich durch die Waldungen fortwindet und unbedeutend zu werden anfängt. Der Abend nahete heran, und ein schöner großer Vogel, der grünglänzende Ibis (Tantalus cayennensis), zog laut rufend über dem dämmernden Urwalde umher, gerade wie es am Abende in unsern Europäischen Forsten die Waldschnepfen zu thun pflegen. Seine laute, seltsame Stimme schallte weit durch die ruhige, einsame Wildniß. Schon war es völlig Nacht, als ich zu Almada eintraf, dem letzten Wohnsitze aufwärts am Taïpe, wo ich von Herrn Weyl, einem kürzlich aus Holland hier angelangten Gutsbesitzer, sehr gastfreundlich aufgenommen wurde.

Almada bezeichnet nur noch die Stelle, wo man vor etwa 60 Jahren eine Aldea (oder Dorf) von Indiern anzulegen versuchte. Ein Stamm der Aymorés oder Botocudos, welche man an den Flüssen Ilhéos und Itahype mit dem Nahmen der Guerens belegt hatte, verstand sich dazu, eine Niederlassung zu bilden, wenn man ihnen Land und Wohnungen anweisen wolle. Dieses geschah; man erbaute Wohnungen und eine kleine Kirche, und setzte einen Geistlichen, so wie mehrere Küsten-Indier dahin. Indessen ist diese Niederlassung wieder zu Grunde gegangen. Die Guerens starben bis auf einen einzigen alten Mann aus, Nahmens Capitam Manoël, und zwey bis drey alte Weiber. Die Küsten-Indier zog man hinweg, um neuerlich mit ihnen die Villa de S. Pedro d'Alcantara zu bevölkern, welche indessen auch schon wieder ihrem Ende nahe ist. Daß die Guerens wahre Botocudos gewesen sind, behaupten nicht

---

*) *De la Condamine* Voyage etc. pag. 98 et 122.

**) über eine Laguna del Dorado am Orinoco siehe Hrn. v. Humboldt's Ansichten der Natur, Seite 295. Arrowsmith hat dieselbe auf seiner Karte angegeben.

nur mehrere Schriftsteller, sondern es zeugt dafür auch die völlige Übereinstimmung der Sprachen. Leute, welche sie noch vor dreyßig Jahren gesehen, versichern, daß sie sämmtlich dieselben Pflöcke in den Lippen und Ohren, und dieselben Haarkronen getragen haben, die noch heut zu Tage die Botocudos charakterisiren. Jener Zweig der Aymorés, welcher die in der Capitania von Bahia einheimischen Tupiniquins um das Jahr 1685 vertrieben, und wovon ein Theil Ilhéos, S. Amaro und Porto Seguro verwüstet hat, gehörte zu den Guerens. Ein Theil von ihnen zog sich später in die Wälder zurück, und ein anderer wurde vermocht sich anzusiedeln *).

Der alte Capitam Manoël zeigt durch seine ganze Bildung, daß er von den Botocudos abstammt; doch aber hat er die äußern Kennzeichen abgelegt; denn seine Lippe und Ohren sind nicht von den großen Pflöcken verunstaltet, und er läßt seine Haare bis in's Genick herab wachsen. Er äußerte indessen noch eine große Vorliebe für sein Volk, und freute sich ungemein, als er mich einige Worte seiner Sprache reden hörte. Noch mehr ward seine Freude und Neugierde rege, als ich ihm sagte, daß ich einen jungen Botocuden beständig mit mir führe; er bedauerte unendlich, ihn nicht sehen zu können, da ich ihn in der Villa zurück gelassen hatte, und redete beständig von demselben. Zum Andenken an die vergangene Zeit hält dieser alte Mann seinen Bogen und Pfeile noch immer in Ehren. Er ist abgehärtet, noch fest und brauchbar im Walde, ob er gleich schon ein hohes Alter hat. Den Branntwein liebt er über Alles; daher ist ihm jetzt in der Person des kürzlich hier angekommenen Herrn Weyl ein Glücksstern aufgegangen; denn in dessen Hause pflegt er nie die Zeit zu verfehlen, wo ihm dieser Göttertrank freygebig gespendet wird. Bessere Zeiten hat Capitam Manoël zu Almada wohl schwerlich erlebt.

Herr Weyl, welcher erst kürzlich diesen Platz zu den von ihm anzulegenden Pflanzungen sich erwählt hat, besitzt jetzt das Stück Land von einer Legoa im Quadrate, welches man den Guerens zu Anfang ihrer Niederlassung angewiesen hatte. Noch hat er nicht Zeit gefunden, ein Wohnhaus für sich und seine Familie zu erbauen; daher behalf er sich bis jetzt in einem der kleinern Gebäude, welche, zwey oder drey an der Zahl, den ganzen Rest der Villa de Almada ausmachen. Herr Weyl ist gesonnen, hier eine große Fazenda anzulegen, wozu, wie es scheint, alle Umstände ihn begünstigen. Er wird vorzüglich Baumwolle und Kaffeh pflanzen, welche

*) *Southey's* history of Brazil. Vol. II. p. 562.

hier beyde vortrefflich gerathen; überhaupt gedeihen die meisten Gewächse in dem günstigen Boden und Clima dieser Gegend, wo auch die Waldungen mit den schönsten Holzarten angefüllt sind. Der neue Ansiedler will hier auf einer Anhöhe sich ein Wohnhaus und eine Kirche erbauen, wo er in der That einer unendlich reitzenden Aussicht genießen wird. Nach Norden eröffnet sich der Blick nach dem glänzenden blauen Spiegel der großen, zwischen mahlerischen Waldbergen still da liegenden Lagoa, hinter ihr die Gebirge, welche man O Queimado (das Verbrannte) nennt, und wo die Mineiros eine Zeit lang viel Gold und Edelsteine gesammelt haben sollen; den Horizont begränzt aber noch hinter diesen Höhen die Serra Grande, eine Bergkette, welche nach dem Meere hinab zieht, und dem Auge die Urwälder verbirgt, durch welche der Rio das Contas hinabströmt. Zur Linken eröffnet sich dem Auge, von diesem herrlichen Standpuncte aus, eine weite, erhabene Gebirgs-Aussicht in den Minas Geraës begränzenden Sertam, wo grüne Gebirgsketten einander überhöhen und eine weite Aussicht in jene wild erhabene Natur gestatten. Dort in südwestlicher Richtung durchschneidet jene Urwälder die Straße, welche der Tenente-Coronel Filisberto Gomes da Silva bis Minas Geraës hin eröffnete, und welche zu bereisen ich den Entschluß gefaßt hatte; allein auch in der Nähe ist die Gegend von Almada sehr mahlerisch. Der Taïpe theilt sich hier schon in mehrere kleine Arme und Gewässer, die ihm aus engen, finstern Waldthälern über Felsen und Gestein zurauschen und kleine Cachoeiras bilden. Unter einer steilen Wand der Höhe, auf welcher das Wohnhaus stehen soll, rauscht der Fluß über Felsen hinab, und bildet nicht weit von diesem einen kleinen Fall. Der Anblick dieser großen, wild erhabenen Natur wird Herrn Weyl dafür entschädigen, daß er sich, weit von seinem Vaterlande, in jenem entfernten Winkel der Erde, bloß auf den Zirkel seiner Familie eingeschränkt sieht! Überall auf der Erde findet der gebildete Mensch Unterhaltung und Beschäftigung; doch gebührt unter allen Classen der Menschen hierin dem Naturforscher der Vorrang; denn ihm würde der einsam wilde Wohnsitz an dem Ursprunge des Taïpe ein reiches Feld für Beobachtungen und eine unerschöpfliche Quelle von geistigen Genüssen biethen.

Ich brachte hier in der Gesellschaft des Herrn Weyl und seiner Familie einen Tag sehr vergnügt zu, und eilte alsdann zur Villa zurück, wo ich nun sogleich die nöthigen Anstalten traf, um von hier aus auf der vor zwey Jahren angelegten Minas-Straße den Sertam zu bereisen. Diese Waldstraße hat man mit vielen Kosten eingerichtet, und in dieser kurzen Zeit schon wieder gänzlich

vernachlässiget. Sie war bestimmt, dem innern offenen Lande der Capitanias von Minas Geraës und von Bahia für den Transport der Producte eine Verbindung mit den Seehäfen zu verschaffen, damit man dort jene sowohl absetzen, als auch andere von der Küste dagegen beziehen konnte. Einige Viehhändler kamen auch wirklich mit Ochsenherden (Boiadas) bis nach Ilhéos aus dem Sertam herab, fanden aber dort keinen Absatz und keine Schiffsgelegenheit nach Bahia. Sie mußten ihre Ochsen um einen geringen Preis weggeben, die nachher zu andern Zwecken benutzt, und weil sie den Einwohnern von Ilhéos hier und da Schaden an ihren Pflanzungen zufügten, sogar verfolgt wurden, wovon sich, als man sie schlachtete, die Spuren zeigten; denn sie waren mit Schrot geschossen worden. Durch den nachtheiligen Erfolg ihrer ersten Unternehmung wurden die Viehhändler von weiteren ähnlichen Versuchen abgeschreckt. Seitdem betritt Niemand mehr diese Straße, welche jetzt völlig verwildert, und mit Gesträuchen, Dornen und jungem Holze dermaßen bewachsen ist, daß ohne Äxte und Waldmesser nicht einmahl ein Reiter, geschweige denn Lastthiere derselben folgen können. Da ich indessen überzeugt war, daß ich auf dem höheren, inneren Rücken der Capitania von Bahia ganz andere Natur-Erzeugnisse und eine von der Küste verschiedene Schöpfung finden würde, so beschloß ich dennoch, diese beschwerliche Reise zu unternehmen.

VI.

Reise von Villa dos Ilhéos nach S. Pedro d'Alcantara,

der letzten Ansiedelung am Flusse aufwärts, und Anstalten zur Reise durch die Wälder nach dem Sertam.

Waldreise nach S. Pedro. Nacht am Ribeiráo dos Quiricas mit der demolirten Brücke. S. Pedro d'Alcantara. Fahrt auf dem Flusse nach der Villa hinab. Natal-Woche und Feste daselbst. Rückreise nach S. Pedro. Anstalten zur weitern Reise durch die Urwälder.

Ich war zu Villa dos Ilhéos von dem Vorstande des Ortes sehr wohl empfangen, und mit vieler Bereitwilligkeit unterstützt worden; eine Begünstigung, welche mir nicht überall zu Theil geworden war. Der Juiz, Senhor Amaral, beeiferte sich, uns den in Ilhéos herrschenden Mangel an Lebensmitteln weniger fühlbar zu machen, indem er von seiner entfernten, an der großen Lagoa gelegenen Fazenda Mehl und andere Bedürfnisse für meine Leute herbeyschaffen ließ. Herr Fraser, welcher von Belmonte mit mir hierher gereiset war, hatte sogleich ein nach Bahia bestimmtes Schiff gefunden, und war mit demselben abgesegelt. Ich fand den Aufenthalt in der Villa für meine Brasilianischen Leute nicht zuträglich, welche ich zu der Reise durch die Wälder angenommen hatte; denn sie waren sämmtlich dem Branntweine ergeben, und veranlaßten verschiedene unangenehme Auftritte; daher entschloß ich mich, meine Einrichtung für die Reise zu beschleunigen, und dieselbe sobald als möglich anzutreten. Ein in der Villa befindlicher Mineiro brachte meine von der weiten Landreise von Rio de Janeiro bis hierher sehr in Unordnung gerathene Packsättel (Cangalhas) der Lastthiere wieder in einen leidlichen Zustand; eine Reparatur, die von der größten Wichtigkeit war, da den schwer beladenen Thieren eine Reise durch wilde und dicht verwachsene Wälder bevorstand, wo sie häufig mit ihren Kisten und Ladungen gegen die Waldstämme anstoßen, und jedes Mahl einen Druck oder eine Quetschung erhal-

ten, wenn die Packsättel nicht recht weich und gut ausgefüttert sind, oder die Ladungen nicht im Gleichgewichte liegen. Die große Waldreise, welche ich beabsichtigte, erforderte aber noch einige andere nöthige Einrichtungen. Da ich auf einer Reise von etwa 40 Legoas in unwegsamen Gegenden keine menschliche Wohnung anzutreffen hoffen durfte, so war es nöthig, unsern Bedarf an Mandiocca-Mehl, Fleisch (Carne seca) und Branntwein mitzuführen; ich ließ daher eines meiner Lastthiere mit einem Fasse dieses hier so nöthigen Getränkes beladen; ein Paar andere trugen die Lebensmittel, welche sich in Säcken von behaarter Ochsenhaut (Boroacas) befanden, und außerdem trug ein jeder meiner eingebornen Leute ein Quart Mehl, als seine Provision für etwa sechs bis acht Tage, auf dem Rücken. Da man mich unterrichtet hatte, daß auf jener zugewachsenen Waldstraße ohne Äxte und Waldmesser nicht würde durchzukommen seyn, so ließ ich verschiedene dieser scharfen Instrumente von gutem Stahl verfertigen, womit ich drey Mann, Hilario, Manoel und Ignaçio, welche für diese Reise in meinen Sold getreten waren, versah. Der erstere war ein Mameluck, der zweyte ein Mulatte von vorzüglicher Stärke, Ausdauer und Brauchbarkeit im Walde, der dritte ein Indier.

Nachdem diese nöthigen Anstalten getroffen waren, ließ ich am 21. December einige große Canoes mit dem Gepäcke beladen, und man nahm von der Villa Abschied. Die Minas-Straße führt sogleich von der Seeküste längs des Flusses hinauf, und fängt anderthalb Legoas weit von Ilhéos an, sich in die ununterbrochenen Wälder zu vertiefen. Ich landete Abends auf einer Fazenda, wo meine voran gesendeten Lastthiere schon einige Tage auf einer guten Weide ausgeruhet hatten; hier befand sich gerade jetzt ein Mineiro, José Caétano genannt, welcher in den benachbarten Wäldern Holz fällen ließ, und ein Paar junge Wilde vom Stamme der Camacan oder Mangoyós bey sich hatte; von ihm wird später gesprochen werden, da er auf einige Zeit in meinen Sold trat. Er gab mir die Nachricht, daß eine Brücke auf der Straße in ganz unbrauchbarem Zustande sey, worauf ich fünf bis sechs meiner Leute mit Äxten voran sendete, um diese Stelle zu untersuchen, und im nöthigen Falle zu einem schnellen, leichten Übergange eine Laufbrücke oder einen Steg zu zimmern; zugleich gab ich zweyen meiner Jäger den Auftrag, die Arbeiter zu begleiten, um etwas Wildbret zum Unterhalte der Mannschaft herbey zu schaffen. Ich selbst blieb mit dem Reste meiner Truppe auf der Fazenda eines gewissen Simam zurück, von wo aus wir die nahen Wälder durchstreiften. Unweit des Wohnhauses der Fazenda rauschte ein kleiner Corrego über Gestein zwi-

schen dichten Gesträuchen von Heliconia, Cocos und andern schönen Gewächsen dem Flusse zu; hier war ein angenehm erfrischender Schatten, in welchem ich häufig einen kleinen niedlichen Vogel fand, der einen kurzen nicht unangenehmen Gesang zu allen Stunden des Tages hören ließ. Schon am Belmonte hatte ich diesen Sänger in den einsamen dunkeln Schatten zwischen den vom Wasser benetzten Felsstücken an kleinen Waldbächen gefunden *); hier sah ich ihn häufig, und entdeckte auch sein Nest, welches in einer Höhlung des Ufers unter Gesträuchen junger Cocospalmen erbaut war. Andere Vögel belebten in Menge die Nachbarschaft der Fazenda; besonders häufig flogen die Arassaris (Ramphastos Aracari, *Linn.)* auf einen nahen Genipaba-Baum (Genipa americana, *Linn.*), der mit seinen schönen weißen Blüthen und zugleich mit Früchten überdeckt war. Andere hohe Bäume in der Nähe waren mit den Nestern des Japui (Cassicus persicus) so dicht behängt, daß sich an allen Spitzen der Zweige dergleichen befanden. Diese Vögel ließen ihre rauhe Lockstimme ununterbrochen erschallen, und zeigten, wie unsere Stahre, ein besonderes Talent, alle ihnen nahe wohnenden Vögel nachzuahmen. Ihr schwarz und gelb gezeichnetes Gefieder ist schön, besonders wenn der Vogel seinen Schweif ausbreitet, und an dem beutelförmigen Neste flatternd umher klettert.

Meine Leute kehrten nach anderthalb Tagen zurück, und brachten mir die Nachricht, daß an der Brücke nichts zu verbessern, und der Übergang daher sehr schwierig sey. Dennoch brach ich am 24. December mit meiner ganzen Tropa auf, um, meinem Vorhaben gemäß, den Übergang zu versuchen, und fand die Straße noch schlechter, als man sie mir geschildert hatte. Dornen zerrissen überall die Haut und die Kleidung der Reisenden; man mußte sich mit dem großen Waldmesser (Facão) stets den Weg bahnen, und oft fanden sich Dickichte von der sogenannten Banana do mato (Heliconia) mit hohen, steifen Blättern, die den Durchgang bey der Nässe des Thaues äußerst beschwerlich und unangenehm machten. Die Straße durchschneidet Berg auf Berg ab quer die prachtvollsten, finstersten Urwälder von Riesenstämmen, welche sich zu dem schönsten Bau- und Werkholz eignen. Wir überstiegen schon an diesem ersten Tage

*) Muscicapa rivularis; 5 Zoll 3 Linien lang, 7 Zoll 3 Linien breit; Scheitel und Backen aschgrau, letztere etwas weißlich gemischt; eine weiß-gelbliche Linie über jedem Auge; Kehle gelblich-weiß; Brust grau-gelblich, eben so der After und die untern Schwanz-Deckfedern; alle oberen Theile olivengrün, stark in's Zeisiggrüne fallend. Sie hat die Lebensart und Manieren eines Sängers (Sylvia).

der ununterbrochenen Waldreise mehrere bedeutende Berge, unter welchen ich den Miriqui (Miriki), nach den vielen hier vorgefundenen Affen (Ateles) so benannt, bemerkte, und den Jacarandá, wo man besonders viel der schönen, eben so genannten Art von Mimosa findet. An dieser letzten Höhe hat man die Straße in einem Schlangenwege hinauf geführt, und dennoch war sie für unsere beladenen Maulthiere sehr angreifend, die indessen von selbst stehen bleiben, häufig ruhen, und alsdann unangetrieben wieder weiter ziehen. In den stillen, schauerlich einsamen Thälern, welche zwischen Höhen liegen, wo besonders viele Cocospalmen die Zierde des Dickichts sind, fanden wir noch weit größere Hindernisse, und oft einen sumpfigen, weichen Boden (Atoleiro), in welchem unsere Thiere tief einsanken. Vorangesendete, des Weges kundige Jäger eröffneten unsern Zug. Sie benachrichtigten die Tropa sogleich, sobald ein solches Hinderniß sich zeigte; alsdann ward gehalten, die Reiter stiegen vom Pferde, die Jäger setzten ihre Gewehre an die benachbarten Stämme, man entledigte sich des Gepäckes, und Jedermann legte Hand an. Man hieb dünne Stämme nieder, warf sie auf den Weg, deckte abgehauene Cocosblätter und andere Zweige darauf, und bahnte auf diese Art einen künstlichen Übergang.

So gelang es den Reisenden, mit angestrengter Arbeit in der Hitze des Tages, vorzudringen, bis man häufig wieder auf quer über die etwa acht bis zehn Schritt breite Straße gestürzte colossale Baumstämme stieß, wodurch es alsdann unumgänglich nöthig wurde, durch die dichte Verflechtung des Waldes an der Seite einen Pfad oder Picade zu bahnen, und auf diese Art das Hinderniß zu umgehen. Diese Schwierigkeiten, welche in jenen endlosen Urwildnissen den Reisenden aufhalten, und sein Fortrücken unglaublich verzögern, sind besonders zu Anfang solcher Unternehmungen nichts weniger als abschreckend, wenn nur die Gesundheit nicht leidet, und kein Mangel an Lebensmitteln eintritt. Der Mensch vergißt bey reger Thätigkeit die Beschwerden, welchen er unterworfen ist, und der Anblick jener einzig herrlichen erhabenen Waldnatur gewährt seinem Geiste durch immer neue und abwechselnde Scenen Beschäftigung; denn besonders der Europäer, der zum ersten Mahl in jene Wälder eintritt, bleibt in einer beständigen Zerstreuung. Leben und üppiger Pflanzenwuchs ist überall verbreitet, nirgends ein kleines Plätzchen ohne Gewächse, an allen Stämmen blühen, ranken, wuchern und heften sich Passiflora-, Caladium-, Dracontium-, Piper-, Bigonia- und Epidendrum-Arten, mannigfaltige Farrenkräuter (Felices), Flechten und Moose verschiedener Art. Das Dickicht bilden die Geschlechter der Cocos, Melastoma, Bignonia, Rhexia, Mimosa, Ingá, Bom-

bax, Ilex, Laurus, Myrthus, Eugenia, Jacarandá, Jatropha, Vismia, Lecythis, Ficus und tausend von anderen größten Theils noch unbekannten Baumarten, deren abgefallene Blüthen man auf der Erde liegen sieht, und kaum errathen kann, von welchem der Riesenstämme sie kamen; andere mit Blumen völlig bedeckt, leuchten schon von fern weiß, hochgelb, hochroth, violett, himmelblau u. s. w., und an Sumpfstellen drängen dicht geschlossen auf langen Schäften die großen schönen elliptischen Blätter der Heliconien sich empor, die oft zehn bis zwölf Fuß hoch sind, und mit sonderbar gebildeten, hochrothen oder feuerfarbenen Blüthen prangen. Auf den höchsten Stämmen, hoch oben in der Theilung der Äste, wachsen ungeheure Bromelia-Stauden, mit großen Blumenkolben oder Trauben, hochzinnoberroth, oder von andern schönen Farben; von ihnen fallen große Bündel von Wurzeln, gleich Stricken herab, welche bis auf die Erde niederhängen, und unten den Reisenden ein neues Hinderniß bereiten. Solche Bromelia-Stauden füllen alle Bäume an, bis sie nach Jahren absterben, und vom Winde entwurzelt mit Getöse herabstürzen. Tausendfältige Schlingpflanzen, von den zartesten Formen bis zu der Dicke eines Mannsschenkels, von hartem, zähem Holze (Bauhinia, Banisteria, Paullinia und andere) verflechten die Stämme, steigen bis zu der höchsten Höhe der Baumkronen, wo sie alsdann blühen und Frucht tragen, ohne daß je ein menschliches Auge sie sah. Manche derselben sind so wunderbar gebildet, wie zum Beyspiel gewisse Bauhinia-Arten, daß man sie ohne Staunen nicht betrachten kann. Aus vielen derselben fault der Stamm, um den sie sich geschlungen, heraus, und hier steht dann eine colossale gewundene Schlange, deren Entstehung sich auf diese Art leicht erklären läßt u. s. w. Wer vermöchte anschaulich das Bild jener Wälder, den der sie nicht selbst gesehen hat, zu entwerfen! Wie weit bleibt hier die Schilderung hinter der Natur zurück!

Ich erreichte am ersten Tage gegen Abend eine Stelle, welche man Coral de Jacarandá nennt, weil hier, aus dem Sertam herab gekommene Ochsenherden übernachtet hatten. Die Vaqueiros (Kuhhirten) pflegen alsdann einen Coral oder Zaun aufzurichten, indem sie Stangen abhauen, und diese an die Baumstämme in horizontaler Richtung dergestalt anbinden, daß das Rindvieh oder die Pferde während der Nacht nicht entlaufen können. Der hier erwähnte Coral lag durchaus im dichten und dergestalt hohen Walde, daß es schon früh daselbst dämmerte. Zunächst bey der Umzäunung fanden wir noch ein Paar alte Ranchos (Hütten), die man in diesen Wäldern gewöhnlich sehr nachläßig zu erbauen pflegt; denn sie bestehen bloß in einer schräg geneigten Schirm-

wand von Stangen, welche man, um den Regen abzuhalten, mit Pattioba- oder andern Blättern bedeckt. Die hier vorgefundenen Hütten waren so alt und verfallen, daß sie nicht den mindesten Schutz gewährten, dessen wir, bey der Nothwendigkeit, hier zu übernachten, dennoch sehr bedurften; auch war kaum die dunkle Nacht zur Hälfte verstrichen, als ein Regenguß herabstürzte, der uns sämmtlich völlig durchnäßte. Der folgende Morgen brach heiter wieder an; allein dennoch gehörte eine geraume Zeit dazu, ehe wir, durch Kaffeh und ein großes Feuer wieder erwärmt, die Reise fortsetzen konnten. Unsere Lastthiere hatten, wo möglich, eine noch schlechtere Nacht zu überstehen gehabt; denn nach ihrer ersten angreifenden Tagereise fanden sie hier in dem hohen Urwalde kaum etwas Gras für ihren Hunger. Der Wald war von dem heftigen Regen noch so naß, daß die Fortsetzung der Reise in der dicht verwachsenen Straße eine harte, höchst unangenehme Aufgabe war; dennoch wurden die Maulthiere zusammen getrieben, beladen und in Bewegung gesetzt.

Wir fanden an diesem zweyten Tage unserer Waldreise schöne, kühle, über Gestein herabrauschende Corregos, an denen einige neue Arten von Salbey (Salvia) mit herrlichen hochrothen Blumen angetroffen wurden. Eine merkwürdige Pflanze, die ich weder vorher noch nachher wieder gesehen habe, fesselte besonders unsere Aufmerksamkeit *). Sie hat beynahe gegen einander über stehende, stark fleischige, eyförmig zugespitzte Blätter an holzigem Stamme von etwa zwey Fuß Höhe. Zwischen ihnen entspringen die langen, dünnen, beynahe haarförmigen biegsamen Blumenstiele (Pedunculi), welche gerade herabhängen und beynahe 8 bis 10 Zoll lang sind. Sie tragen an ihrem Ende einen fünftheiligen dunkel-violettbräunlichen Kelch, dessen Blättchen schmal lanzettförmig zugespitzt sind, und in diesem die große prachtvoll scharlachrothe, weite, vorn an der Mündung ein wenig eingezogene, etwa zwey Zoll lange Blumenkrone oder Röhre, die so wie der Kelch und Pedunculus mit kleinen weißlichen Härchen dünn besetzt ist. Im Innern der Blume, vorn, nahe an der Mündung, liegen die Antheren vereint auf ihren getrennten Trägern. Ich habe dieses schöne Gewächs aus der Dydinamia angiospermia nur an dieser einzigen Stelle gefunden, und leider keinen Samen davon einsammeln können, da ich die Frucht nicht gesehen habe. Auf unserem heutigen Wege fanden wir weniger Berge, dagegen aber andere Hindernisse, die wir bisher noch nicht in ihrer ganzen Stärke kennen gelernt hatten. Ich ritt, wie gewöhnlich, mei-

*) Nemantanthus corticola, Schrader a. a. O. Seite 718.

ner Tropa voran, und folgte den Männern, welche mit dem Facâo und der Art das Gebüsche hinweg räumten, als ich plötzlich meine mir nachfolgenden Leute rufen, und die beladenen Thiere alle hinter mir herrennen hörte. Es blieb mir bey der Unbändigkeit der Maulthiere nichts übrig, als so schnell wie möglich Platz zu machen, um nicht von den Kisten beschädiget zu werden; alle rannten davon, und nur durch ihr beständiges heftiges Ausschlagen errieth ich die Ursache ihrer Flucht. Sie hatten an den Blättern der Gewächse am Wege ein Nest grimmiger Wespen (Marimbondos) berührt, deren Stachel einen sehr heftigen Schmerz verursacht, und waren von diesen Thieren in Menge angefallen worden. Sie scheuen diesen Schmerz so sehr, daß sie sogleich die Flucht ergreifen, und sich besinnungslos gerade in das verworrene Dickicht der stachlichsten Gebüsche werfen. Selbst meine Leute waren nicht leer ausgegangen; denn der Eine von ihnen klagte über seinen Kopf, ein Anderer über das Gesicht u. s. w., und nur nach geraumer Zeit war die Tropa wieder gesammelt und zur vorigen Ordnung zurück gekehrt. Diese Marimbondos hat man von verschiedenen Arten; sie sind kleine schlanke Wespen, wovon die schlimmste größere Art bräunlich-schwarz, eine andere bräunlich-gelb gefärbt ist. Sie befestigen ihr nach Art unserer Europäischen Wespen gebautes Nest an einem Baume oder an einer Pflanze nicht hoch über der Erde; es besteht ebenfalls aus einer weißgrauen, dem Papiere ähnlichen Masse, und hat meisten Theils eine elliptische, an beyden Enden zugespitzte Form; an seinem obern Theile ist es befestiget, und am untern hat es einen kleinen runden Eingang; auch ist es zuweilen mehr rundlich gebildet. Gewöhnlich sind diese gefährlichen Wohnungen an der Unterseite eines jener großen Blätter der Heliconia befestiget, wo sie von den Reisenden zufällig leicht berührt werden, und alsdann sogleich einen Schwarm ihrer rachsüchtigen Bewohner ausschütten. Die Brasilianer weichen diesen Nestern gewöhnlich ehrfurchtsvoll aus, wenn sie dieselben nicht schnell zerstören können.

Am Mittage erreichte ich eine Stelle im dichten Walde, wo der Ribeirâo dos Quiricos, ein tief eingeschnittener Waldbach, mit einer Brücke versehen gewesen war, die wir aber jetzt völlig verfault und in das Bette des Flusses hinabgestürzt fanden. Schon sahen wir im Geiste den Aufenthalt voraus, welchen uns dieser ungünstige Anblick drohete; ich entschloß mich daher lieber hier zu übernachten, um meinen Leuten zur Hinüberschaffung der Tropa Zeit zu geben. Unweit der Ruinen der Brücke fanden wir einen alten Rancho, dessen Dach von Cocosblättern zwar zum Theile schon verfault war, doch aber noch einen leidlichen Schutz gegen die Feuch-

tigkeit der Nacht gewährte. Einige Roste von kurzen Prügeln hatte man ebenfalls hier bey der Hütte vorgefunden, und mein Vortrab von Jägern hatte wirklich schon für unsere Mahlzeit gesorgt. Sie führten uns zu ihrem Lagerplatze, wo wir ein wildes Schwein, drey große Mirigni-Affen und eine Jacutinga auf dem Roste liegen sahen; ein Anblick, der die hungrigen Reisenden ungemein erfreute, die sich nun um das freundliche, hoch auflodernde Feuer herum lagerten, und bey der Erzählung der erlebten Abenteuer ausruheten. Hilario, einer der Jäger, hatte das Schwein geschossen, und bey einer gewissen Stelle im Walde, mit Zweigen bedeckt, liegen lassen, um es am folgenden Morgen abzuhohlen; als er aber wieder dort hin kam, fand er, daß eine große Unze (Yaguaréte) den besten Theil desselben zu sich genommen hatte. Der Reisende in jenen weiten Wäldern muß oft froh seyn, wenn er nur seinen Unterhalt findet; daher waren wir erfreuet, daß die gütige Unze auch für uns noch etwas übrig gelassen hatte. Ich ließ nun meine Leute das Gepäcke über den Bach schaffen, wobey die Eingebornen viele Gewandtheit und Geschicklichkeit zeigten. Auf einem einzigen Balken gingen sie von einem Ufer zum andern mit einer schweren Kiste auf dem Kopfe, und setzten auf diese Art ohne den geringsten Zufall alles an's jenseitige Ufer; mehr Schwierigkeit verursachten uns die Maulthiere. Die Ufer des Baches waren hoch, steil und glatt, und unten befand sich ein tiefer sumpfiger Grund, daher war es den ermüdeten Thieren äußerst schwer, das jenseitige Ufer zu ersteigen; sie sanken in dem Grunde des Baches tief ein, und nur, indem man ihnen Balken und Breter der eingefallenen Brücke unterschob, gelang es, sie sämmtlich am jenseitigen Ufer zu vereinigen. Kaum war dieses Geschäft vollbracht, so trat die Nacht ein. Da wir uns jetzt in der Regen-Periode befanden, so war der Himmel mit Wolken dicht bedeckt; es herrschte daher in dem hohen Walde eine unglaubliche Finsterniß, die bey dem hellen Scheine unserer Feuer noch auffallender erschien; eine unzählige Menge von Fröschen ließ ihre verschiedenartigen Stimmen von den Kronen der hohen Waldbäume, aus den dort oben wachsenden Bromelia-Stauden herab erschallen; einige waren rauh und kurz; andere klangen wie ein klopfendes Instrument, noch andere glichen einem kurzen hellen Pfiffe, einem klappernden Laut u. s. w; leuchtende Insecten flogen gleich Feuerfunken in allen Richtungen umher, besonders der Elater noctilucus mit seinen beyden Feuerfunken, welche ein grünliches Licht von sich strahlen; allein keines dieser Lichtchen ist viel bedeutender, als das unserer Lampyris noctiluca; denn von dem wahrscheinlich Fabelhaften des Laternenträgers (Fulgara) haben wir nie eine Spur gefunden, ob wir gleich dieses

sonderbare Insect häufig an Baumstämmen, besonders am Caschetholze singen; auch haben mir die Landesbewohner nie eine Bestätigung für das Leuchten dieses Thieres geben können. Herr von Humboldt sagt, daß er in jenen dunkeln Tropennächten des Orinoco selbst die Stimmen der Affen, der Faulthiere und der Tagvögel gehört habe *), wovon mir indessen kein Beyspiel vorgekommen ist; denn im östlichen Brasilien vernimmt man alsdann nur Unzen, Eulen, Nachtschwalben, den Juó (Tinamus noctivagus), die Frösche, Kröten, einige Insecten und vielleicht Eidechsenarten.

Am dritten Tage meiner Waldreise fand ich eine Picade (Waldpfad), welche von den Bewohnern von S. Pedro gebraucht wird, und die mir das Durchreiten des Waldes sehr erleichterte. Sie führte indessen nur bis zu der Höhe einer Stelle im Flusse, welche man Banco do Cachorro (die Hundebank oder den Hundefelsen) nennt; von hier aus pflegen die Bewohner eine andere Picade längs des Flußufers einzuschlagen; da diese aber für beladene Thiere ungangbar ist, so sah ich mich genöthiget, der Straße zu folgen, die von hier aus ganz besonders unwegsam war. Man hat ihr etwas mehr Breite gegeben, als der zu Mucuri; allein umgesunkene, zersplitterte Stämme, Dornen, Gesträuche und junge Bäume, alle vom häufigen Regen durchnäßt, versperrten uns unaufhörlich den Weg. An einer einsamen, von Dickicht umgebenen, wildverwachsenen Stelle fanden wir das völlig frische Lager einer großen Unze, welche kurz zuvor hier geruhet und das Laub und Gras nach ihrer eigenthümlichen Art vorher hinweggescharrt hatte. In dem dichten Geflechte und dem dunkeln Schatten des Waldes blüheten schöne Gewächse, und die majestätischen Stämme breiteten ihre Riesenkronen aus; unter ihnen fand man auf dem Boden die abgefallenen großen Blumen einer prachtvoll scharlachrothen Passionsblume (Passiflora), welche die Erde an vielen Stellen völlig überdeckten und rötheten. Der Stamm dieses schönen Gewächses verflocht in dem höchsten Gipfel jener Waldcolosse die dicht belaubte Krone zu einem Knäuel. Schöne Arten der prachtvollen Familie der Bignonien schmückten den Weg unserer Waldreise; rosenroth, weiß, lila, violett, von allen Abstufungen lagen sie unter ihren Stämmen auf dem Boden, und wie völlig in die reinste hochgelbe Farbe getancht, prangten die Stämme des zähen festen Pao d'arco, von welchen, wie früher gesagt worden, die nördlicher wohnenden

*) Siehe von Humboldt's Voyages aux regions equinoctiales du Nouveau-Continent, Tom. II. Chap. XVIII. pag. 221.

Stämme der Urbewohner ihre Bogen verfertigen. Marcgraf hat unter dem Nahmen des Guirapariba oder Urupariba (S. 118) wahrscheinlich diese Art beschrieben und abgebildet. Noch hatte dieser Baum seine Blätter nicht entfaltet, sondern seine Zweige waren nur mit Blumen überschüttet. Häufig wuchs hier an den Stämmen das Dracontium pertusum mit seinen weißen Blumen, so wie mancherley Arten von Caladium, welche sämmtlich zur Verschönerung der Pflanzenwelt um uns her nicht wenig beytrugen, während eine leise Bewegung der Luft sogleich den herrlichen Geruch der Vanille uns herbey führte. Dieses angenehme Gewächs ist überall häufig, wird aber höchst selten aufgesucht und benutzt; mehrere Thierarten, besonders die Mäuse und Ratten verzehren die unreife noch grüne Schote besonders gierig. Die zahlreichen Arten der Farrenkräuter überzogen besonders in der alten Straße den Boden, und da sie oft 8 bis 10 Fuß hoch waren, so mußten wir uns durch ihre dichten Wedel mühsam hindurch arbeiten. Viele sind klein und suchen den Schatten; andere hingegen sind so stark, daß sie einem Reiter zu Pferd Schatten geben könnten; ich muß deßhalb hier bemerken, daß in dieser Gegend schon ein Paar starke dornige Arten dieser Familie gefunden werden, welche man allenfalls zu den baumartigen Farren rechnen könnte. Von Dornen zerkratzt und zerrissen, vom Regen durchweicht, und am ganzen Körper durch die von der Hitze bewirkte beständige Transpiration ermattet, fühlt man sich dennoch zur Bewunderung jener erhabenen Pflanzenwelt hingerissen! Während ein lästiger Regen auf uns herabfiel, überraschte uns der laute, sonderbare Ruf eines Raubvogels, welcher uns bis jetzt noch nicht zu Gesichte gekommen war. Seine Stimme war äußerst durchdringend und schallend, ein kläglicher, lauter, allmählich herabsinkender Schrey, vor dem einige kurz ausgestossene Töne vorher gingen, welche der Stimme einer eyerlegenden Henne glichen. Der Vogel selbst war ein schwarzer Wespen-Bussard mit weißem Unterleibe, welchen die Landesbewohner Gaviâo do Sertam nennen, und der von Buffon unter dem Nahmen petit Aigle d'Amérique (Falco nudicollis, *Daudin*) beschrieben worden ist. Er saß auf den hohen Gipfeln der Waldbäume, und rief beständig seine klagenden Töne herab. Ich ließ sogleich die Tropa halten; ein Paar Jäger schlichen hinzu; allein der Regen hatte ihre Gewehre unbrauchbar gemacht, und wir bekamen dießmahl keinen der Vögel, welche übrigens erst abflogen, nachdem die Gewehre mehrmahls versagt hatten. Wir waren nun nicht mehr weit von S. Pedro, der letzten Ansiedelung aufwärts am Flusse Ilhéos, entfernt; denn am Nachmittage traten wir aus dem dichten Walde in die Pflanzungen der Bewoh-

ner, in denen man zwischen alten abgebrannten Stämmen die Setzlinge der Mandiocca gepflanzt hatte*) und erreichten bald die Wohnungen.

Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ist ein elendes Dörfchen von acht bis zehn aus Letten erbauten Häusern mit einer Kirche, welche ebenfalls nur ein aus Letten erbauter Schoppen ist; dennoch wird diese Ansiedelung mit dem Nahmen der Villa de S. Pedro d'Alcantara belegt; man pflegt sie aber auch schlechtweg As Ferradas zu nennen, da nicht fern von hier im Flusse sich eine Felsenbank befindet, welche den Nahmen Banco das Ferrada's trägt. Diese Villa oder dieses Dörfchen, wie man sie richtiger nennen würde, hat man vor etwa zwey Jahren angelegt, als die Minas-Straße beendiget war. Man versammelte hier verschiedenartige Menschen; einige Spanier, mehrere Indische Familien und farbige Leute (Pardos); auch zog man aus den benachbarten Urwäldern eine Partie Kamakan-Indier herbey, von einem Stamme der Urbewohner dieser Wälder, welchen die Portugiesen mit dem Nahmen der Mangoyós belegen. Diese Wilden streifen nicht weiter südlich, als bis zum Rio Pardo, und nördlich findet man sie bis über den Rio das Contas hinaus; allein dort sind sie völlig entwildert. Hier in dem großen Sertam der Capitania von Bahia ist der Platz, wo man sie noch in ihrem rohen Zustande beobachten kann; denn Viele von ihnen haben noch keinen Europäer gesehen. Sie stehen indessen doch schon auf einem höheren Grade der Cultur, als ihre nächsten Nachbarn, die Patachos und Botocudos; denn sie sind nicht bloß Jäger, sondern pflanzen größten Theils auch schon gewisse Gewächse zu ihrer Nahrung, und binden sich auf diese Art mehr oder weniger an die einmahl angebaute Stelle, obgleich dieses nicht für immer ist. Es wird sich späterhin Veranlassung finden, mehr von diesen Leuten zu sagen. In Belmonte hatte ich, wie früher gesagt, einen kleinen Rest schon völlig ausgearteter Indier dieses Stammes gefunden, der vor vielen Jahren von den Paulisten an jenen Ort versprengt, und nachher größten Theils ausgerottet wurde.

Auch die früher erwähnte Villa de Almada am Flusse

---

*) Über die Art der Indier, die Waldungen zu ihren Pflanzungen niederzuhauen und zu brennen, siehe auch die Nachrichten des Missionärs Weygl von der Provinz Maynas und den Ufern des Amazonenstromes, in von Murr's Reisen einiger Missionäre der Gesellschaft Jesu. Nürnberg 1785, Seite 142.

Taïpe lieferte ebenfalls einige Bewohner zu der neuen Villa de S. Pedro d'Alcantara nas margems do Rio da Cachoeira. Der Ouvidor der Comarca setzte, als die Kirche vollendet war, selbst den Geistlichen ein; auch erbaute man noch einige Tagereisen weiter, da, wo die neue Straße im Sertam den Rio Salgado erreicht, ebenfalls eine kleine Kirche, ließ dort Messe lesen und Pflanzungen für die Reisenden anlegen, welches aber jetzt alles verwildert, in Verfall gerathen und völlig unbenutzt liegt. Umsonst waren alle diese Anstrengungen und Unkosten, da die Straße selbst nicht gebraucht werden und in kurzer Zeit nicht mehr kenntlich seyn wird. Die Mineiros ziehen bis jetzt dieser beschwerlichen Waldreise den Landweg durch die offenen Campos des innern Sertam der Capitania da Bahia vor, da sie zu Villa dos Ilhéos weder Abnehmer ihrer Producte, noch Schiffe finden, um sich sogleich nach Bahia einschiffen zu können. Mit dem Verfalle der neuen Straße, von welchem wir auf unserer Reise hinlänglich die Erfahrung gemacht hatten, hielt der Verfall der Villa de S. Pedro gleichen Schritt; denn die mit Gewalt hier zusammengetriebenen Menschen, die nicht gehörig unterstützt wurden, entflohen zum Theile, und ein großer Theil der Kamakan-Indier ward durch eine ansteckende Krankheit weggerafft, weßhalb die Übriggebliebenen schnell in ihre Wälder zurück eilten. Jetzt lebt hier der Geistliche (Padre Vigario) mit etwa fünf bis sechs Familien, welche sich sämmtlich von hier hinweg sehnen, es müßte denn die Regierung bald bessere Maßregeln treffen. Man sprach gegenwärtig von einer neuen Aufräumung der Straße, so wie von Wiederbevölkerung von S. Pedro.

Die Lage dieses Dorfes ist wild. Es ist ringsum vom Urwalde eingeschlossen, der voll von wilden Thieren ist, und wo die Patachos in kleinen Haufen umherstreifen. Zwar haben dieselben hier noch keinen Schaden angerichtet; da man aber auch noch kein Einverständniß mit ihnen hat anknüpfen können, so traut man ihnen nicht, und nimmt sich um so mehr in Acht, mit ihnen in irgend eine Berührung zu kommen, als die wenigen Menschen sich gegen einen Angriff derselben nicht würden vertheidigen können. Die Wohnungen der Bewohner sind unmittelbar von ihren Pflanzungen eingeschlossen, durch welche ein schmaler, unebener Pfad in die Straße führt, auf welchem unsere Maulthiere mit ihrer Ladung nicht ohne die Hülfe der Axt fortkommen konnten.

Wir hatten S. Pedro an einem großen Festtage erreicht, welches gegen meine Absicht war, da man in Brasilien nicht gern an solchen Tagen zu reisen pflegt; auch war nur der unvorhergesehene Aufenthalt an der eingestürzten Brücke die Ursache dieser Ver-

zögerung. Einer meiner Leute, welcher in S. Pedro wohnhaft war, erhielt deßhalb von seiner Frau starke Vorwürfe, und es kam zwischen ihnen sogar zu Thätlichkeiten. Die folgenden Tage waren ebenfalls Festtage, und der Geistliche des Ortes hatte die Gefälligkeit, die Bestimmung der Stunde zum Gottesdienste jedes Mahl uns zu überlassen. Er war erfreut, mit uns reden und sich unterhalten zu können; auch hatte er die Gefälligkeit, mir ein großes Canoe zu leihen, als ich es für nöthig fand, wegen einiger zu treffenden Einrichtungen mich noch ein Mahl nach der Villa dos Ilhéos hinab zu begeben. Ich suchte einen gewissen, dieser Wälder vollkommen kundigen Neger, welchen ich mitzunehmen wünschte; auch war es nöthig, noch mancherley Gegenstände anzuschaffen, welche ich vergebens in S. Pedro zu finden gehofft hatte. Der Fluß Ilhéos oder eigentlich der Arm desselben, welcher Rio da Cachoeira genannt wird, fließt, wie schon gesagt, nahe bey Ferradas vorbey; mit ihm läuft die Minas-Straße von der Seeküste herauf bis hierher parallel, und oft nur in geringer Entfernung von demselben; daher macht man auch oft die Reise nach Ilhéos hinab zu Wasser, wozu man einen Tag, und zurück etwa zwey Tage braucht. Der Fluß war jetzt in der trockenen Jahreszeit so klein, daß man an manchen Stellen das Canoe kaum fortbringen konnte; denn Felsenstücke und Steine füllen ihn oft beynahe gänzlich aus. Diese Felsentrümmer geben ihm zum Theile das Ansehen des obern Theiles des Rio Grande de Belmonte; nur erscheint der Ilhéos immer schmal im Vergleiche mit jenem bedeutendern Flusse. Er hat einige starke Fälle, und ist daher für die Canoes beschwerlich; verstehen die Canoeiros ihr Geschäft nicht vollkommen, so können diese kleinen Cascaden sogar gefährlich werden; die Cachoeira do Banco do Cachorro ist die erste, wenn man von S. Pedro herab kommt, und eine der stärksten. Der Fluß in seinem Mittelstande ist hier ziemlich wild, und schießt 4 bis 5 Fuß hoch schnell hinab. Außer diesem Wassersturze gibt es noch einige andere, die, wenn sie auch nicht gefährlich sind, dennoch das Canoe oft mit Wasser anfüllen, und die Reisenden und ihr Gepäcke benetzen. Selbst in seinem niedrigsten Stande behält aber der Fluß immer einige tiefe Stellen zwischen gewissen Felsen; hier sammeln sich gewöhnlich viele Fische, da das Wasser wenig Strom hat. Wir sahen auf einigen Felsenstücken große Jacarés, deren dunkelgraue Farbe ihr Alter anzeigte; gewöhnlich tauchten sie bey unserer Annäherung sogleich in die Tiefe hinab, und wir schossen vergebens unsere Doppelflinten nach ihnen ab. Diese Art, der Crocodilus sclerops, wird bey weitem nicht so groß, als die mehr nördlich unter

dem Äquator wohnenden Thiere dieser Familie, welche Herr von Humboldt im Apure, Orinoco und andern Flüssen von 20 bis 24 Fuß Länge beobachtete. Dort kann der Reisende sich nicht ohne Gefahr baden, da noch überdieß blutdürstige Fische, die Cariben oder Caribito, ihn anfallen; in den von mir besuchten Gegenden hat man alles dieses nicht zu befürchten. Die Ufer des Ilhéos waren durchgehends mit dem schönsten hohen Walde bedeckt, dessen mannigfaltige Gewächse in der Blüthe standen. Viele Arten von Mimosen waren wie mit Schnee überschüttet, und dufteten die herrlichsten Wohlgerüche aus. In diesem Dunkel des Waldes schallte die sonderbare Stimme des Sebastiam (Muscicapa vociferans), dessen lauter Schäferpfiff immer von einer großen Menge dieser Vögel zugleich ausgestoßen wird; auch hörten wir hier häufig den sanften, angenehmen Ruf einer noch unbeschriebenen Taubenart *), welche man im Sertam von Bahia, Pomba margosa nennt, da sie ein bitteres Fleisch hat. Ihre Stimme klingt, als wenn sie einige Worte sanft aussprache, und die Portugiesen sagen, sie rufe: hum so fico! Wirklich ist ihre Stimme aus vier Tönen zusammengesetzt, die hoch und sanft, sehr angenehm modulirt, im dunkeln Schatten des hohen Waldes gehört werden, und welche man wohl auf diese Art deuten kann. Das Gefieder dieses angenehmen, wenig schüchternen Vogels ist einfach und beynahe aschgrau ohne bedeutende Abwechselnug.

Meine Canoeiros arbeiteten das Canoe über die Felsen hinab, welche dasselbe nicht wenig beschädigten, so daß es an der untern Seite wie zerfetzt war. Stromaufwärts indessen ist eine solche Reise für das Fahrzeug noch viel nachtheiliger; denn die Späne desselben bleiben überall an den scharfen Kanten der Steine hängen; daher hält auch auf diesem Flusse ein Canoe nicht lange aus; ich habe auf der Vignette dieses Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) ein solches abbilden lassen, welches über eine saufte Cachoeira hinab gleitet; ein Paar Indier regieren dasselbe mit ihren Stangen (Varas), und lassen ihm ruhig seinen Lauf, nachdem sie ihm die gehörige Richtung gegeben haben. Am Ufer erblickt man den Wald, wo lange Zöpfe von Bartmoos oder Barba do Pao (Tillandsia) und an einer

*) Ich nenne sie wegen ihrer Stimme Columba locutrix; 12 Zoll 8 Linien lang, 18 Zoll 10 Linien breit; Füße dunkeltaubenroth; Augenlieder dunkel-violettroth; das ganze Gefieder scheint beym ersten Anblicke dunkel-aschgrau; Kinn etwas gelbröthlich, Kopf, Hals und Brust purpurgrau, der Bauch ein wenig bläßer; Seiten des Oberhalses etwas lebhafter violett; alle oberen Theile kupfergrünlich-grau, oder etwas matt olivengraulich schimmernd.

alten Mimosa die beutelförmigen Nester des Guasch (Cassicus haemorrhous) in Menge herabhängen.

Etwa eine Legoa von der Seeküste entfernt, nimmt der Fluß stromabwärts ein anderes Ansehen an; die Steine hören auf, Fazenda's wechseln am Ufer mit dem Walde ab, und schöne hellgrüne Hügel mit Weiden oder Zuckerpflanzungen bedeckt, erheitern die Wohnungen, die von hohen, stolzen Cocospalmen beschattet werden. Bey einigen derselben fand ich kleine mit Pfählen eingeschlossene Zwinger, in welchen man eine Menge Waldschildkröten (Jabuti, Testudo tabulata) fütterte, um sie zu essen.

Es war am Ende der Natal-Woche, als ich die Villa erreichte, wo eine große Anzahl von Menschen zu diesem hohen Feste sich versammelt hatte. Man bereitete sich jetzt gerade zum Tage des heiligen Sebastian vor. Ein hoher Mastbaum ward aufgepflanzt, der mit gemahlten Flaggen geziert war, und am Tage bezogen verkleidete Menschen unter Trommelschlag und mancherley Scherz treibend die kleine Villa. Man schießt alsdann selbst am Tage häufig in den Straßen, und während der Nacht erklingt die Viola und das Händeklatschen zum Baducca-Tanze. Die Nahmenstage der Heiligen gehören zu denjenigen Festen, wo sich das Volk am meisten belustiget. Die reicheren Einwohner bestreiten die Unkosten dieser Feste, an denen man gewöhnlich die Geschichte des Heiligen mit Verkleidungen, Aufzügen, Gefechten und dergleichen vorzustellen pflegt. Die bey diesen albernen Mummereyen agirenden Personen werden einige Tage zuvor erwählt, und alsdann eingekleidet. Am Tage des S. Sebastian waren zwey Parteyen, welche einander bekriegten, Portugiesen und Mohren, welche ihre Capitäne, Lieutenante, Fähnriche, Sergeanten u. s. w. hatten. Eine Festung von Zweigen ward in der Nähe der Kirche errichtet; die Mohren erobern das Heiligenbild, und bringen es in ihre Festung, bis am letzten Abende die andere Partey es wieder erbeutet, und mit großem Respecte in die Kirche zurück bringt. Diese Vorstellung dauerte mehrere Tage, während welcher das Volk in beständiger Bewegung und häufig in der Messe war, dabey aber bloß seinen Vergnügungen nachgeht, erwünschtem Müssiggange und allen Arten von Unordnungen sich hingibt. Selbst die eingebornen Indier, die für den Geist der Religion keinen Sinn zeigen, nehmen zuweilen lebhaften Antheil an diesen Mummereyen und dem äußern Gepränge; daher benutzen zum Theile die Missionäre manche Gebräuche der wilden Völker, um ihren Lehren Eingang bey denselben zu verschaffen, wovon wir mancherley Beyspiele in den verschiedenen Schriftstellern finden. Herr von Humboldt sah auf den Anden in der Provinz Pasto, Indianer, welche sich mas-

kirt und Schellen angehängt hatten, um wilde Tänze um den Altar herum zu tanzen, während der Franciskaner-Mönch die Hostie empor hob *). Sehr anwendbar sind die Worte dieses ausgezeichnetsten der Reisenden auf die Indier des östlichen Brasiliens, wenn er sich an der erwähnten Stelle über die Vermischung der Mexikanischen mit der christlichen Religion in folgenden Worten ausdrückt: „Kein Dogma hat hier dem Dogma Platz gemacht; bloß ein Ceremoniel ist dem andern gewichen, und die Indianer kennen nichts von der Religion, als die äußeren Formen des Cultus. Freunde von Allem, was zu einer gewissen Ordnung von vorgeschriebenen Ceremonien gehört, finden sie im christlichen Cultus ganz besondere Genüsse, und die Kirchenfeste, die damit verbundenen Feuerwerke, die Prozessionen mit Tanz und baroken Verkleidungen sind für das niedrige Volk reiche Quellen von Belustigungen."

Hier ist indessen noch der Unterschied, daß viele der Indier an der Ostküste von Brasilien selbst nicht die äußern Gebräuche der katholischen Kirche zu beobachten pflegen, wovon indessen die Ursache sehr leicht einzusehen ist; denn die Mexikaner hatten vor der Europäischen Besitznahme eine sehr ausgebildete Religion, die Brasilianer aber standen auf einer weit tiefern Stufe der Cultur.

Nachdem meine Geschäfte in der Villa beendiget waren, schiffte ich den Fluß wieder hinauf. Wir waren genöthiget an einem heißen Tage stark zu arbeiten, um die schweren Canoes über die Felsstücke und Cachoeiras zuweilen 3 bis 4 Fuß hoch hinauf zu ziehen. In der Abendkühlung war unsere Fahrt sehr angenehm; denn jetzt verbreiteten die Baumblüthen am Ufer angenehme Gerüche in besonderer Stärke. Ich brauchte zwey Tage, um Villa de S. Pedro wieder zu erreichen, wo ich in der Nacht eintraf. Meine Leute hatten während meiner Abwesenheit manche naturhistorische Seltenheiten zusammengebracht; unter andern auch eine schöne bis jetzt noch unbeschriebene Schlange, welche ich südlich am Paraïba und Espirito Santo öfters gefunden hatte, die aber mehr nördlich nicht mehr vorzukommen scheint; sie zeichnet sich durch runde, grünliche Perlflecken aus, welche regelmäßig über den ganzen Körper vertheilt stehen **). Es war nun nöthig, schnell die Einrichtungen zur Reise

*) Siehe Herrn von Humboldt's Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien Band I. Seite 135.

**) Ich nannte diese Art Coluber Merremii, als einen Beweis meiner Anerkennung der Verdienste dieses Nahmens. Die Natter, welche ich diesem ausgezeichneten Amphibiologen zueignete, hat 148 Bauch-

nach dem Sertam zu treffen, um von der so überaus günstigen, trockenen Witterung Vortheil zu ziehen. Der schon früher erwähnte Mineiro, José Caëtano befand sich hier, und erboth sich in meinen Sold zu treten, um die Tropa durch die Urwälder zu führen. Er verstand die Art, Thiere zu behandeln, zu beladen u. s. w., und kannte diese Straße, da er einmahl auf derselben mit Ochsenherden aus dem Sertam herab gekommen war. Ein junger Kamakan-Indianer begleitete ihn beständig, der auch jetzt für uns als Jäger diente, und gewöhnlich früh Morgens mit noch einem andern Gehülfen zum Jagen voran geschickt wurde.

---

schilde und 57 Paar Schwanzschuppen; ihr Körper ist dick, rundlich und mit glatten, schwärzlichen Schuppen bedeckt, wovon an allen oberen Theilen eine jede mit einem runden, zeisig- oder graugrünen Flecke bezeichnet ist; in den Seiten sind die Flecken gelb; der Bauch ist einförmig hellgelb, mit einigen schwärzlichen Fleckchen am Rande, die Schilde unter dem Schwanze sind gelb und schwärzlich eingefaßt.

Erläuternde Notiz

zu der Karte der Ostküste von Brasilien.

Da von der Ostküste von Brasilien nur unvollständige Karten in den Händen des Publikums sich befinden, und da es in meiner Lage unmöglich war, eine neue, auf astronomische Beobachtungen gegründete zu entwerfen, so wählte ich die beste mir bekannte von Arrowsmith, und legte diese zum Grunde. Sie ist um ein Drittel vergrößert; einige Hauptpuncte und Flußmündungen, als der Busen von Rio de Janeiro, die Mündung des Paraïba, des Espirito Santo, Rio Doçe, Rio Grande de Belmonte und des Rio Pardo sind in ihrer Lage geblieben, da man diese beträchtlichern Flußmündungen wohl als astronomisch richtig bestimmt annehmen muß. Alle dazwischen liegenden kleinen Flüsse und Ortschaften hingegen habe ich nach der Zahl der Legoas ihrer Entfernung von einander zu berichtigen gesucht. Daher wird man hierin große Abweichungen von der Englischen Karte wahrnehmen; denn auf letzterer sind Flüsse angegeben, welche nicht existiren, und andere sind ausgelassen; auch wird man die vielen falschen Nahmen ausstreichen, womit die alten Karten überschwemmt sind, und wovon im Lande selbst keine Spur ist. Ich habe auf dieser Karte meine Reise längs der Küste und auf den Flüssen hinauf durch eine fein ausgezogene Linie angedeutet; die vordere Gränze des Gebiethes der verschiedenen Stämme der Tapuyas habe ich mit Farben anzugeben versucht; auch deuten die farbigen Striche weiter im Lande einwärts den Zusammenhang dieser genannten Völker an; die Bedeutung der Farben selbst ist auf der Karte angegeben. Zur vollkommenen Erläuterung dieser in Farben angegebenen Gränzen der Wohnplätze verschie-

dener Völkerstämme, wird es nöthig seyn, bey Gelegenheit der Erwähnung derselben in dem Texte, die Karte zu Rathe zu ziehen. Der Lauf des Mucuri ist auf dieser Karte nach der Angabe des Coronel Bento Lourenzo abgeändert; auch ist dessen neue Waldstraße darauf angegeben; schon ein flüchtiger Blick auf diese Darstellung der Portugiesischen Ansiedelungen an der Ostküste zeigt übrigens sogleich, wie schwach die Bevölkerung dieses Landstriches ist, besonders wenn man bedenkt, daß keiner der hier in den Ocean mündenden Flüsse mehr als ein oder ein Paar Tagereisen aufwärts von den Europäern und ihren Brasilianischen Abkömmlingen bewohnt ist. Eine genaue Aufnahme der Ostküste hat die Portugiesische Regierung begonnen; wir würden diesen Theil von Süd-Amerika vollkommen kennen lernen, wenn es ihr gefiele, diese schätzbaren geographischen Arbeiten der Welt mitzutheilen.

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

I. Aufenthalt zu Morro d'Arara; zu Mucuri; Viçoza und Caravellas bis zur Abreise nach Belmonte. Vom 5. Februar bis zum 23. July 1816.
Beschreibung des Aufenthaltes zu Morro d'Arara. — Jagdzüge. — Die Mundeos. — Aufenthalt zu Mucuri, zu Viçoza, zu Caravellas 3

II. Reise von Caravellas nach dem Rio Grande de Belmonte.
Fluß und Villa zu Alcobaça. — Fluß und Villa do Prado. — Die Patachos. — Die Machacaris. — Comechatibá. — Rio do Frade. — Trancozo. — Porto Seguro. — Sta. Cruz. — Mogiquiçaba. — Belmonte 22

III. Aufenthalt am Rio Grande de Belmonte und unter den Botocudos.
Quartel dos Arcos. — Die Botocudos. — Reise nach dem Quartel do Salto. — Rückkehr nach dem Quartel dos Arcos. — Schlägerey der Botocudos. — Reise nach Caravellas. — Die Machacalis am Rio do Pardo. — Rückreise nach Belmonte 55

IV. Einige Worte über die Botocuden 105

Nachtrag 163

V. Reise vom Rio Grande de Belmonte zum Rio dos Ilhéos.
Der Rio Pardo. — Canavieras. — Patipe. — Poxi; — Fluß Commandatuba. — Fluß Una. — Die Bäche Araçari, Meço und Oaqui. — Villa = Nova de Olivença. — Die Indier daselbst. — Verarbeitung der Piaçaba = Frucht. Villa und Fluß dos Ilhéos. — Fluß Itahype. — Almada. Die Guerens, ein Überrest der alten Aymorés. . . . 161

Seite

VI. Reise von Villa dos Ilhéos nach S. Pedro d'Alcantara, der letzten Ansiedelung am Flusse aufwärts, und Anstalten zur Reise durch die Wälder nach dem Sertam.
Waldreise nach S. Pedro. — Nacht am Ribeiráo dos Quiricas mit der demolirten Brücke. — S. Pedro d'Alcantara. — Fahrt auf dem Flusse nach der Villa hinab. — Natal-Woche und Feste daselbst. — Rückreise nach S. Pedro. — Anstalten zur weitern Reise durch die Urwälder 186

Erläuternde Notiz zu der Karte der Ostküste von Brasilien . 203

OSTKÜSTE
von
BRASILIEN
zwischen dem 12. u. 25. Grad süd.ler Breite
nach
Arrow Smith
mit einigen Berichtigungen.
Erklaerung der Abkürzungen.
A. Aldea. F. Fazenda. Q. Quartel.
B. Barra. Ft. Fort. R. Rio.
C. Cidade. L. Lagoa. Rc. Riacho.
Cc. Cabo. P. Povoação. V. Villa.
Ct. Convento. Pta. Ponta.
Puris.
Botocudos.
Patachos.
Machacaris.
Camacan.
R. S. Francisco
R. Pernaeu
V. da Cachoeira
V. Rapariça
Ilha de Itaparica
Bahia de Todos os Santos
Cidade de S. Salvador
R. Jequiriça
R. das Contas
R. Pardo
R. Grande de Belmonte
V. de Belmonte
A. do Rio Pardo
V. de S. Cruz
V. de Porto Seguro
V. do Rio Sucesso
V. do Principe
V. de S. Mathheus
R. Doce
V. de Victoria
V. de S. Salvador
SAHARIA
VERICA
CAP. DE S. SEBASTIÃO DO RIO DE JANEIRO
V. DO CABO FRIO

Wien 1825.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Brasiliana USP

BRASILIANA DIGITAL

ORIENTAÇÕES PARA O USO

Esta é uma cópia digital de um documento (ou parte dele) que pertence a um dos acervos que participam do projeto BRASILIANA USP. Trata-se de uma referência, a mais fiel possível, a um documento original. Neste sentido, procuramos manter a integridade e a autenticidade da fonte, não realizando alterações no ambiente digital – com exceção de ajustes de cor, contraste e definição.

1. Você apenas deve utilizar esta obra para fins não comerciais. Os livros, textos e imagens que publicamos na Brasiliana Digital são todos de domínio público, no entanto, é proibido o uso comercial das nossas imagens.

2. Atribuição. Quando utilizar este documento em outro contexto, você deve dar crédito ao autor (ou autores), à Brasiliana Digital e ao acervo original, da forma como aparece na ficha catalográfica (metadados) do repositório digital. Pedimos que você não republique este conteúdo na rede mundial de computadores (internet) sem a nossa expressa autorização.

3. Direitos do autor. No Brasil, os direitos do autor são regulados pela Lei n.º 9.610, de 19 de Fevereiro de 1998. Os direitos do autor estão também respaldados na Convenção de Berna, de 1971. Sabemos das dificuldades existentes para a verificação se um obra realmente encontra-se em domínio público. Neste sentido, se você acreditar que algum documento publicado na Brasiliana Digital esteja violando direitos autorais de tradução, versão, exibição, reprodução ou quaisquer outros, solicitamos que nos informe imediatamente (brasiliana@usp.br).